1

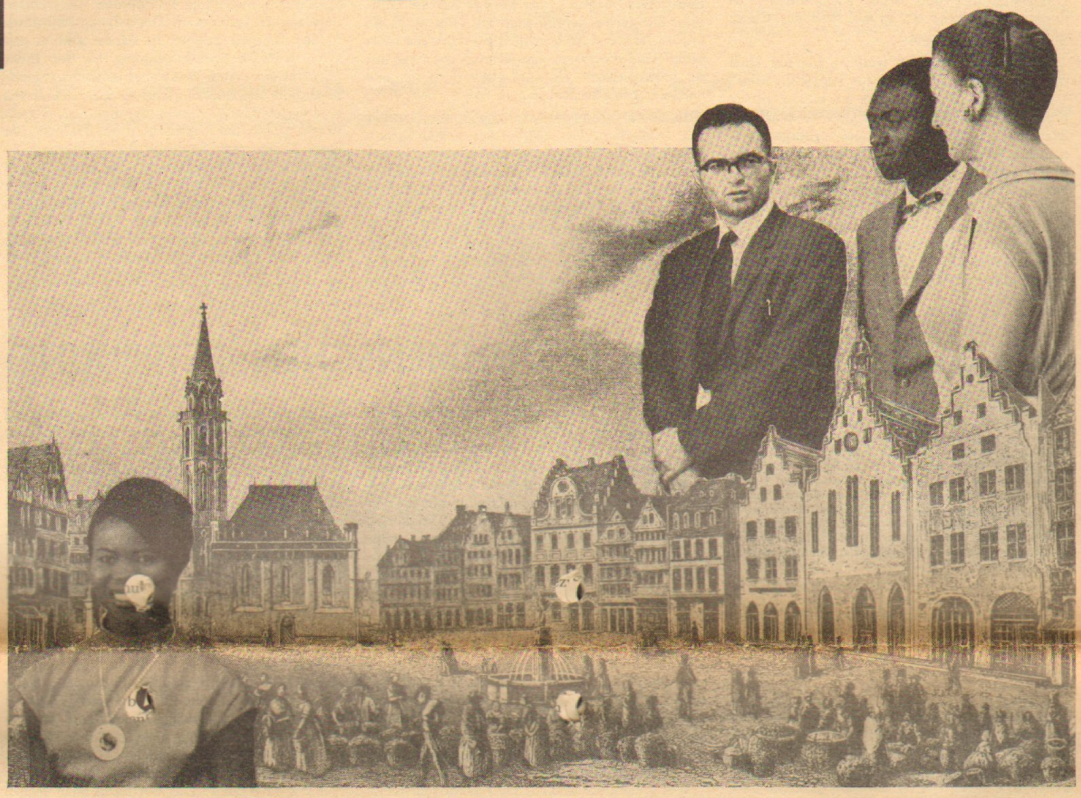
1961 · FRANKFURTER STUDENTENZEITUNG

11. JAHRGANG · JANUAR

D 2442 E

Preis 20 Pf

# DISKUS



## ICH STUDIERE IN DEUTSCHLAND

Der Name DISKUS kommt von Diskussion, und das wiederum bedeutet Erörterung, Aussprache, Meinungsaustausch. Wir glauben, daß eine solche Diskussion auch mit unseren ausländischen Studienfreunden zu einem besseren gegenseitigen Verstehen und zur Bereicherung der eigenen Erfahrung dient. Freilich denken wir hierbei weniger an Vorbilder wie etwa die „Disputation" einer führenden deutschen Zeitung (dahinter immer ein kluger Kopf stecken soll), die Argumente der einen — ihr nahestehenden — Seite brachte, der angegriffenen jedoch das Recht verweigerte, dazu Stellung zu nehmen. Auch wollen wir nicht — wie jüngst ein großer deutscher Staatsmann — einfach sagen: „Herr Nehru denkt da genauso wie ich." Kurz, wir verstehen das Wort Diskussion ganz naiv so, wie es ursprünglich gedacht war, und so kamen wir auf den Gedanken, ausländische Studenten einmal s e l b s t zu ihrem Studium in Deutschland Stellung nehmen zu lassen, nicht über einen sprachgewaltigen „Ghost Writer" und nicht über amtliche „Betreuer" — oder sonstige Stellen. Diese kurzen Beiträge — die zufällig ausgewählt wurden — erheben nicht den Anspruch, vollständig zu sein; als Ergänzung finden Sie auf den nächsten Seiten Berichte und Kommentare unserer Mitarbeiter zu diesem Thema.

### Manzoov Ali, PAKISTAN:

DISKUS hat mich gebeten, etwas über meine Eindrücke und Erfahrungen während meines Studienaufenthaltes in Deutschland zu schreiben. Es ist tatsächlich sehr erfreulich, daß man von den Problemen der Ausländer wirklich wissen will. Aber es ist gleichzeitig auch eine sehr schwierige Aufgabe, denn es bedeutet eine große Verantwortung, einen solchen Artikel zu schreiben, und die folgenden Zeilen sind sich dieser Verantwortung bewußt.

Es ist — glaube ich — überflüssig, hier die Qualitäten des deutschen Volkes, des deutschen Erziehungssystems zu beschreiben, denn sie sind wohlbekannt. Vielmehr interessiert hier eine kritische Betrachtung. Da ist z. B. der Punkt: Erlernen der deutschen Sprache. Eine ausgezeichnete Organisation, bekannt als Goethe-Institut, existiert hierfür. Ich kann nur bestätigen, daß die Lehrmethode des Goethe-Institutes sehr erfolgreich ist. Aber die Gebühren im Vergleich zu den wahrscheinlich tatsächlichen Kosten sind so hoch, daß nur wenige ausländische Studenten sich diesen Kursus leisten können. Das Ergebnis ist, daß die meisten Ausländer ohne eine Grundausbildung in der deutschen Sprache auf die Universität kommen. Ich brauche nicht zu betonen, daß die Abendkurse für Ausländer auf den Universitäten keinen Ersatz für einen intensiven Lehrgang darstellen können.

Während des Aufenthaltes lernt man selbstverständlich sehr viele nette Menschen kennen; oft hängt das auch von dem Verhalten des einzelnen Ausländers selbst ab. Aber es ist nicht selten, daß ein „farbiger" Ausländer schief angesehen oder gar diskriminiert wird, besonders bei der Vermietung des Zimmers. Es ist meine eigene Erfahrung gewesen, daß, obwohl sich verschiedene Familien für die Zimmervermittlung beim Studentenwerk angemeldet hatten, und die Zimmer bestimmt frei waren, ich trotzdem die Worte „leider ist das Zimmer schon vermietet" hören mußte, so daß ich schließlich die Hoffnung auf eine Unterkunft ganz verloren hatte und schon froh war, als ich überhaupt ein — wenn auch sehr teures — Zimmer bekam.

### Radakrishna Isuaran, INDIEN:

Ich bin Inder und studiere seit November 1956 Maschinenbau an der Technischen Hochschule in München. Glücklicherweise hatte ich durch die Akademische Auslandsstelle gleich ein billiges Zimmer bekommen. Allerdings war es das erstemal, daß meine Wirtin das Zimmer vermietete. Mein Nachfolger mußte schon zehn Mark mehr zahlen. Seitdem hat sich die Lage durch das starke Anwachsen der Studentenzahl in München sehr verschlechtert. Ein Ausländer kann es nur schwer begreifen, warum in einem „Wirtschaftswunderland" der Staat verhältnismäßig wenig Geld aufbringt für Schulen und Hochschulen und alles was dazu gehört — Laboratorien, Hörsäle, Studentenwohnungen etc.

Die heutige Welt steht im Zeichen des Kampfes zwischen dem Kommunismus und der Demokratie, wie der Westen sie darzustellen versucht. Beide Systeme werben um die in letzter Zeit unabhängig gewordenen Staaten Asiens und Afrikas. Die Ausländer dieser Länder sollten hier vorgeführt bekommen, wie eine Demokratie funktioniert — und zwar so überzeugend, daß sie es zu Hause nachmachen können. Was sieht aber der Ausländer, wenn er nach Deutschland kommt (von Frankreich und Italien ganz zu schweigen)! Eine der wichtigsten Voraussetzungen der Demokratie ist doch die politische Urteilsfähigkeit des Wählers. Wenn sie fehlt, dann sind die Wahlen eine Farce. Wie steht es mit der politischen Bildung, welche erst eine unabhängige Meinungsbildung ermöglicht! Man müßte meinen, daß sie zumindest bei den Studenten, der zukünftigen Intelligenz, groß geschrieben sei! Ich wurde des besseren belehrt, als ich die Anteilnahme an der Arbeit der politischen Studentenverbände betrachtete.

Wenn man die Diskussionsabende eines solchen Verbandes besucht und sieht, wie sich die Diskussion unter wenigen Teilnehmern bei Schweigen der anderen abspielt, da gelangt man zu dem Schluß, daß die aktive Mitarbeit eines jeden, die eine wichtige Voraussetzung einer gut funktionierenden Demokratie ist, weitgehend fehlt. Wenn man sich hier aber an die demokratischen Spielregeln nicht hält oder gar die Regeln kaum kennt, liegt es auf der Hand, daß kaum ein Ausländer als begeisterter Demokrat nach Hause fährt. Zum Schluß möchte ich erwähnen, daß es meiner Erfahrung nach mehr Materialisten im westlichen Deutschland gibt als in den kommunistischen Staaten. Ich kann das Verlangen nach materiellen Gütern unter Vernachlässigung der geistigen nicht anders werten. Wenn man dazu die hier herrschenden moralischen Normen und den Zustand der Gesellschaft allgemein betrachtet, da wird man doch sehr nachdenklich. Viele Deutsche haben mir erklärt, dies seien eben unaufhaltbare Dekadenzerscheinungen. Das wisse man von der Geschichte her. Man müßte aber doch zumindest versuchen, diese Entwicklung zu bremsen. „Man lernt von der Geschichte, daß man von der Geschichte nichts lernt."

Last not least, möchte ich nicht verschweigen, daß ich sehr gerne in Deutschland bin und auch deshalb nur die negativen Punkte erwähnt habe, weil ich glaube, daß sie durch überlegtes Handeln überwindbar sind.

### Camara Kandet, CAMEROUN:

Deutschland ist für viele Ausländer ein aufnahmebereites Land, das seine Gastfreundschaft den Studenten aus den jungen Nationen anbietet. Nun, um ein Land und seine Bewohner kennenzulernen, muß man natürlich dort leben und danach trachten, sich Verbindungen zu schaffen. Insofern wird es mir als Studenten ein wenig schwer, an dieser Stelle ein Urteil oder auch nur eine Meinung über die Mentalität der Bevölkerung und ihre Art zu leben, abzugeben, denn bis jetzt war mir noch nicht die Gelegenheit angeboten worden, sie

Fortsetzung auf Seite 7

# Kein Kontakt zu Deutschen

Die Bundesrepublik ist heute nach England das größte Ausbildungsland für Ausländer in Europa. Das ist ein Stück praktischer Politik. Unzählige dauerhafte Verbindungen in alle Welt werden angeknüpft, unsere Hochschulen und der Nachwuchs in den Betrieben lernen, weltweit zu denken. Die von den Ausländern oft scharf geübte Kritik an uns bringt manchen zum Nachdenken. Zugleich ist die Ausländerausbildung ein wichtiger Teil der Entwicklungsländerhilfe, denn 10 000 Studenten und über die Hälfte der Ausländerpraktikanten kommen aus Asien, Afrika und Südamerika. Vorläufig leisten wir auf diesem Gebiet mehr als der Ostblock, denn selbst in der Sowjet-Union gibt es bislang trotz der spektakulären Völker-Freundschafts-Universität nur rund 20 000 ausländische Studenten, von denen ein großer Teil aus China und Nordkorea kommt.

Doch mit den Zahlen wachsen bei uns auch die Sorgen. „Ich nehme keine Teppichhändler" — von einer Zimmerwirtin zu einem Iraner gesagt — und „Hau ab, du Nigger" — zu einem Afrikaner gesagt, das sind zwei verbürgte Aussprüche. Nach einer wissenschaftlichen Untersuchung von Dr. Danckwortt über die Lage junger Ausländer aus Entwicklungsländern in der Bundesrepublik fühlen sich 72% der Afrikaner und 53% der Iraner bei uns diskriminiert, 74% der Inder stellen bei uns Vorurteile fest. Dabei stammen mehr als 1/3 der Afrikaner und Inder aus Familien der Oberschicht, sie sind stolz und empfindlich. In Tanzlokalen, im Omnibus und auf der Straße werden sie angestarrt, manchmal werden beleidigende Rufe hinter ihnen laut. Und Enttäuschungen, Verbitterung, eine plötzliche Heimreise oder auch der Wechsel an eine Hochschule im Ostblock sind dann die Folge.

Die Mietpreise liegen für sie weit über dem sonstigen Durchschnitt der Studentenzimmer, in München kostet eine „Studentenbude" für ausländische Studenten bis zu DM 200. Dabei ist die Vorstellung des „orientalischen Ölprinzen" ein Märchen. Auch die Ausländer müssen im Durchschnitt mit 300 DM im Monat auskommen, meist ohne die Hilfe durch die Familie mit „Freßpaketen" und Wäschewaschen. Natürlich haben auch die Wirtinnen ihre Sorgen: „man weiß ja bei den Griechen nie genau, woran man ist, er sagt ja, ja, und tut es dann doch nicht. Und dann die Ordnung! Und die Miete: das ist auch so etwas mit der Pünktlichkeit. Sie sind eben doch so ganz anders, diese Griechen . . ."

In der Freizeit vermissen viele den Kontakt mit Deutschen. Die Hälfte der ausländischen Studenten bleibt nur unter Landsleuten, 1/4 hat gar keine persönliche Verbindung zu deutschen Studenten; zu diesem Ergebnis kam ebenfalls die genannte Untersuchung. „. . . meine deutschen Kollegen sind so eingebildet auf ihr Wirtschaftswunder, daß es eigentlich außer den USA niemanden gibt, den sie achten." „. . . man hat immer Angst, lästig zu fallen, und so ist man zurückhaltend und wartet, daß der Deutsche den ersten Schritt tut." — So berichten viele von ihnen. Unbeschwerter Frohsinn, Gast und Gastgeber zu sein, Freunde zu bewirten auf Festen oder im ernsten und besinnlichen Gespräch — das sind die Erwartungen der Ausländer uns gegenüber, je nachdem, ob sie aus dem Nahen oder Fernen Osten, aus Südeuropa oder Afrika zu uns kommen. Anders ist es im Betrieb. Der ausländische Praktikant ist als Arbeitskollege meist sehr geschätzt und nach kurzer Zeit hat er sich meist einige freundlich-kameradschaftliche Ausdrücke angeeignet: „Na, Kumpel" oder „ach, du Flasche". 3/4 der Praktikanten berichten von einer guten persönlichen Aufnahme bei den deutschen Kollegen. „Die soziale Atmosphäre im Betrieb scheint weit weltoffener zu sein als die an der Universität", auch diese erstaunliche Feststellung findet sich in der Untersuchung.

Viele von ihnen müssen zunächst große Sprachschwierigkeiten überwinden. In Übersee wird nur in Indonesien Deutsch als Pflichtfach in den Schulen gelehrt. In Afrika gibt es nur zwei deutsche Sprachdozenten. 1/4 der Inder leidet in der ersten Zeit daneben unter gesundheitlichen Störungen, denn Klima und Essen sind ungewohnt. Geldnöte bei manchen, Sorgen wegen politischer Unruhen in der Heimat, der harte Konkurrenzkampf in der Ausbildung — das alles kann hinzukommen für einen jungen Ausländer bei uns, der ohnehin in einer oft ganz fremden Kulturwelt und Umgebung leben muß. So wird von beiden Seiten viel Verständnis, Nachsicht und Anpassung verlangt. Doch auch beide Seiten können von einander lernen.

Dieter Bielenstein

Foto: Votteler

## Spanien - Achillesferse Europas

Trotz mancher Schwierigkeiten durch Polizei, Auswärtiges Amt und Rektoratsangestellte gelang es dem SDS (Sozialistischer Deutscher Studentenbund) in Frankfurt, eine Veranstaltung durchzuführen, die wohl zu den politisch interessantesten Ereignissen dieses Wintersemesters gehören wird: Der Außenminister der spanischen Exilregierung, Prof. Fernando Valera, sprach über „Die spanische Republik als internationales Problem".

Dieser Vortrag war bitter notwendig, denn Spanien — das Spanien Francos — nimmt in unserem Bewußtsein, das die Begriffe Unrechtsstaat und Diktatur für Rußland, China oder allenfalls noch für das Cuba Fidel Castros anwendet, eine seltsame Zwitterstellung ein. Man betrauert die Gehenkten und verbündet sich mit den Henkern, weil man glaubt, der Sache der Freiheit mit deren militärischen Potenzen dienen zu müssen.

Prof. Valera bezeichnete mit Recht die Deutschen als eines der Völker, die sich der Tragweite des spanischen Problems aus Unwissenheit nicht bewußt sind, und seine Einführung in die Mentalität Spaniens, seine Geschichte und Politik ließen an kritischer Deutlichkeit und Prägnanz nicht zu wünschen übrig. Mit der Schärfe des gekränkten Liberalen wehrte er sich gegen die historische Lüge, daß nur der fangalistische Aufstand gegen die Republik, Spanien vor dem Kommunismus bewahrt habe. Die kommunistische Partei stellte in jenen Tagen nur eine kleine Minderheit dar. Den Hauptteil des Widerstandes gegen Franco stellten die Liberalen und die Sozialisten. Daß ihre gerechte Sache nur Hilfe aus dem Lager der Komintern bekam, ist die traurige Bilanz der Ententepolitik in den dreißiger Jahren.

Die Sache der Republik war damals in Spanien verloren, und heute ist wiederum ein kritisches Stadium erreicht, in dem sie zum zweiten Male verloren gehen kann. Prof. Valera interpretierte die Tatsache, daß der Kommunismus heute in weiten Teilen der spanischen Arbeiterschaft immer mehr an Boden gewinnt, als ein Versäumnis westlicher, besonders amerikanischer Politik. Das Bündnis Amerikas mit Franco, die Verbindung der stärksten Macht, die die freie Welt besitzt, mit einem faschistischen Unrechtssystem, nahm vielen spanischen Arbeitern das Vertrauen in die westliche „Freiheit". Freiheit ist für den Menschen, der unter dauerndem Druck leben muß, eine sehr reale Sache, und die kommunistische Agitation ist sich dieser Tatsache wohl bewußt. Ihre Erfolge sind, wie Valera sagte, „eher einer allgemeinen Verzweiflung als der politischen Doktrin zuzuschreiben".

Valera führte gegen Schluß seiner Rede aus, daß Deutschland eine große Verpflichtung in Spanien zu erfüllen habe. Als einer der Hauptbeteiligten am spanischen Umsturz solle man sich nun etwas stärker, als dies zur Zeit geschehe („Unsere Völker haben so viel Gemeinsames", Bundesaußenminister Heinrich von Brentano während eines Besuches im faschistischen Spanien), um die Befreiung des spanischen Volkes bemühen.

Das hieße für uns konkret: Unterstützung der stärker werdenden Aufstandsbewegung in Spanien durch eine Bewegung der freiheitlichen Völker gegen Franco und sein Regime. Valera verhehlte nicht die Schwierigkeiten, auf die eine solche Haltung stoßen würde, aber ohne Hilfe ist Spanien verloren. Valera sieht es als eine unserer Aufgaben an, Amerika von der Unmöglichkeit seines Bündnisses mit Franco zu überzeugen, daß „es Spanien in der Wiedererlangung seiner Freiheit helfen muß, oder es wird bald ein zweites Cuba an der Achillesferse unseres Kontinents, jenseits der Pyrenäen, geben".

Der Mangel des leidenschaftlichen Vortrags Prof. Valeras lag eigentlich nur darin, daß er spanisch sprach, und das Vorlesen der Übersetzung den Gedankengang zerstückte und unübersichtlicher machte. Die Methoden aber, mit denen man von den verschiedensten Seiten die Veranstalter zu bewegen versuchte, von dem Vortrag abzusehen, schienen dem Chronisten nicht gerade ein Beispiel dafür zu sein, daß Deutschland für die von Valera geforderte Aufgabe prädestiniert sei. Der Vortrag fand statt; zehn Polizeibeamte, Beamte der Kriminalpolizei und des Bundesverfassungsschutzes hatten zwei Stunden länger Dienst. Die Frage ist: Was haben sie daraus gelernt? wv

# AUS DEM WÖRTERBUCH DES UNMENSCHEN: BETREUUNG

**Dieter Bielenstein machte als Mitarbeiter des Verbandes Deutscher Studentenschaften (VDS) in einer hektographierten Schrift kürzlich auf einige interessante Aspekte im Zusammenhang mit der Ausländerbetreuung aufmerksam. Darin heißt es: Beratung und Hilfe für ausländische Studenten nennen wir seit einigen Jahren „Betreuung". Dabei mögen wir den Wunsch haben, unseren ausländischen Gästen und Kommilitonen wirklich zu raten und zu helfen, wenn sie ihre Sorgen und Schwierigkeiten in der ersten Zeit des Einlebens und des Studiums an unseren Hochschulen allein nicht lösen können.**

**Doch hinter diesem Wort „Betreuung" kann auch eine überhebliche, patronisierende, gewaltsame Haltung stecken, die sich den anderen Menschen als Objekt unterwirft. Dann werden von „Vertretern der Organisationen geeignete Maßnahmen auf diesem Sektor durchgeführt". Wir bringen dann die „zuständigen Kräfte zum Einsatz", weil uns die „herausgestellte Problematik ein echtes Anliegen" ist.**

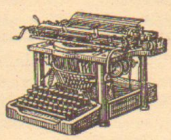
**„So viel und welche Sprache einer spricht, so viel und solche Sache, Welt oder Natur ist ihm erschlossen. Und jedes Wort, das er redet, wandelt die Welt, worin er sich bewegt, wandelt ihn selbst und seinen Ort in dieser Welt. Darum ist nichts gleichgültig an der Sprache, und nichts so wesentlich wie die façon de parler." Das schrieb Dolf Sternberger im November 1945. Die Lektüre von Merkblättern, Ankündigungen, Programmen und Richtlinien für ausländische Studenten an unseren Hochschulen könnte uns im November 1960 mißtrauisch machen. Im Folgenden geben wir einen Ausschnitt aus dem Kapitel „Betreuung", aus dem lesenswerten Buch: Sternberger / Storz / Süßkind, „Aus dem Wörterbuch des Unmenschen" (Claassen Verlag Hamburg, 1957), wieder. Vielleicht lohnt es sich, daß wir uns über die Kritik an diesem Begriff „Betreuung" einige Gedanken machen.**

**Worterklärung: Das Mittel- und Hauptstück heißt „treu". Von „treu" und von der „Treue" gibt es aber kein direkt abgeleitetes, ohne den Umstand der Vorsilbe gebildetes Zeitwort, kein verbum simplex. Treu sein, treu bleiben, die Treue halten — anders ließ und läßt sich die Treue nicht in die Tat umsetzen. Und man muß zugeben, daß diese Wendungen wirklich auffallend und unangenehm wenig Spielraum für den Tätigkeitsdrang bieten: es sind keine Tätigkeits-, sondern wahre Zeit-Wörter. Man kann oder konnte da nur etwas sein und bleiben, und dabei konnte es natürlich nicht lange bleiben, da mußte etwas geschehen. Hinzu kam noch die weitere Unannehmlichkeit, daß alle jene Wendungen den Dativ regieren: man ist und bleibt jemandem treu, hält jemandem oder einer guten Sache oder einem Grundsatz oder einer Institution die Treue. Ganz ähnlich, wie man auch jemandem (im Dativ) hilft und jemandem vertraut. Dieser Jemand, diese gute Sache, dieser Grundsatz, diese Institution bleiben, da sie nur im schrägen Lichte des Dativs erscheinen, in sich selbständig, gültig und frei.**

**Wer jemandem treu ist, kann daher seinerseits dieses Jemands nicht sicher sein. Treu sein und bleiben ist eben, wie man daran leicht sieht, nichts weiter als ein menschliches Verhalten und Verhältnis. Für den Unmenschen ergab sich die dringende Notwendigkeit, erstens ein recht kräftiges Tätigkeitswort und zweitens ein transitives zu bilden oder hervorzusuchen, welches den Jemand schärfer anpackt. „Treuen" ging nicht — es käme ja ungefähr auf „lieben" und „schützen" hinaus, und dabei fehlt noch die rechte Gewalt. Die Vorsilbe half. Dieses „be" drückt nicht bloß ein selbstloses Hinzielen auf den Gegenstand aus wie die einfachen Transitiva „lieben" und „schützen", sondern eine Unterwerfung des Gegenstandes, und darauf kommt es an. Dieses „be" gleicht einer Krallenpfote, die das Objekt umgreift und derart erst zu einem eigentlichen und ausschließlichen Objekt macht. Muster und Vorgänger sind: Beherrschen und Betrügen, Beschimpfen und Bespeien, Bestrafen, Benutzen, Beschießen, Bedienen, auch Belohnen und Beruhigen. In allen diesen Fällen wird das Objekt, eben der Jemand, mindestens zeitweilig des eigenen Willens beraubt oder soll des eigenen Willens beraubt werden oder hat seine Freiheit schon verloren wie der Aufgeregte, der darum der „Beruhigung" bedarf, oder seine freie Vernunft wird umgangen und für nichts geachtet wie beim Betrügen oder Benutzen. Die Betreuung ist diejenige Art von Terror, für die der Jemand — der Betreute — Dank schuldet. Und das tut dem Unmenschen wohl.**

**Anwendung: Die Hortnerin oder besser: der Kindergarten betreut die Kinder. Der Lehrer oder besser: die Schule betreut die Schüler — ihre Aufgabe ist daher die „schulische Betreuung". Der Arzt betreut die Kranken oder besser: das Krankenmaterial (auf deutsch und etwas einschmeichelnder: das Krankengut). Die NSV betreute Mutter und Kind, der Reichsnährstand die Bauern, die Arbeitsfront die Arbeiter; ja wahrhaftig: Die Geheime Staatspolizei betreute die Juden.** d. st.

## Leserbriefe



Thank you very much for your kindness in sending me the November copy of DISKUS. I have read it with great interest and pleasure, because it revealed to me, through all the articles, the state of mind of the young German student generation. I have found this very promising indeed, and, as I have been out of touch with German affairs for quite a long time now, I was really greatful for the opportunity.

With all best wishes,

Isaac Deutscher
Wokingham, Berks.

PS. Excuse me my not writing to you in German, but unfortunately, my German has got quite rusty, and it was never good, despite my name.
I. D.

Es wird für Sie nicht ohne Interesse und Freude sein, daß „Die Pommersche Zeitung" es für wert erachtete, dem DISKUS eine halbe Seite zu widmen. Die Zeitung bringt das Titelbild der Nummer 9 und einige Zitate aus „Ra Ra Ra Germania", wobei sie Malte J. Rauch u. a. vorwirft, nichts von Napoleon, von Nelson oder von „einer Verdrängung und Vernichtung der indianischen Urbevölkerung jenseits des Ozeans" zu wissen und ihn schließlich zu den „sachkenntnisarmen und uns übelgesinnten Schreiberlingen" wirft. Aber in 7 von rund 120 Zeilen spendet die „Pommersche Zeitung" dem DISKUS ein Lob: „Er hat sich aus unserem Deutschlandtreffen 1960 ein attraktives Titelbild beschafft, und die wenigen FDJler, oben links hineinkopiert, nehmen sich armselig aus gegenüber dem kraftvollen Auftreten der Spielmannszüge unserer Deutschen Jugend des Ostens."

Mit freundlichen Grüßen
Karola Braun

Meine Ausführungen zum „Stroop-Bericht" (Diskus 10, Bücher: „Dokument der Unmenschlichkeit") habe ich leider vollständig entstellt vorgefunden. Sie haben den wichtigsten Abschnitt dieser Buchbesprechung, in dem ich an Hand sprachlicher Einzelphänomene auf Übereinstimmungen mit prä- und post-faschistischen Sprechweisen aufmerksam machen zu können glaubte, größtenteils gestrichen.

Die ursprüngliche Überschrift: Mordbrennerei auf Bütten, wurde in „Dokument der Unmenschlichkeit" umgeändert, ein unverbindlicher vager Titel, der die Mischung von gepflegter, idealgesinnter, erhabener Denkungsart und abgründiger Niedertracht, wie sie aus diesem nationalsozialistischen Dokument uns entgegentritt (siehe auch das militärische Stimmungsbild Adelbert Weinsteins auf Ihrer letzten Seite [DISKUS 10]), in keiner Weise wiedergibt. Ich bitte Sie, dies richtigzustellen.

Mit besten Grüßen
Ihr
H. Piwitt

FRANKFURTER BÜCHERSTUBE
SCHUMANN U. COBET
Frankfurt am Main · Börsenstr. 2-4 · Fernsprecher 21494

**DISKUS FRANKFURTER STUDENTENZEITUNG**

Erscheint monatlich außer März und September.

Herausgeber: Wolf Calebow, Alexander Gockel, Hartmut Rotter, Klaus Scheunemann, Hans-Walter Siebert.

Redaktion: Peter-Klaus Iden (Hochschulpolitik, Lokales), Richard Wolf (Feuilleton), Malte J. Rauch (Politik).

Mitarbeiter: Hanno Reuther, Wolfgang Vogel, Alexander Gockel.

Korrespondent in Bonn: Gert Baumgarten. Korrespondenten in Berlin: Uta Gerhardt-Heckel, Walter Weller. Korrespondent in USA: Donald B. Kuspit.

Korrespondenten in Berlin: Uta Gerhardt-Heckel, Walter Weller.

Geschäftsführung: Günter Schwank, Oberursel, Oberhöchstädter Straße 33, Telefon: Oberursel 22 42.

Anzeigenverwaltung: Etelca Götz, Frankfurt am Main, Leerbachstraße 92, Telefon 55 62 61.

Konten der Zeitung: Dresdner Bank Nr. 121 210. Frankfurter Sparkasse von 1822 Nr. 30 158.

Manuskripte sind zu richten an DISKUS, Frankfurter Studentenzeitung, Universität Frankfurt am Main, Mertonstraße 26, Telefon 77 07 41, App. 188/189. Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, geben die Meinung des Autors wieder, aber nicht unbedingt die der Redaktion. Alle abgedruckten Beiträge sind Eigentum des DISKUS.

Der DISKUS ist das Nachrichtenblatt der „Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main e. V."; auf die redaktionelle Gestaltung der Zeitung hat die Vereinigung keinen Einfluß.

Druck: Druckerei Dr. Günter Zühlsdorf, Frankfurt am Main, Oederweg 39 a, Telefon 55 11 78.

## Gedanken zu Kanzlers Geburtstag

Donnerwetter, sind wir weit gekommen! Vor einiger Zeit bot ein Frankfurter Antiquitätenladen Adenauer an — auf einem Teller mit Goldrand. Inzwischen ist wieder einmal Wahljahr. Der Kanzler schickt sich an, zum viertenmal zu gewinnen, dank einer Verfassung, die die amerikanische Amtszeitbeschränkung für den bei uns machtlosen Präsidenten übernahm. Es handelt sich um ein deutsches Wunder, doch man wundert sich über gar nichts mehr.

Mit Willys neuer SPD erhielt das Wirtschaftswunder nun noch jenen rosa Heiligenschein, der ihm bisher gefehlt hat. Adenauer braucht sich nicht mehr um seine Nachfolge zu sorgen: Wer B sagt muß auch A sagen. Und Tucholsky hat es bereits vor dreißig Jahren gewußt: „Ick werde wahrscheinlich diese Pachtei wähln — es is so ein beruhjendes Jefiehl. Man tut wat for de Revolutzjon, aber man weeß janz jenau: mit diese Pachtei kommt se nich. Und das is sehr wichtig fier einen selbständjen Jemieseladen!"

Die im vergangenen Jahr oft geforderte Bestandsaufnahme ist ausgeblieben. Die Bundesrepublik hat sich konsoldiert, ein „Bundesfeeling" ist entstanden, nach Westen integral, nach Osten national. Einmal im Jahr — zum Fest der Kinder — leuchten Kerzen weithin ins Land zum Gedenken an unsere Brüder und Schwestern. 20 Pfennig die Kerze, zwei Bildzeitungen.

Die Kontinuität unserer Politik ist gesichert, wie immer der neue Kanzler heißen wird. Wenn nun auch mal andere Parteien drankämen, so wäre das rein institutionell eine Stärkung unserer Demokratie. Aber lassen wir die Spekulationen. Adenauer, der große alte Vater, der Großvater, dessen Enkelkinder mit den Doktorhüten wetteifern, läßt es sich bestimmt nicht nehmen, in den Sielen zu sterben. R. Diederich

# Die Pädagogische Provinz

## 1 Lehrer von morgen: Sie wissen nicht, was ihnen blüht

**Von einem Schulmann**

Jeder weiß oder träumt gar: ein schönes Gehalt haben diese Studienräte, eine sichere Zukunft, und Ferien und nochmals Ferien.

Sind die Gehälter etwa nicht hoch genug? Hat es nicht jüngst wieder eine Gehaltserhöhung gegeben? Doch wohl nicht nur zur Feier des Wahljahres? Tatsächlich aber gibt es nicht wenige, die einer Gehaltserhöhung etwas anderes vorgezogen hätten. Denn noch vordringlicher erschien, nein erscheint ihnen die schon lange überfällige Einsicht, daß sie **verbraucht** werden, **ausgebeutet** bis zu einem Grad, der durch keine Gehaltserhöhung mehr wettzumachen ist. Pensionsberechtigung? Ein müdes Lächeln — wer von ihnen erreicht schon dieses Alter? Herzinfarkt, Kreislaufstörungen, nervöse Magenleiden, alle Arten von Abnutzungskrankheiten sind in Lehrerkollegien vertraute Erscheinungen, und die davon Betroffenen sind oft noch weit unter 50 Jahre alt.

Arbeitszeitverkürzung für Lehrer? Geistige Arbeit läßt sich nun einmal nicht automatisieren oder rationalisieren! Zwar werden unsere Schulen mitunter schon als Bildungsfabriken bezeichnet, wobei man an die übergroßen Schülerzahlen in den einzelnen Klassen **und** an die übergroße Zahl von Klassen in manchen Schulen denkt. Obgleich diese „Größen" mit all ihren Begleiterscheinungen (Lärm, Konzentrationsmangel der Schüler, Berge von Korrekturen . . .) durchaus für einen mittleren Nervenzusammenbruch ausreichen, sollen sie hier außer Betracht bleiben; man hört und liest ja so viel von Schulbauten und Verkleinerung der Klassen, daß es an Böswilligkeit grenzte, nicht daran zu glauben. Da eine Arbeitszeitverkürzung für Lehrer nicht durch Rationalisierung ausgeglichen werden könnte, würde sie eine Vermehrung der Zahl der Lehrkräfte erfordern; um rund 10 Prozent etwa bei einer Verminderung der gegenwärtigen Pflichtstundenzahl um 2 Wochenstunden. Selbst wenn die Finanzminister der erforderlichen Erhöhung der Planstellenzahl zustimmten, wäre es immerhin denkbar, daß bei den Kultusministern Lehrermangel herrscht.

Es lohnt sich für die Lehrer von morgen — und auch für die Väter und Mütter von morgen — die Arbeit der Lehrer einmal unter die Lupe zu nehmen. Pflichtstundenzahl in der Woche: 25; das war vor 20, 30, 40 Jahren auch schon so. Um ganz genau zu sein: damals waren es 23—24 Wochenstunden. Wenn der Lehrer Glück hat, gibt es an seiner Schule keinen Schichtunterricht, und mit Ausnahme der Arbeitsgemeinschaften, die allerdings zahlreicher werden, erteilt er seinen Unterricht vormittags, 4 bis 5 Stunden täglich, zwischen 8 und 13 Uhr, mit Freistunden dazwischen, das ist günstig für Vertretungen. Denn einige Lehrer sind immer abwesend, sei es — siehe oben — oder auf Tagungen, Fortbildungskursen, Studienfahrten-, Wandertagen, Besichtigungen. Den verheirateten Damen eines Kollegiums steht wie in allen Betrieben ein gesetzlicher Vierteljahresurlaub zu, wenn sie Mutterfreuden entgegen sehen. Die Freistunden werden für solche Fälle eingeplant.

Non scholae, sed vitae discimus. Aufgabe der Schule ist es doch, die jungen Menschen für die Bewältigung des Lebens in einer ständig sich wandelnden Welt vorzubereiten, und Aufgabe der höheren Schule, ihre Schüler „reif" zu machen, nicht nur für die Hochschule, sondern für höhere Verantwortung in unserer Gesellschaft.

Die höhere Schule versucht, ihr Ziel durch den Fachunterricht zu erreichen — im Gegensatz zum „Gesamtunterricht" der Volksschulen.

Bei den Naturwissenschaften ist der Fortschritt am augenfälligsten. Wir brauchen gar nicht erst an die Sputniks und den von ihnen ausgelösten Wirbel im amerikanischen Erziehungswesen zu denken, um eine Vorstellung davon zu gewinnen, was es heute heißt, Physik, Chemie- oder Biologieunterricht zu erteilen. Die Vereinigung zur Förderung der Naturwissenschaften ist der Ansicht, daß es zur Erteilung eines zeitgemäßen Unterrichts in diesen Fächern für die Lehrer nicht genüge, durch die Lektüre von Fachzeitschriften, den neuesten Fachwerken, den Besuch von Vorträgen und Tagungen mit der Entwicklung dieser Wissenschaften Schritt halten zu wollen! Deshalb erheben sie seit vielen Jahren — bisher ohne eine Spur von Aussicht auf Erfolg — die Forderung, den Naturwissenschaftlern nach einigen Jahren Schuldienst einen halbjährigen Urlaub zu gewähren: zur Teilnahme an Universitätskursen, die sie mit dem augenblicklichen Stand und den jüngsten Ergebnissen der Forschung vertraut machen. Es sei dem Leser überlassen, sich auszurechnen, welche Zeit es erfordert, sich heute für einen Unterricht in mehreren dieser Fächer vorzubereiten. Deshalb wohl halten es die französischen Schulbehörden für richtig, von den Lehrern an Gymnasien nur ein Fach — bei uns sind es mindestens deren zwei, oft drei und vier — **und** nur 15 Wochenpflichtstunden unterrichten zu lassen.

Lieblingsfach der öffentlichen Diskussion: die Sozialkunde. Kürzlich „wagte" ein Oberprimaner in einer öffentlichen Diskussion, die von Senator Lipschitz geleitet wurde, die Feststellung: der Sozialkundeunterricht leide darunter, daß die Lehrer oft nicht genug wüßten. (Sollte seine Offenheit ein Ergebnis des von ihm kritisierten Unterrichts sein, wird man ihn im Hinblick auf seine Aufgabe: „Erziehung zur Demokratie" gar nicht so schlecht finden können. Aber für ein solches Ergebnis braucht, ja kann sich der Lehrer nicht vorbereiten.) Der Schüler hat recht — und die Lehrer müssen sich schuldlosschuldig fühlen. Tatsächlich gibt es erst wenige Lehrer mit „facultas", das Fach ist zu jung dafür. Gute Voraussetzungen bringen die Geschichtslehrer für dieses Fach mit, wie schon Ranke feststellte: „Geschichte ist Sinngebung der Vergangenheit in bezug auf die Gegenwart." Er muß, so oder so, nicht nur eine Fülle von Zeitschriften lesen, Fachbücher nachschlagen, Kommentare hören, Veranstaltungen und Vorträge, zu deren Besuch er seine Schüler ermuntern wird, besuchen. Und er tut gut daran, nicht nur die F. A. Z. und die ihm gratis und franco ins Haus gelieferten Broschüren der Bundes- und Landeszentralen, des „Göttinger Arbeitskreises" zu lesen, sondern auch z. B. die „Frankfurter Hefte" und ausländische Zeitungen. Denn in unserer jungen Demokratie ist die Wahrheit gar nicht so leicht zu erkennen. Und das alles unter Umständen zur Vorbereitung auf nur zwei von 25 Wochenstunden.

Von den Hauptfächern, den „Korrekturfächern", wollen wir lieber gar nicht reden. Über ihre Überlastung gibt es allerdings die meisten Berichte, Beschwerden und Unterlagen, genaue Berechnungen von geradezu wissenschaftlicher Exaktheit. Das Ergebnis dieser Berechnungen: eine wöchentliche Arbeitszeit zwischen 56 und 62 Stunden. Man wird sich vorstellen können, daß Lehrer mit Korrekturfächern selten ein freies Wochenende haben und oft genug auch während der Ferien über ihren Heften sitzen. Für diese Ferien hatten sie sich ohndies einiges beiseitegelegt, was sie endlich einmal in Ruhe durcharbeiten wollten.

Aus Berlin kommt die Nachricht, daß dort ab Ostern 1961 die Pflichtstundenzahl von 25 auf 24 Wochenstunden herabgesetzt wird; in Hamburg hatte man schon den Anfang gemacht. In Baden-Württemberg sollen zuerst die Deutschlehrer entlastet werden, dort verzeichnet man nämlich eine „Flucht aus dem Deutschunterricht"; in Rheinland-Pfalz ist die ohnehin relativ niedrige Zahl der zu schreibenden Klassenarbeiten erneut herabgesetzt worden. Vergleiche mit dem Ausland liegen bei der Fülle von Austauschprogrammen, Auslandsbesuchen, internationalen Kontakten auf der Hand. Sie führen leicht zu Fehlschlüssen, da die Systeme oft doch zu verschieden sind. Aber gewisse pädagogische und psychologische Grundsätze sind wohl absolut. Auch die Nachkriegssituation gilt für fast alle Völker. Die deutschen Klassenstärken (auch eine Stärke) sind internationale Spitzenleistungen. In diesem Zusammenhang ist ein Gerichtsurteil interessant: Freispruch für einen Lehrer, der einen Schüler verprügelt hatte. Freispruch trotz Verbots der Prügelstrafe auf Grund eines psychologischen Gutachtens — in einer Gruppe von mehr als 30 Jugendlichen können nervöse Reize die Merkmale einer Massenpsychose zeitigen: der einzelne — hier war es der Lehrer — handelt im Affekt. Unsere Meßziffer für die einzelnen Klassenstufen liegen immer noch zwischen 55 und 35.

Wie ein Märchen klingt dem deutschen Lehrer die Nachricht aus einem Land, in dem die Meßziffer 20 Schüler pro Klasse beträgt. In jenem Land gibt es tatsächlich auch größere Klassen, aber der Lehrer erhält für jeden zusätzlichen Schüler eine Vergütung. Diese Bestimmung zwingt dann die Finanzminister, den kleinen Klassen zuzustimmen, das ist dann doch billiger. Ähnliches läßt sich für Vertretungsstunden in Frankreich sagen. Zwar haben, wie schon erwähnt, die französischen Lehrer an höheren Schulen nur 15 Wochenstunden, dafür werden Vertretungsstunden extra bezahlt. Damit hängt es wohl zusammen, daß dort auch zusätzliche Lehrer an die Schulen abgeordnet werden, wenn durch Krankheit oder Beurlaubungen Vertretungen für längere Zeit erforderlich werden.

Vielleicht interessiert sich der Bund der Steuerzahler für die Entscheidung der französischen Schulbehörde: dort darf der Fachlehrer einiges nicht tun, was zu den „dienstlichen Obliegenheiten" seiner deutschen Kollegen gehört: für die

**(Fortsetzung auf Seite 7)**

Unsere Dienstleistungen sind beachtlich!

Beratung in allen Geld- und Vermögensfragen · Vermögensverwaltung · Annahme von Spareinlagen (Sparbücher), Prämiensparen · Führung von Privat- und Geschäftskonten (Girokonten) · Annahme von Fest- und Kündigungsgeldern · Gewährung von Krediten aller Art · Diskontierung von Wechseln Durchführung von Überweisungsaufträgen · Ausführung regelmäßig wiederkehrender Zahlungen aufgrund von Daueraufträgen · Einzug von Schecks, Wechseln und Dokumenten auf alle Plätze und Banken im In- und Ausland · Beratung in allen Wertpapierfragen · An- und Verkauf von Wertpapieren Verkauf von Investment-Anteilen · Verwaltung von Wertpapieren (Effektendepots) · Verwahrung von Wertgegenständen · Vermietung von Schrankfächern (Safes) · Tag- und Nachttresoranlage · Abgabe von Tankschecks · Verkauf von Benzingutscheinen für Frankreich und Italien · An- und Verkauf von Devisen, fremden Geldsorten, Reiseschecks und Goldmünzen · Fachmännische Beratung in Außenhandelsfragen · Abwicklung von Außenhandelsaufträgen · Akkreditive und Inkassi · Nachweis von Import- und Exportverbindungen

DRESDNER BANK
AKTIENGESELLSCHAFT
Frankfurt a. M., Gallusanlage 7

## Die Legende vom jungen Marx

In der kaum noch übersehbaren Literatur für und gegen Marx und den Marxismus kommt den relativ wenigen Dissertationen eine besondere Bedeutung zu. Schon weil sie sich streng an die Quellen halten, sich jeweils auf bestimmte Aspekte des vielschichtigen Themas beschränken und dabei zumeist auf globale Urteile verzichten, gehören sie zum wissenschaftlich Brauchbarsten in der Sekundärliteratur.

So richtig es ist, daß die Entdeckung der Pariser Manuskripte des jungen Marx der Forschung neue Impulse gegeben hat, so falsch ist es andererseits, die Marxsche Lehre nun gänzlich auf die Anthropologie dieser Manuskripte zu reduzieren und das gesamte Spätwerk als philosophisch mehr oder weniger unerheblich abzutun.

Der Titel der Untersuchung von Manfred Friedrich „Philosophie und Ökonomie beim jungen Marx", die in der 5. Fakultät unter Anleitung der Professoren Carlo Schmid und v. Nell-Breuning entstand, könnte zunächst zu der Annahme verführen, es werde hier konjunkturgemäß den zahlreichen, die Legende vom „jungen Marx" ausspinnenden Arbeiten eine weitere hinzugefügt. In Wahrheit geht die Intention des Verfassers eher dahin, die gängige Vorstellung einer „chinesischen Mauer" zwischen dem Werk des frühen und des späteren Marx abzubauen, wobei ihm zustatten kommt, daß er als Volkswirt auch mit den Fragen der politischen Ökonomie vertraut ist und so auch wichtige Theoreme der Frühschriften im Spiegel der Konzeption des „Kapitals" zu betrachten vermag.

Die Methode der Arbeit ist weniger fachphilosophisch-systematisch als darstellend-„entwicklungsgeschichtlich" orientiert, was freilich zur Folge hat, daß wesentliche erkenntnistheoretische Fragen nicht zu Ende diskutiert werden.

Ausgehend von der Krisensituation der Philosophie im Vormärz, erörtert Friedrich in detaillierten und sachkundigen Analysen die innere Entwicklung des Marxschen Denkens, wobei das berühmte Problem der „Aufhebung" der Philosophie durch geschichtliche „Verwirklichung" im Zentrum steht. Aufmerksamer als dies seither geschehen ist, charakterisiert der Verfasser die Strömungen innerhalb des Linkshegelianismus und die Motive seiner Kritik durch Marx. Der wichtigste Quellentext ist demgemäß auch die „Deutsche Ideologie", in der Friedrich die „Begründung des historischen Materialismus" und den für die abendländische Entwicklung einzigartigen Bruch mit dem traditionellen Begriff von Philosophie erblickt. Die ideengeschichtliche Betrachtungsweise wird immer wieder durch Bemerkungen politisch-ökonomischer und zeitgeschichtlicher Art ergänzt, wodurch die Darstellung an Farbigkeit gewinnt.

Zu kritisieren bleibt, daß die Arbeit des öfteren der historischen Schilderung rein theoretische Problemstellungen aufopfert. So etwa dort, wo es sich um das äußerst komplizierte Verhältnis von Hegelscher und Marxscher Dialektik handelt. Ebensowenig wird Friedrich dem sehr gebrochenen Verhältnis von Marx zum Begriff der Philosophie wie zu dem der Wissenschaft gerecht. Einmal soll sein Materialismus nichts als ein „wissenschaftlich" verbrämter Empirismus sein, dann wieder wird er „metaphysischer" Tendenzen bezichtigt, nur weil er mit Hegel die Oberfläche vom Wesen der Dinge unterscheidet. Bei alledem bleibt die Arbeit ein beachtlicher Beitrag zur neueren politischen Geistesgeschichte und empfiehlt sich namentlich durch ihre kritische Verarbeitung der vorliegenden Literatur.

A. S.

**Manfred Friedrich: „Philosophie und Ökonomie beim jungen Marx." Frankfurter wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Studien, Heft 8. Duncker & Humblot, Berlin 1960. Broschiert, DM 19,80.**

# Zerfall einer Demokratie

**Die Weimarer Republik und die totalitären Kräfte**

Man ist heute leicht versucht, wenn man vom Zerfall Deutschlands in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts spricht, Hitler und seine totalitäre Bewegung schlechthin für all das verantwortlich zu machen, was an wesentlich Negativem über diesen Abschnitt unserer Geschichte zu sagen ist. So gilt Reichskanzler Brüning als die letzte große demokratische Persönlichkeit der Weimarer Republik, die schließlich fünf Minuten vor zwölf einer Verschwörung der freiheitsfeindlichen Junker und eines von ihnen abhängigen Staatsoberhaupts zum Opfer fällt. Eine solche Betrachtung geht von der allerdings recht bestreitbaren Annahme aus, daß Demokratie in der Weimarer Republik wenigstens für eine kurze Zeit die Staatsform gewesen sei, die vom Wähler grundsätzlich anerkannt und geachtet wurde. Zwar gibt es in den Anfängen der Republik Beispiele des Widerstands etwa der organisierten Arbeiterschaft gegen Putschversuche von rechts, jedoch kein grundsätzliches Votum gegen den totalitären Machtgebrauch, also ein positives Bekenntnis zur Demokratie und ihrem Parlamentarismus.

Im Gegenteil: Parlamentarismus und damit formale Demokratie funktionierte in der Weimarer Republik nur als Pluralismus jener politischen Kräfte, die sich letztlich den totalitären Gebrauch der Regierungsmacht zum Ziel gesetzt hatten. Dies gilt für die Marxisten genauso wie für die Rechte und die bürgerliche Mitte, übrigens politische Formationen, die bereits vor dem Zusammenbruch von 1918 grundsätzlich dem gleichen Ziel zustrebten und letztlich nur durch die verfassungsmäßig gesicherte Ohnmacht des Parlaments am Vollzug ihrer totalitären Pläne gehindert worden waren. Das historische Verdienst Eberts und seiner Freunde, den ersten Versuch mit der Demokratie im Deutschland des zwanzigsten Jahrhunderts gemacht zu haben, wird nicht gemindert durch die Tatsache, daß er dieses nur der damaligen relativen Ohnmacht der totalitären Strömungen rechts des Marxismus zu verdanken hat, die sich zwar auf die Bekämpfung ihres linken Rivalen einigen konnte, jede für sich aber noch zu schwach war, an seine Stelle zu treten. In dieser Situation wurde die Chance des demokratischen Sozialismus verpaßt, mußte verspielt werden, weil die Siegermächte, vor allem Frankreich, ihm den außenpolitischen Erfolg nicht gönnten.

Die innere Geschichte Deutschlands im zwanzigsten Jahrhundert ist eigentlich die Geschichte der Zerstörung des gemäßigt konservativen Staates durch totalitäre, sich der Stimmungen der Massen bedienenden Kräfte. Der erste Versuch totalitären Regierens geschah in den letzten Jahren des Kaiserreichs durch das Duumvirat Hindenburg—Ludendorff, das die politischen Gewalten [illegible] Vollzugsorganen der Obersten Heeresleitung erniedrigte und den Kaiser de facto seiner politischen Prärogativen enthob. Darauf folgte der Umsturz von links mit seinem Terror der Arbeiter- und Soldatenräte. Ihr Versuch der Machtergreifung scheiterte an der Unfähigkeit ihrer Führer, die revolutionären Massen zu disziplinieren und systematisch Macht auszuüben. Nach einer Reihe von darauffolgenden Putschversuchen von rechts und einem scheinbaren Erstarken der demokratischen Zentralgewalten (mit Hilfe der durch und durch undemokratischen aber parteipolitisch vorläufig neutralen Reichswehr) begann unter dem Druck der Wirtschaftskrise die Aushöhlung der demokratischen Staatsstruktur von oben, von der Seite des Staatsoberhaupts und der Regierung her. Das Kabinett Brüning darf als erste staatliche Institution angesehen werden, das die totalitäre Methode des Regierens durch den Erlaß von Notverordnungen legalisierte.

Brüning beendete praktisch den Parlamentarismus in Deutschland, wiewohl er noch die Rechtordnung des Staates unangetastet ließ. Papen wollte zunächst die nationale Rechte (außer den Nationalsozialisten) mit dem unter Brüning mehr und mehr klerikal-faschistisch sich orientierenden Zentrum verbinden. Schließlich versuchte General Schleicher es mit dem totalitären Spezifikum der Militärdiktatur.

Hitler und seine NS-Bewegung unterscheiden sich somit nicht prinzipiell von den meisten anderen politischen Kräften in der Republik. Was das Phänomen Hitler ausmacht, ist letztlich sein hemmungsloser Wille zur Macht, seine grundsätzliche Bereitschaft, mit der äußersten Rücksichtslosigkeit Macht auszuüben und das Prinzip der Relativität aller sittlichen Werte bis zur äußersten Konsequenz durchzusetzen.

Das vorliegende wissenschaftliche Werk „Die Nationalsozialistische Machtergreifung" befaßt sich besonders intensiv mit den Formen des Totalitarismus vor allem in der Spätzeit der Weimarer Republik. Die besondere Aufmerksamkeit, die die Verfasser der nationalsozialistischen Bewegung gewidmet haben, ließen sie keineswegs das Studium ähnlich gearteter Parallelerscheinungen vergessen. Das politisch-soziale Phänomen Nationalsozialismus erscheint somit unter neuen durchsichtigen Aspekten. Das verwendete Quellenmaterial reicht für die beabsichtigte Beweisführung aus. Die Schlußfolgerungen sind eindeutig und dürfen als neuer wesentlicher Beitrag zur Erforschung und geistigen Bewältigung unserer jüngsten Vergangenheit gelten.

O. S.

**Bracher — Sauer — Schulz: „Die Nationalsozialistische Machtergreifung." Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen 1960. 1034 Seiten, Leinen DM 59,—.**

## Die andere Seite der deutschen Einheit

Unter dem Gesichtspunkt unserer idealistischen, nationalstaatlich orientierten Geschichtslehre muß die ganze deutsche Geschichte vor dem Jahre 1871 als unerfülltes deutsches Schicksal und als gescheitertes Bemühen um die nationale Einheit erscheinen. An dieser Grundvorstellung hat sich denn auch bis heute wenig geändert, soweit Geschichte als Lehrstoff und notwendiger Teil des allgemeinen Bewußtseins aus dem engen Fachkreis herausgetreten ist.

Selbst wenn man in Erkenntnis der Tatsache, daß unsere Begriffswelt notwendig anders ist als die von Gestern, dennoch unterstellt, daß nationale Einheit durchaus ein Maßstab für die Bewertung des Vergangenen sein kann, kommt man nicht um die Feststellung herum, daß gerade unsere Wissenschaft von der Geschichte, wie sie sich bisher bekanntgemacht hat, keine in allen Teilen konsequente Haltung in der Frage gefunden hat, was denn Deutschland und somit Einheit der Deutschen sei oder sein müsse. So ist es ein wenigstens anzweifelbares Verfahren, Art und Ausmaß der deutschen nationalen Einheit allein oder auch nur vornehmlich von dem derzeit vorhandenen und publik werdenden „gesamtstaatlichen" Bewußtsein der betroffenen Staatsbürger abhängig zu machen. Zumindest wäre hier zu bedenken, daß Bewußtsein einesteils nicht immer ein reflektiertes zu sein braucht und andererseits ein allgemeines Zusammengehörigkeitsgefühl, das sich etwa in der Gemeinsamkeit der Sprache, der Sitten und Lebensgewohnheiten ausdrückt, keinesfalls als Zeichen eines gemeinsamen „Deutschseins" empfunden zu werden braucht.

Es sei nur daran erinnert, daß zum Beispiel die deutschsprachige Bevölkerung Südtirols vom italienischen Volk eindeutig als „deutsches Element" klassifiziert wird, obwohl die Südtirolfrage ein Streitfall zwischen Italien und Österreich ist und Österreich seinerseits, wie einer der Autoren des vorliegenden Buches „Die deutsche Einheit als Problem der europäischen Gesichte" darlegt, durch eindeutige Manifestation seines Volkswillens seine Abwendung von der staatlichen Gemeinsamkeit mit den „Deutschen" dargelegt hat.

Sowenig also die politische Vorstellung von dem, was deutsch und damit grundsätzlich einer Vereinigung zu einem Staat wert ist, eindeutig ist, so fragwürdig muß es erscheinen, von europäischer Geschichte zu sprechen, die als Komplimentärbegriff zur Geschichte der Nationalstaaten verstanden werden will. Selbst die Behauptung, daß man etwa die Geschichte des Heiligen Römischen Reiches als Geschichte Europas erklären könne, könnte nicht ohne Widerspruch bleiben. Selbst wenn man davon absehen würde, daß eindeutig geographisch-europäische Mächte geschichtsmächtig in den engeren europäischen Raum des Heiligen Römischen Reiches hineingewirkt haben und darum manche machtpolitische und kulturelle Wirklichkeiten im engeren Europa ohne sie gar nicht entstanden wären. Schließlich gab es ja noch die europäischen Mächte Frankreich und England und das vorwiegend keinasiatische oströmische Reich.

So wie europäische Geschichte erst als Folge eines zukünftig zu beweisenden europäischen politischen Bewußtseins in Erscheinung treten könnte, müßte dann die deutsche Frage natürlich als Frage europäischer Verantwortlichkeit einen positiveren Sinn erhalten, denn das Problem der deutschen Einheit hätte seinen egozentrischen nationalen Charakter eingebüßt. Es ist sehr verdienstvoll, daß in dem vorliegenden Buch viele Fragen, die Europa und Deutschland seit eh und je bedrängen, unserem Bewußtsein wieder nähergebracht werden.

O. S.

**„Die deutsche Einheit als Problem der europäischen Geschichte." Vortragsreihe der Historischen Gesellschaft zu Berlin, 1958/59. Ernst Klett Verlag, Stuttgart. Broschiert, DM 7,60.**

## Für Juristen

**Lehmann, Deutsches Familienrecht. XI/305 Seiten, 3. Auflage 1960; Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin; Leinen DM 18,—.**

Im Vergleich zu der großen Zahl von Lehrbüchern und Kommentaren auf fast allen anderen Gebieten der Rechtswissenschaft kann der Student, der sich mit dem Familienrecht befaßt, nur auf ein relativ kleines Angebot an Literatur zu diesem schließlich nicht unwichtigen Teil des BGB zurückgreifen.

Schon deswegen ist das Erscheinen der dritten, erweiterten und verbesserten Auflage von Lehmanns „Deutsches Familienrecht" sehr zu begrüßen. Daneben aber kann es als ideale Anleitung zum Erarbeiten und Verstehen des Familienrechts empfohlen werden. Nach Anlage und Intention des Autors mehr als ein „Kurzlehrbuch", hält es sich rein umfangmäßig jedoch in den Grenzen, die ein wirklich intensives Durcharbeiten des angebotenen Stoffes nicht allzu schwer machen.

Die großzügige Berücksichtigung der einschlägigen älteren sowie neuen, d. h. nach Inkrafttreten der Neufassung des Familienrechts vom 1. 7. 58 erschienenen Literatur und Judikatur ermöglicht eine recht umfassende Orientierung über den derzeitigen Stand des Familienrechts in Lehre und Rechtsprechung.

**Brauer, Der Zivilrechtsfall in Prüfung und Praxis. Ein Lehr- und Schulungsbuch; 3., neubearbeitete Auflage von Dr. E. Schneider; 1960; XIV/298 Seiten; Verlag Franz Vahlen GmbH.; Leinen DM 18,—.**

**Schneider, Die Beweisführung in Prüfung und Praxis. Eine Anleitung für junge Juristen. 1960, XV/155 Seiten; Verlag Franz Vahlen GmbH., kartoniert DM 9,40, Leinen DM 11,50.**

Mögen diese beiden, vom Vahlen-Verlag herausgegebenen, Lehrbücher auch in erster Linie als Hilfe und Anleitung für den praktischen Teil der juristischen Ausbildung gedacht sein, so ist ihre Lektüre doch auch für den noch mehr im Theoretischen arbeitenden Studenten nützlich und empfehlenswert. Besonders der allgemeine Teil des Brauer'schen, jetzt von Schneider in der 3. Auflage bearbeiteten, „Zivilrechtsfalles", in dem der Autor sich u. a. auch mit dem Unterschied zwischen „Gutachten-" und „Urteilsstil" befaßt, wird dem Studenten beim Verfassen von Universitäts-Übungsarbeiten zahlreiche Hinweise und Hilfen geben.

Das große Gewicht, das gerade an der Frankfurter Universität auf gründliche Kenntnisse des Zivilprozesses und seiner Probleme gelegt wird, rechtfertigt einen besonderen Hinweis auf obige Werke.

eh.

**Der Zentral-Verlag für Dissertationen Triltsch - Düsseldorf-B,** Jahnstraße 36, druckt Dissertationen preisgünstig. — Angebote unverbindlich!

**Peter Naacher**

**Buchhandlung für Universitäts-wissenschaften, Bockenheimer Landstraße 133**

**Zentrale: Steinweg 3 · Ruf 2 66 41, 68 76 44**

Bücher für Ihr Studium

Literatur unserer Zeit

Wesentliche Veröffentlichungen des In- und Auslandes

Arbeitsvermittlung und Arbeitsberatung von

**jungen Akademikern**

individuell und kostenfrei durch die Zentralstelle für Arbeitsvermittlung.

Stellenangebote für

**Diplom-Kaufleute · Diplom-Volkswirte**

**Juristen · Diplom-Psychologen**

**Ärzte, Zahnärzte, Apotheker**

**Diplom-Mathematiker · Diplom-Chemiker**

**Diplom-Physiker · Diplom-Meteorologen**

**Geophysiker · Geologen · Mineralogen**

liegen jederzeit in ausreichender Zahl vor

**Prospekte der Zentralstelle für Arbeitsvermittlung sind beim AStA erhältlich**

Interessenten werden gebeten, sich rechtzeitig vor dem Examen mit uns in Verbindung zu setzen

**Zentralstelle für Arbeitsvermittlung**

**FRANKFURT A. M. · ESCHERSHEIMER LANDSTR. 1—7**

# „Vernichten Sie nicht . . ."

### Ein bemerkenswerter Brief

Vor wenigen Wochen ist in Frankreich ein aufsehenerregendes Buch erschienen, das ein Pariser Korrespondent als das wahrste, umfassendste und erschütterndste Zeugnis von der algerischen Tragödie bezeichnet hat. Der Autor ist Jules Roy, ein ehemaliger Fliegeroberst, der 1947 den Renaudot-Literaturpreis für sein Buch „Das glückliche Tal" erhalten hat und 1953 freiwillig aus der Armee ausgeschieden ist — aus Protest gegen den Kolonialkrieg in Indochina. Wie sein im Januar dieses Jahres verunglückter Freund Albert Camus ist Roy ein Sohn der algerischen Erde. Nach des Freundes Tod fühlte sich dieser „beispielhaft ehrliche, wahrheitsbesessene und tief moralische Mann" verpflichtet, in Algerien die Wahrheit zu suchen und Zeugnis abzulegen von seinen Eindrücken, von seinen Erlebnissen. Er hat Dörfer gesehen, in denen die französische Armee gründlich aufgeräumt hatte, und erfahren, daß arabische Landarbeiter ganze 5.— DM am Tage, andere Arbeiter 30—40 Pfennige pro Stunde verdienen; er hat die Spuren der schon im Indochinakrieg hervorgetretenen Folterer entdeckt und von einem Offizer an der Morice-Linie (alg.-tunesische Grenze) gehört, daß der Kampf gegen den algerischen Nationalismus ein Kampf für den Westen, für die abendländische Zivilisation sei.

Unter dem Titel „Der Algerische Krieg" hat er seinen Landsleuten ein Kompendium unangenehmer, ja schrecklicher Wahrheiten vorgelegt, das der Aufklärung der Geister dienen und mithelfen soll, den Wahnsinn in Nordafrika aus der Welt zu schaffen.

#### Das Revolutionsziel ist erreicht

Roy, der nach seinen eigenen Worten keine friedliche Nacht kennen wird, bis der Frieden in Algerien geschlossen ist, hat jetzt den Chef der algerischen Exilregierung, Ferhat Abbas, in einem pathetischen, menschlich ergreifenden Brief (L'Express vom 24. 11. 1960) aufgefordert, ebenfalls einzulenken, damit sofort mit dem Aufbau einer algerischen Republik begonnen werden kann. Er macht ihm klar, daß das Revolutionsziel ja erreicht sei. „. . . Eure Revolution hat an jenem Tage gesiegt, an dem das Wort „Selbstbestimmung" fiel, und war zu jener Stunde abgeschlossen, als in den Mikrophonen des Elysee-Palastes die Worte „République algérienne" ertönten . . . Was können Sie Ihren Eroberern 1961 noch abringen? Sie haben Ihnen alles gewährt oder sind dabei, es zu tun. Die Würde, die Ihnen das Wichtigste ist, wurde Ihnen zuerkannt; Sie wissen, daß Algerien morgen ‚seine Regierung, seine Institutionen und seine Gesetze' haben wird . . . Schon bereitet der Mann, der so viel für den Frieden getan hat, Frankreich darauf vor, daß es entweder ‚Algerien sich selbst zu überlassen' hat — sofern Sie sich gegen eine Assoziierung aussprechen —, oder ‚ihm die umfassende und brüderliche Hilfe gewähren' soll, die wir allein ihm geben können."

#### Sicherheiten für die Siedler

de Gaulle ist der einzig mögliche Retter. Und wie er auch manövriert haben mag, um die nationale Einheit zu bewahren, man muß ihm vertrauen. Das französische Volk soll nicht den Eindruck haben, daß der FLN alles — und zwar sofort — schlucken möchte. Die europäischen Siedler wollen Sicherheiten und Garantien für ihre Familien und für ihr Eigentum und nicht nur Prinzipien vorgesetzt bekommen, wie sie in Abbas' Rede vom Februar 1960 enthalten waren. Man muß sie direkt ansprechen und für sich gewinnen. Wenn sie, die früher nur von Sezession träumten, sich auf Frankreich berufen, dann nur, um sich zu retten. „Sie hegten den stolzen Wunsch, ein neues Land zu schaffen, außerhalb der Gesetze des Mutterlandes, die sie wie Fesseln empfanden. Sie sind immer noch dazu fähig, wenn sie in Euch aufrichtige und entschiedene Partner finden. O, welch schöne Republik könnten sie zusammen mit Euch unter der Sonne gründen. Ihr vermögt nichts ohne sie, und sie vermögen nichts ohne Euch. Wenn Ihr aber gemeinsam das ‚Lied der Afrikaner' anstimmt, dann ist dieser unsinnige Krieg, der Euch alle verschlingt, bald zu Ende."

#### Die Armee bleibt nicht ewig

Roy weist eine Internationalisierung des Konfliktes als katastrophal zurück und glaubt auch nicht an die Tugenden der Vereinten Nationen. Der FLN könnte zwar Frankreich und seine Armee demütigen und durch Leichtsinn oder Verblendung zerstören, was in Frankreich dem algerischen Volk Freundschaft und Sympathie entgegenbringt, doch dann würde sich Algerien in ein neues Korea verwandeln, in ein Land, in dem die Bäume zu Galgen würden, mit Geiern statt Früchten, und die Erde für die nächsten 20 Jahre mit einer blutigen Lava überzogen würde, ein Land, von dem nichts bliebe als Schutt und Asche. „Vernichten Sie nicht" — so wird Ferhat Abbas beschworen — „was dem Leben durch Euch und uns abgerungen worden ist . . . Die Armee wird Algerien eines Tages verlassen und sich anderen Aufgaben zuwenden, doch wird sie dies niemals unter Drohungen tun. Berücksichtigen Sie diese Tatsache und sagen Sie uns, wie Sie sich eine algerische Republik vorstellen, die Araber und Europäer als freie und gleichberechtigte Bürger umfaßt."

Es bleibt nur die Alternative: Frieden mit oder Krieg gegen Frankreich. Die Folgen eines verlängerten Krieges sind unabsehbar. Wir würden in Gewalt und Haß gemeinsam untergehen. „Wollen Sie das etwa? Nicht Sie, Ferhat Abbas, dessen bin ich sicher. Und viele andere wollen es ebensowenig wie Sie . . . Retten wir auf beiden Seiten, was zu retten ist. Antworten Sie uns. Geben Sie wenigstens den Menschen in uns Antwort. Ich persönlich glaube an die Sonne."

Emil Senn

> Wer könnte sich schon darüber wundern, daß die algerische Exilregierung de Gaulle gegenüber so mißtrauisch ist? . . . Wir müssen die Männer des FLN davon überzeugen, daß der verschlungene Pfad, dem der General folgt, letztlich in die Richtung führt, die ihren eigenen Wünschen und den Hoffnungen unserer Alliierten und der meisten Franzosen entspricht. Wir dürfen nicht nachlassen in unserem Bemühen, ihnen das immer wieder zu versichern und ihr Mißtrauen auszuräumen . . . Am homerischen Himmel der Vereinten Nationen müssen sich die Frankreich freundlich gesinnten Götter mit denen, die den FLN begünstigen, während unsere beiden Völker sich dem Frieden entgegensehnen und mit großer Leidenschaft versuchen, zusammenzufinden. Wir wollen alle die Versöhnung, wir wollen — darin sind wir uns jetzt schon einig — zusammenleben, nicht wie in der Vergangenheit, sondern als zwei freie und unabhängige Völker, die durch die Geschichte unlösbar miteinander verbunden sind. Daß diese Geschichte, wie die Geschichte überhaupt, mit Blut und Verbrechen geschrieben worden ist, ändert nichts am Bestehen dieser Partnerschaft, die alles überdauern wird.
>
> François Mauriac / L'Express vom 24. 11. 1960

# Düsenjäger

Sie sind von den „bunten Seiten" schon bis unter den Text des politischen Teils der Tageszeitungen gerückt. Ein Privileg, das bisher nur die Anzeigen über formelträchtige Benzinmarken besaßen. Doch hier handelt es sich um ein Konsumgut besonderer Art. Das zeigt schon die Größe der Anzeige: teuer ist „er", der Beste auf dem Weltmarkt (bis der nächste „Beste" gebaut wird). „Er" erreicht Überschallgeschwindigkeit, ist für den Hausgebrauch mit flotten MG's und ein paar schmucken Bömbchen ausgerüstet, als Einmann- oder Zweimannflugzeug, auch als Allwetterjäger verwendbar. Kurzum, das ideale Fahrzeug für Wirtschaftskapitäne, Totogewinner, Filmstars, Anwälte, Abgeordnete und andere vermögende Leser der betreffenden Zeitung. Zur individuellen Kundenberatung hat das ausländische Werk gleich eine Vertretung in Deutschland eingerichtet.

Warum nicht? Eine Bombe auf's Fabrikdach oder eine Salve in's Direktionsgebäude des anderen erleichtert den Konkurrenzkampf. Für Harmlosere ist der Jäger ein angenehmes und sicheres Fluchtmittel — auch in den Osten. Oder als Vehikel für die Urlaubsreise! Ein starker Eindruck im Gastland ist sicher. Und schließlich: in der Schweiz hat jeder seinen Militärkarabiner im Hause. Warum also nicht auch bei uns: jedem seinen Jäger!

Jürgen Krieg

**Redaktionsschluß:**
**7. Februar 1961**


# Studienbeihilfen

## für den technischen und wissenschaftlichen Nachwuchs der Bundeswehr und Bundesverwaltung

Der Bundesminister für Verteidigung gewährt zur Förderung geeigneten technischen und wissenschaftlichen Nachwuchses Studienbeihilfen.

1. Welcher Personenkreis kann Studienbeihilfe erhalten?
   Studenten an

   **Universitäten**
   **Medizinischen Akademien**
   **Technischen Hochschulen**
   **und Musikhochschulen**

2. Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein?
   Deutsche Staatsangehörigkeit,
   Ableistung des Grundwehrdienstes (Ausnahmen sind möglich),
   bestandene Vorprüfung oder Vorlage von Zeugnissen über bisherigen Studienerfolg,
   Abgabe einer Verpflichtungserklärung, nach Abschluß des Studiums als Soldat oder Beamter in der Bundeswehr oder Bundeswehrverwaltung mindestens 8 Jahre Dienst zu leisten. Auf diese Mindestzeit wird bei den Ärzten die Medizinal-Assistentenzeit, bei Apothekern das Kandidatenjahr angerechnet.

3. Wann setzt die Studienförderung ein?
   Mit Beginn des Semesters, das der Vorprüfung folgt. Ist eine Vorprüfung nicht vorgesehen, mit Beginn des 5. Semesters. Bei Studenten der Musik mit Beginn des 3. Semesters.

4. Wie lange wird die Studienbeihilfe gewährt?
   Bis zum Ende der für die Hochschulausbildung vorgeschriebenen Mindeststudienzeit, einschließlich der üblichen Prüfungszeit. Die Studienbeihilfe kann über diese Zeit hinaus gewährt werden, wenn sie für eine gründliche Ausbildung nicht ausreicht.

5. Woraus besteht die Studienbeihilfe?
   a) 125,— DM Unterhaltungsbeitrag je Monat, der auch während der Semesterferien gezahlt wird. Dieser Betrag erhöht sich auf 200,— DM, wenn die besuchte Hochschule nicht am ständigen Wohnsitz des Studierenden liegt. Der erhöhte Betrag wird in den Semesterferien weitergezahlt, wenn das Studium am bisherigen Studienort fortgesetzt wird.
   b) Bis zu 200,— DM Studiengebühren pro Semester.
   c) 150,— DM Zuschuß für Lernmittel pro Semester. Bei teilweiser oder vollständiger Lernmittelfreiheit ermäßigt sich dieser Betrag; er unterschreitet jedoch nicht 100,— DM pro Semester.

6. Wie werden Studenten, die eine Studienbeihilfe erhalten haben, nach Abschluß ihres Studiums eingestellt?

| | |
|---|---|
| **Diplom-Ingenieure:** | |
| **in der Bundeswehr** | als Hauptleute |
| **in der Bundeswehrverwaltung** — Fachrichtung Wehrtechnik — | als Regierungsbaureferendare |
| **Physiker, Chemiker oder Mathematiker** (in Ausnahmefällen auch Biologen): | als Hauptleute |
| **Geographen, Geologen oder Geodäten:** | als Hauptleute |
| **Ärzte:** | als Stabsärzte (Besoldung wie Medizinalrat) |
| **Apotheker:** | als Stabsapotheker (Besoldung wie Regierungsapotheker) |
| **Kapellmeister:** | als Oberleutnante |

7. Wohin sind die Anträge auf Gewährung einer Studienbeihilfe zu richten?
   An den Bundesminister für Verteidigung, Bonn, Ermekeilstraße 27

Einzelheiten über Laufbahnen, Verwendung, Aufstiegsmöglichkeiten, Besoldung usw. erfahren Sie aus den einschlägigen Merkblättern.

Anforderungen richten Sie bitte an

**den Bundesminister für Verteidigung, Bonn, Ermekeilstraße 27**

soweit eine Verwendung als technischer Beamter

**das Kommando der Freiwilligen-Annahme der Bundeswehr, Köln 1, Richartzstraße 2, Postfach 988**

soweit eine Verwendung als Offizier angestrebt wird.

# Turbulente Delegiertenkonferenz

**VDS-Defizit / Vorstand gestürzt**

München. Man schreibt den 8. Januar 1961. Soeben ist der amtierende Vorstand des Verbandes Deutscher Studentenschaften gestürzt worden. Bereits in Berlin war Dietrich Wetzel überraschend zurückgetreten, hatte diesen Rücktritt aber 20 Minuten später zurückgenommen.

Eingeweihte Beobachter hatten dem jetzt abgesetzten Vorstand schon in Berlin ein düsteres Schicksal prophezeit. Man erzählte an deutschen Universitäten von Dingen, die auf eine eklatante Disqualifikation der Wetzel-Appelhans hinzuweisen schienen.

### Es fehlte an Takt

Insbesondere habe der Vorstand eine Personalpolitik getrieben, die an diktatorische Gepflogenheiten erinnere. Vorsitzender Wetzel habe das, was ihm im Vergleich zu seinen Vorgängern an Jahren fehlte, durch „arrogante Würde" zu kompensieren versucht. Tatsache ist, daß fünf zum Teil hochqualifizierte Referenten Wetzel ihre Kündigungen überreichten. Zwei weitere Ressortleiter haben ihren Weggang bereits angekündigt. Beschwerte sich Ex-Hochschulreferent Dr. Kalischer: „Aus der Miteinanderarbeiten von Vorstand und leitenden Referenten ist ein Verhältnis von Befehlen und Befehlsentgegennahme geworden."

Daß die VDS-Personalpolitik zuweilen fast groteske Züge annahm, zeigt der viel belachte „Titelstreit Richter": Wetzel-Vorgänger und Vorbild Lennings hatte dem langjährigen VDS-Bürovorsteher Karl Richter den Titel „Geschäftsführer" gekündigt. Als Richter mit einer Klage auf Nichtigkeitserklärung beim Arbeitsgericht konterte, bekam der damals noch amtierende Lennings kalte Füße. Er dozierte aus einem angeblichen Rechtsgutachten, das er in dieser Frage eingeholt habe, das aber nie aufgefunden werden konnte. Anstatt diesem Treiben ein Ende zu machen, betätigte sich Wetzel als Scharfmacher. Mit einer einmaligen Abfindung von DM 13 200,— schickte er seinen „Geschäftsführer" in die Wüste. Inzwischen ist Richter Generalsekretär beim WUS.

### Buchhaltung nicht gefragt

Offensichtlich bemerkte der Vorstand nicht, daß er auch auf anderen Gebieten mit wenig erfreulichen Ergebnissen arbeitete. Im gleichen Maße, wie die Angestellten erbittert die Büroräume verließen, leerte sich auch die VDS-Schatzkammer. Bereits nach der 45. o. DK. in Münster wollten Gerüchte wissen, die Verbandsfinanzen hätten ein tiefes Loch aufzuweisen. Tatsächlich ergab die im August erstellte Statusbilanz ein feststellbares Minuskapital von DM 44 652,30. Rechnet man die aufgelösten Kapitalrücklagen hinzu, so sind in einem Jahr insgesamt DM 96 052,18 „verbraten" worden. Selbst diese Summe halten Sachkenner noch für zu gering: bei der Aufstellung der Bilanzen seien selbst unsichere und zum Teil schon Jahre zurückliegende Forderungen an Dritte zum vollen Wert und ohne Gegenpositionen angerechnet worden. Dazu das Mitglied des Überprüfungsausschusses Haro D. Welzel: „Ich traue mich an eine Prüfung der VDS-Finanzgebarung nicht mehr heran."

### Die Mär von der Gleichschaltung

So war es verständlich, daß der Vorstand mit Grauen die bevorstehende Berliner Delegiertenkonferenz herannahen sah. Beim RCDS erklärt man: in dieser wirklich prekären Situation habe Wetzel sein einziges Meisterstück geleistet. Wie dem auch sei: jedenfalls erhielt der Vorstand von höchster Stelle — wir wollen meinen, unerwartet — tatkräftige Schützenhilfe. Am 30. 11. 1960 entdeckte nämlich der POLITISCH PARLAMENTARISCHE DIENST der SPD, die Regierungspartei habe ihren Mannen befohlen, den VDS im Hinblick auf den Wahlkampf in Berlin gleichzuschalten. Die Münchener Studentenzeitung PROFIL wartete mit einer brillant geschriebenen inside-story auf, in der die SPD-These bis ins Detail erläutert wurde. Langsam aber sicher begann sich Wetzel in einen Märtyrer zu verwandeln, der diese Rolle offensichtlich genoß.

### Die Konsequenzen blieben aus

Derart von vornherein gebrandmarkt, im Solde Adenauers zu stehen, wagte in der Tat keiner der Delegierten, ernsthaft zu widersprechen. So überstand der Vorstand Runde um Runde der Berliner DK. Die Delegierten nahmen die Berichte über die finanzielle und strukturelle Misere ihres Verbandes mit unbewegten Gesichtern zur Kenntnis. Von der allgemeinen Zurückhaltung merklich beeindruckt, wurde der Vorstand immer sicherer. So entstand die paradoxe Situation, daß Wetzel den Delegierten noch Vorhaltungen machen konnte.

Als er indes das betretene Schweigen der Teilnehmer „als eine offen angebotene Unterstützung" seiner Finanzpolitik zu interpretieren sich anschickte, erbat sich der Niedersachse Welzel das Wort zu einer persönlichen Erklärung. Er legte sein Mandat als Mitglied des Überprüfungsausschusses nieder und erhob in einem inzwischen berühmt gewordenen zehn Punkte umfassenden Sündenkatalog schwere Vorwürfe gegen den Vorstand. Die Delegiertenkonferenz setzte einen parlamentarischen Untersuchungsausschuß ein und vertagte sich nach München.

Rolf Freienohl

---

# VDS-Dolchstoßlegende

„. . .und erteile ich Herrn Faß das Wort zum Bericht des Untersuchungsausschusses." So klang die forsche Stimme des hessischen Starpräsidenten Kossing durch den hohen Raum der Mensa von Münchens TH. Bewaffnet mit dem Papier, das dem Vorstand entweder den Totenschein ausstellen oder ihm ein Weitervegetieren gestatten würde, schritt Hessens Faß, Geschäftsordnungsstratege und Koalitionsschmied mancher VDS-Tagung, zum Mikrophon. Was dann als Bericht des Untersuchungsausschusses vorgetragen wurde, war geschickt von psychologischem background durchsetzt.

„Allen wohl und niemand wehe", war die Faßsche Devise. „Die gegen den Vorstand erhobenen Vorwürfe sind zu hart", verkündete er, um dann im Schlußsatz schüchtern zu bemerken, daß sie als zutreffend anzusehen seien.

Getreu dem Motto eines dem SDS nicht fernstehenden Delegierten: „Schlagt den Vorstand, bis er weint, aber laßt ihn leben", erteilte er Wetzel und Co. einige Rügen. Die Delegierten, ganz gleich welcher Färbung, stimmten zu. Die einen sahen es als ersehnten Vorboten kommender Strafe, die anderen mochten meinen: Wenn wir den Vorstand jetzt züchtigen, kann er bleiben. Gleichsam Hiebe statt Galgen.

Wer nun (wie Vorstand und Untersuchungsausschuß) glaubte, die Berliner Nacht fände eine Wiederholung, sah sich getäuscht. Die Delegierten, in Berlin von Wetzel noch als „unfähig" apostrophiert, schritten zur Tat. Zehn von Spree, Main, Rhein und Donau legten den kürzesten Antrag der Münchener Delegiertenkonferenz vor. Er sprach dem Vorstand unmißverständlich das Mißtrauen aus. Hatte man während des Berichts des Untersuchungsausschusses nur ab und zu im Hintergrund etwas von zu ziehenden Konsequenzen gehört, wurde man jetzt direkt. Der Vorstand, schon in Berlin nicht von übermäßigem Ehrgefühl, überhörte die zarten Aufforderungen zum Rücktritt. Es kam, was keiner mehr erwartet hatte: zwanzig Delegierte, zur namentlichen Abstimmung aufgerufen, erklärten ihm das Mißtrauen und begaben sich dann zum Abendessen.

Nach der Stärkung fand man sich wieder ein. Nur drei Stühle an der Stirnseite der Saales bleiben leer; die Zahl der Zuhörer war um drei gewachsen. Man wurde sachlich. Nach mehrmaligen Unterbrechungen — Gelegenheit, noch zaudernde Delegierte zur Kandidatur zu bewegen — schritt man zur Wahl. Nahezu einstimmig wählte man F a ß (Universität Frankfurt), L o t t e n b u r g e r (FU Berlin) und K u m l i n (TU Berlin) zu Vorstehern.

Der Beifall nach der Verkündigung des Ergebnisses vereinte Gegner und Freunde des Mißtrauensvotums. Erstere hatten nur aus Angst vor dem „Nachher" ihr Nein gesagt. Durch den „Stardelegiertenvorstand" sahen sie ihre Befürchtungen als erledigt an. Was keiner mehr zu hoffen gewagt hatte, trat ein: Die Delegiertenkonferenz wandte sich der sachlichen Arbeit zu.

Mit Erfolg übrigens, wie die Beschlüsse in verschiedenen Fragen zeigen. Nur einige wenige Wetzel-Trabanten haben jetzt andere Sorgen: Sie schustern die Dolchstoßlegende. H. Ott

Fragen Sie Ihr Reisebüro oder DEUTSCHLAND-ÜBERSEE VERKEHRS G.M.B.H, Frankfurt/M, Weißfrauenstr. 3, Tel. 24054/55

freizügig und sorglos reisen
ohne Bargeld mit dem **Postsparbuch**
Abhebungen überall, in Stadt und Land,
im Gebirge, an der See.

Fortsetzung von der Titelseite

## Ich studiere in Deutschland

im wahren Sinn des Wortes kennenzulernen.

Ich lebe seit einiger Zeit in einem Studentenheim in Frankfurt und meiner Meinung nach ist die Atmosphäre, die dort herrscht, grundverschieden von der anderer Studentenheime in Europa. Dennoch stößt man hier auf die gleichen Vorteile, die es deutschen und ausländischen Studenten erlauben, einander zu besuchen, um Kontakte aufzunehmen, die für beide Teile erfolgreich sein können.

Die deutschen Studenten sind die zukünftigen Verantwortlichen ihres Landes. Schon aus diesem Grund kann ein Gedankenaustausch zwischen uns nur von Nutzen sein. Die Deutschen — bevor sie überhaupt ihre Kälte, ihre Reserviertheit untersuchen, schieben sie diese Krankheit sofort auf das Klima ihres Landes oder gar die geographische Lage. Diese Krankheit aber formt die Aktivität ihres späteren Lebens, denn es ist in Deutschland nicht kälter als in manchen anderen Ländern, von denen der Vorwand der „Kälte" aber zurückgewiesen werden muß.

**Jack Barker, USA:**

Ich verspreche mir etwas von der deutschen Universität wegen ihrer demokratischen Aufnahmebereitschaft für alle und wegen ihrer traditionellen Maßstäbe. Ein Handicap für ihre Entwicklung ist jedoch das Nebeneinander von Studenten, die nur Berufsausbildung hier suchen, und solchen, die studieren wollen. Die erste Gruppe besteht aus jenen, die gehorsam nach dem vorgeschriebenen Abschluß streben. Die anderen sammeln sich wie in einem Delta am Ende eines gewaltigen Stromes: frisches Land, das allein die ganze Reise den Strom hinunter verlohnt.

Die deutsche Universität verdankt ihre Bedeutung dieser zweiten Gruppe, ihrer Forschung und ihren Doktoranden. Aber ihre äußere Größe verdankt sie eben den Studenten, die nach höherem Einkommen, nach Sicherheit und Prestige in den höheren Schulen streben.

So ist die deutsche Universität ein Großunternehmen geworden, das, was man in bester amerikanischer Tradition als ‚big business' bezeichnet. Ein Mann beherrscht das Seminar, und sein intellektueller Wille wird dem Studenten auferlegt. Diese Art der Autorität kann nicht dadurch gewandelt werden, daß zwei oder drei Leute herrschen, dieser Zustand kann nur durch eine Änderung in der Haltung von Studenten und Professoren geändert werden. Die Studenten für das höhere Lehramt müssen ihre intellektuelle Trägheit und ihren gesellschaftlichen Ehrgeiz aufgeben, die Professoren müßten eine klare Trennung ihrer beruflichen und ihrer intellektuellen Aufgaben vornehmen.

**R. Barry Leach, ENGLAND:**

George Bernard Shaw hat einmal gesagt, die Universitäten haben die Erfindung der Druckmaschine noch nicht entdeckt, und eine flüchtige Betrachtung jedes Universitätssystems, insbesondere des deutschen, kann sehr leicht zu dieser Erkenntnis führen. Was vielleicht jedem Angelsachsen am meisten auffällt, ist die akademische Freiheit, die Möglichkeit, eine fast unbegrenzte Anzahl von Vorlesungen eifrig anzuhören — was auch tatsächlich gemacht wird, einige Studierende in der philosophischen Fakultät hören in der Woche 30 oder noch mehr Stunden — oder so wenig wie möglich zu hören und dem Rat des guten George Bernard zu folgen und sich mehr dem gedruckten Wort zu widmen.

Wird es aber tatsächlich getan! Wieviel Studenten besitzen die Willensstärke, sich dranzuhalten ohne den mahnenden Finger der jährlichen Zwischenprüfung, die im angelsächsischen System herrscht! Die Antwort ist: eine ganze Menge. Allerdings vergessen wir nicht, die Semesterzahl dieser jungen Akademiker zu betrachten und vergleichen wir sie mit der ihrer englischen Kollegen. An den englischen Universitäten erwirbt ein Studierender seinen M. A.-Titel, was in etwa dem deutschen Staatsexamen entspricht, nach einer Studienzeit von 4 Jahren. Die Anzahl der deutschen Akademiker, die nach 8 Semestern ihr Staatsexamen haben, ist bestimmt viel geringer. Gewiß haben die deutschen Universitäten fünf Monate Urlaub im Jahr und die englischen nur drei Monate.

Außerdem bekommt der englische Student ein ausreichendes und für die Gesamtdauer seines Studiums anhaltendes Stipendium und braucht daher während des Semesters nicht zu „jobben". Gründe, die vielleicht eine wichtige Rolle spielen in der — im Vergleich zur deutschen Universität — Schnelligkeit der englischen „Massenabfertigung". Zweifelsohne jedoch spielt der Zwang im englischen System die wichtigste Rolle. Das Fehlen dieses bestimmten Zwangs ist es, was mich am meisten in Deutschland stört. Man wird so leicht vom Studium abgelenkt. Diese Lage bringt ein großes Gefühl der Unsicherheit mit sich und natürlich die Herausforderung, mit der Sache fertig zu werden. Obwohl es diese Nachteile gibt, wage ich zu sagen, daß der deutsche Akademiker, der trotz der vielen Versuchungen sein Studium mit Erfolg abschließt, die Universität mit einer viel größeren charakterlichen Reife verläßt als sein englischer Kollege.

Fortsetzung von Seite 3

## Die Pädagogische Provinz

unzähligen Schreibarbeiten, die er termingemäß anzufertigen hat, als da sind Berichte, Gutachten, Charakteristiken, Statistiken, steht ihm ein Stab von Assistenten zur Verfügung — auch für die Aufgaben der Klassenführung. Man ist offenbar in Frankreich der Ansicht, daß der Lehrer für solche Arbeiten zu „teuer" sei!! Auch diese Nebenarbeiten, zu denen Besprechungen mit Referendaren, Eltern, Schul- und Elternabende, die Vorbereitung von (und Berichte über) Studienfahrten gehören, stellen eine Überforderung dar. A propos Studienfahrten. Während man hier dazu neigt, sie als Erholungsreisen (nochmals Ferien) anzusehen, ist man in Frankreich der Ansicht, daß sie überflüssig seien. Ein französischer Professor empfand es als eine Zumutung, zu der kein französischer Lehrer bereit sei: 8 bis 10 Tage oder mehr auf jedes Privatleben verzichten, und diese Verantwortung — non.

Unter den Auswirkungen der Überforderung der Lehrer sind Herzinfarkt, Managerkrankheit . . . nicht einmal die schlimmsten. Viele Lehrer resignieren. Von dieser Resignation ist es dann nicht mehr weit zur „20-Pfennig-Stunde", zu einem Unterricht, der weder wissenschaftlich noch erzieherisch den Anforderungen gerecht wird. **Können wir uns das leisten?**

## Chronik

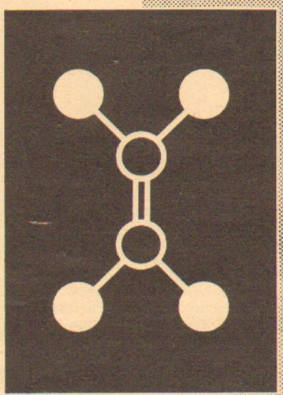
**Berlin.** In einem offenen Brief wandte sich der ostdeutsche Staatsjugendverband „Freie Deutsche Jugend" (FDJ) an die Jugend Westdeutschlands: „Wir wenden uns mit diesem Brief an Euch, weil viele Dinge, die dieser Tage in Westdeutschland vorgehen, Alarmsignale für jeden jungen Deutschen sein müssen." In acht Seiten fordert der Brief uns u. a. auf: „Fordert die Freiheit, Euer Leben nach Eurer Vorstellung zu gestalten." Den „Alten aus Bonn" hält die FDJ für nicht geeignet, die westdeutsche Jugend zu führen; aber auch der Weg des „marktschreierisch angepriesenen" jungen Mannes ist „nicht gangbar". Schmerzlich muß es für die ostdeutsche Jugend sein, Freiheiten für uns fordern zu müssen, die ihr versagt sind; schmerzlich für uns ist, daß viele der Anschuldigungen in dem Brief der FDJ gegen die Bundesrepublik nicht ganz aus der Luft gegriffen sind.

**Frankfurt.** Zum Tag der Menschenrechte im Dezember hat der Internationale Studentenbund (ISSF), neben anderen Projekten, UNICEF-Grußkarten des Weltkinderhilfswerks verkauft, um so auf die Forderung der Vereinten Nationen nach „Freiheit von Not und Hunger" hinzuweisen und dieses Programm zu unterstützen. Insgesamt konnten der UNICEF nach der Aktion, die im kommenden Jahr in verstärktem Umfang fortgesetzt werden soll, 4000 DM überreicht werden. Mit dieser Summe kann das Weltkinderhilfswerk z. B. 10 000 Kinder für eine Woche mit Milch versorgen oder etwa 1000 Kinder durch Impfung vor Blindheit schützen.

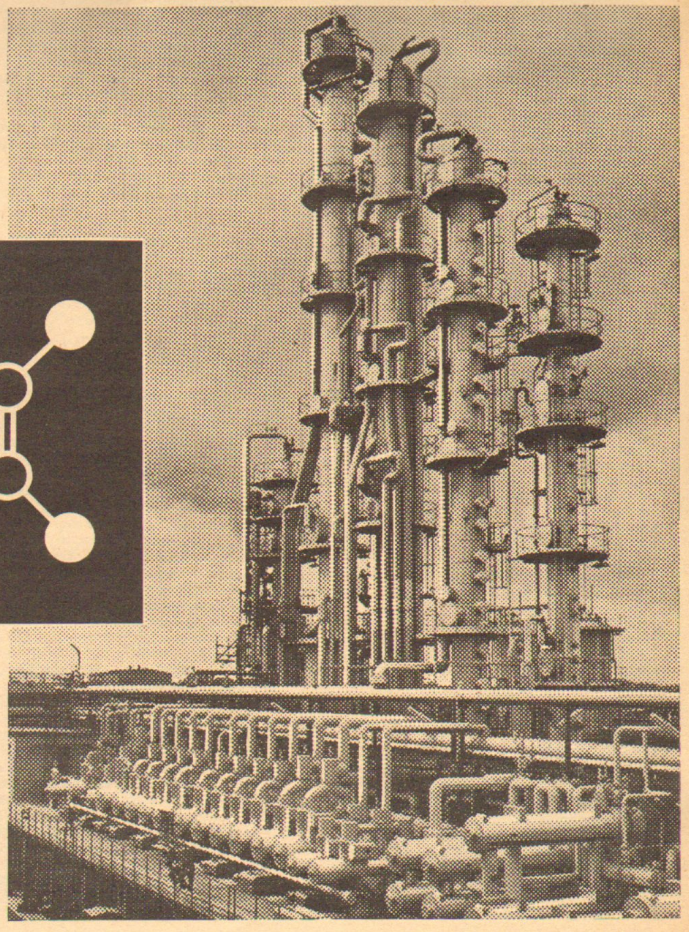

Chemiebegriffe unserer Zeit

# Petrochemie

Der Name ist von dem amerikanischen Begriff „petrochemistry" (Erdölchemie) abgeleitet worden. Man versteht darunter die Chemie, deren Ausgangsstoffe Erdöl und Erdgas sind. Gasförmige Kohlenwasserstoffe, die durch Spaltung von Erdöl und Erdgas gewonnen werden, sind Ausgangsstoffe für wertvolle Chemie-Produkte. Durch Um- und Neuordnung der Moleküle lassen sich unter anderem neue synthetische Produkte, wie Kunststoffe, Synthesefasern, synthetischer Kautschuk, Waschmittel sowie Schädlingsbekämpfungsmittel, gewinnen. Die zukunftsreiche Entwicklung der Petrochemie begann in Europa nach dem Jahre 1945. Hoechst beteiligte sich daran mit bahnbrechenden eigenen Entwicklungen und verbreiterte damit seine Rohstoff-Basis. Die erste Erdöl-Spaltanlage im Werk Hoechst wurde 1955 in Betrieb genommen. In jüngster Zeit ist eine Großanlage zur Erzeugung von Äthylen und Acetylen aus flüssigen Kohlenwasserstoffen, die Hochtemperatur-Pyrolyse, hinzugekommen. Die gewonnenen Olefine sind unter anderem Ausgangsstoffe für die Kunststoffe Hostalen® und Mowilith® sowie zahlreiche andere chemische Erzeugnisse.



Schematische Darstellung des Äthylenmoleküls



Teilansicht der Hochtemperatur-Pyrolyse im Werk Hoechst

FARBWERKE HOECHST AG. vormals Meister Lucius & Brüning FRANKFURT (M)-HOECHST

# Um Heinrich Mann Heinrich

**„Die kleine Stadt" im Rahmen der „Bücher der Neunzehn"**

Der angealterte Heinrich Mann, das ist ein Schädel mit einer verqueren Falte, die vom Auge zum Ohr zieht, die Spur von einer Spur, die eine heftige Feder reißen kann, — ein Keil zwischen Nase und Mund, der Schnurrbart macht ihn zu einem Borstentier, — die Braue, welche seinem Bruder Thomas wie der leicht büschelhafte Auswuchs eines Malerpinsels oder das Fühlhorn eines Luchses zu Gesichte steht, hängt über und stößt schließlich in einem Bogen auf die oben zitierte Falte hinunter, die durch einen akuraten Scheitel, die Aufspitzung einer hohen Stirn zusätzlich noch unterstrichen wird. Ost- und Westdeutschland haben sich geschwisterlich in die Gebrüder Mann geteilt, — der Claassen Verlag (Hamburg), der im Rahmen der BÜCHER DER NEUNZEHN „Die kleine Stadt" herausbrachte, bereitet nun eine erste westdeutsche Gesamtausgabe der Werke Heinrich Manns vor. Fast stets ist man bei Geschwistern, die dem gleichen Metier nachgehen, verführt, eines gegen das andere auszuspielen, an Ranglisten zu bosseln und sich in Familienzwistigkeiten einzunisten, — oder aber, wie hier speziell im Falle Mann Mann, im Nachhinein in eine Kontroverse einzubetten, welche die bedauerliche, nicht nur politische Zerrissenheit Deutschlands nahelegt. Heinrich Mann, das ist, bleiben wir zunächst dabei, ein verquerer Schädel mit einer hohen Stirn, mit den gleich großen Muschelohren, dem heftigen Riecher seines jüngeren Bruders Thomas, doch in allem, dann auch im Schreibstil wuchtiger als jener, sinnlicher und gröber, auch im Haarwuchs kräftiger bis ins Alter. Der westdeutschen Öffentlichkeit wurde vor einiger Zeit „Professor Unrat" in einer Taschenbuchausgabe unter dem Titel „Der blaue Engel", das Buch zum Film, in Erinnerung gebracht, — von der Resonanz und Publizität, die Heinrich Mann von der Jahrhundertwende bis in die zwanziger und dreißiger Jahre hinein fand oder nicht fand, ist offensichtlich nur die Kenntnis der Tatsache übrig geblieben, daß er das Drehbuch zu einem Streifen um und mit Marlene und Jannings lieferte. Wo überhaupt, verbindet ihn ein öffentliches Bewußtsein am Rande mit der wilhelminischen Ära, die er mit dem Messer attackiert haben soll.

Von der Spannung, die Fontane mit dem Gegenüber von preußischem Offizier und bürgerlichem Bügelmädchen dem Roman als die kontrastreiche Spiegelung eines zeitgenössischen Gesellschaftsbildes gab, ist in dem vorliegenden frühen Werk Heinrich Manns nicht mehr viel übrig geblieben, — ein Herr Baron, der auch dort noch herumspukt, ist nur ein vermummter Bürgerlicher unter seinesgleichen und nicht mehr zurückgebunden an einen verbindlichen Standeskodex, der in Antithese zu einer Welt des Gefühls einen Konflikt beschwören könnte. Heinrich Mann ist in dem Sinne Historiograph seiner Zeit, in welchem jeder Satiriker ein Historiograph ist. Die kleine Stadt ist das Thema des Romans, das der Titel herausstellt, der bestimmte Artikel im Titel weist auf einen parabelhaften Entwurf, — die Handlung, soweit man davon sprechen darf, spielt in Italien, das Buch selbst aber ist alles andere als ein Reisebericht oder Mitbringsel. Die Welt ist in fast allen frühen Romanen des Dichters zur Kleinstadt zusammengeschrumpft, doch anders als bei Gottfried Keller etwa ist dieser Bezirk nun wirklich eng, uniform und beschränkt, — ein Romeo und Julia Paar schwankt mit derselben Lächerlichkeit durch den Roman, mit der ein Advokat sich in Liebesabenteuern und politischen Intrigen gefällt, ein Pfarrer sein Geläut verteidigt und darüber einer Blonden vom Theater zum Opfer fällt, ein Vater und Sohn Duo sich mit Bravour in ein- und dieselbe Choristin teilt. Der Leser stößt bei einer Lektüre des Romans „Die kleine Stadt" (1909) auf eine stereotype Wiederholung der darstellerischen Mittel, eine fast stupide Gleichheit der dargestellten Situationen und eine innere Parallelität der Figuren. In der Mitte (aber) aller Lokalitäten des Ortes steht das Café „Zum Fortschritt".

Überhaupt arbeitet Heinrich Mann viel mit der Disproportion zwischen Wollen und Können, zwischen intendierten und erreichtem Handeln im Gewerkel seines Romanpersonals. Dem Café „Zum Fortschritt" steht das „Zum heiligen Agapitus" gegenüber. Die kleine Stadt, — und ein Wandertheater reist an, zwei Scheinwelten komplimentieren sich, die Bürger träumen den Traum der großen Welt, die Damen der Truppe sind gefällig und lassen mit sich reden, die Künstlergesellschaft tauscht sich dagegen je nach Alterslage die Illusion eines zukünftigen oder noch nicht verjährten Ruhmes ein. Die Personen des Stücks sind sich in dem, was sie sein könnten, stets selbst im Weg, sie leben andauernd über ihre Verhältnisse hinaus, imitieren sich selbst in einer Rolle, die ihnen nach ihrer Vorstellung in einem größeren Rahmen, vor einer größeren Kulisse zukäme, — und rutschen aus; der Autor notiert die Ansätze ihrer Bewegungen zu echter Leidenschaft — und notiert im gleichen Zug ihre Stolpereien; mitunter gelingt es ihm, auch im Sprachlichen das Mischmasch von Pathos und Mickrigkeit eng nebeneinanderzurücken, bombastische Tiraden aus leeren Tüten zu wickeln. „Da der Advokat in lauter achtungsvolle Gesichter sah, blühte er auf. Er öffnete seinen schwarzen Rock, obwohl keine Weste darunter war. Die Arme in der Luft gerundet, mit rauhen gelben Manschetten, die bis über die Korallenknöpfe herausfielen, und mit einer Flüsterstimme, aus der manchmal ein heiteres Bellen brach: ‚Aber so ist die große Welt: man muß sie kennen. Die Herren Künstler sind die großartigsten von allen. Man hat keinen Begriff von dem Leben, das diese Schauspieler und Literaten führen. Jede Nacht Champagner, schöne Weiber, soviel sie mögen, und nie vor zwölf aus dem Bett.' " Nach dem Gesetz einer stummen Absprache respektieren oder befehdeln sich alle Figuren der Handlung so, als hätte jede für sich den Erdball unter ihrem Tritt.

Der spätere „Untertan" (1911) kann zeigen, daß die Nähe zum Zeitgeschehen, die Anspielungen auf Ereignisse am Ort und direkte Bezüge auf spezielle Realitäten der wilhelminischen Gesellschaftsstruktur die Satire zuspitzen müssen. Das Ort- und Zeitlose, in welchem „Die kleine Stadt" noch spielen will, ist im „Untertan" durch eine intensive Auseinandersetzung mit dem politischen und gesellschaftlichen Was der Zeit vor dem ersten Weltkrieg ersetzt. Mit dem Hurra-Schreier als „Held", der noch oben hin buckelt, nach unten tritt, wird eine Gefahr sichtbar, — der Sprung von 1909 nach 1911 ist für Heinrich Mann der Sprung zum politisch-agitatorischen Roman, ein Schritt weg von der relativen Unbefangenheit einer Komödie des Bürgertums im Schlag Sternheims zu einer grotesken Satire auf das Bürgertum im Schlag Tollers.

Karl Riha

**Heinrich Mann: Die kleine Stadt, Roman, Claassen Verlag, Hamburg, 1960. Ln. DM 9,80.**

Galerie
Prestel
FRANKFURT
BOCKENHEIMER LANDSTRASSE 17

# „Hart für mein und dein Gebiß"

**Junger Lyriker bei Stomps**

Die Klage bisweilen, nach der es junge Leute, die Verse machen, heute schwerer hätten als früher, sie an den Mann zu bringen, ist wohl eher Koketterie mit dem Unverstandensein, als die Besorgnis, es könne wirklich so sein. Gedruckt wird in Wahrheit fast alles, und da die Verbraucherschaft aus den Lesern des „Badischen Bauernkalenders" ebenso besteht, wie aus denen der „Akzente", ist durchaus nicht notwendig, auf eine gewisse determinierte oder auch nur vereinbarte Weise zu dichten, um seinen Drucker zu finden. Auffällig ist bei jüngsten Lyrikern — wenn sie nicht gar den verschlissenen Fundus Georges aus dem Müll holen — eine Neigung zu Bennscher Rhythmik und dessen Terminologie, die bis zum Plagiat reicht. Auch Ginsberg hat, seit man ihn im Deutschen lesen kann, seine Nachfolger; aber der Zorn, den sie adrett gebrauchen wie ihr Hütchen, ist sentimentalisch, allenfalls kesse Komponente; Neon und Chrom, die Boeing, die Synkope, der Espresso, scheinen ihnen als das Froufrou ‚modernen Lebens' kräftig genug, auch ein Gedicht ‚modern' zu machen.

In der Eremiten-Presse des Verlegers V. O. Stomps, ist nun ein Bändchen mit Lyrik des 1939 geborenen Hubert Gersch erschienen. Ich gebe zu, Gersch deshalb schon mit Vergnügen gelesen zu haben, weil seine skurrilen und gelegentlich gewalttätigen Verse — „hart für mein und dein Gebiß" — auf alles abgeschmackte Vokabular ganz verzichten, das Gegenwart geben soll und dabei doch nicht anderes gibt, als modische Staffage. Einordnen läßt er sich schwer; obwohl im Klang und im Material das Barock sich verrät, unterliegt er doch nicht dem Diktat des Metrums (des Sonetts etwa) und bei aller — wie er uns gesteht — Neigung zur Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts, geraten seine Verse nie zur Kopie. Ich würde diese Gedichte auch kaum engagiert im gesellschaftskritischen Sinne nennen, wie es geschehen ist, auch nicht zornig; am liebsten wohl satirisch oder ironisch (wobei ich zugestehe, daß in diesen Möglichkeiten des Schreibens Gesellschaftskritik genug steckt), keineswegs ungefährlich für den Leser, nicht nur der Ruditäten und Barbarismen wegen, die unbefangen, zuweilen mit Sorglosigkeit aufgeschrieben scheinen: das macht einen Teil ihrer Wirkung aus: „Oft schoß mein Vater mir / Das linke Auge aus mit / Seiner Hand und ohne groß / Erbarmen schnitt er mir / Die Gurgel durch und balgt / Mich sachlich aus / war die / Haut das träge fell mir / Erst genommen geviertteilt / Ich und hing im rauch / fing / Ein garstig fressen an mein / Leichenschmaus und ende".

Voreilig wird man Gersch den Einlaßschein für den Parnaß nicht aushändigen wollen, damit wäre ihm kaum geholfen, aber ich bin sicher, daß diese originellen, unpolierten Verse, die dem Schmalz und Zuckerwerk des Artifiziellen aus dem Wege gehen und im Moritatenton vierschrötig daherkommen, mehr sind, als nur Feierabendlektüre; hartes Brot.

Peter Bolanz

**Hubert Gersch: Geripp in Poesie, Gedichte, mit 5 befeilten Laubsägearbeiten von Günter Stiller, Verlag Eremiten-Presse, Stierstadt. 1960, brosch., 28 Seiten.**

# Wechsel auf die Ewigkeit

**George Duhamels „Théophile" bei Kiepenheuer & Witsch**

Dieses Buch ist die Geschichte eines Verbrechens, ausgestattet mit grotesken Zügen, voll metaphysischen Ehrgeizes. Ich habe nie geahnt, daß die Leute von Frankreich so oft und ausgiebig in die Kirche gehen. — Théophile Chédeviéle, Angestellter einer orientalischen Luftfahrtgesellschaft berichtet von der Vorgeschichte und den Hintergründen eines Flugzeugunfalles, bei dem sein Freund, der Pilot Stefan Himer, und die Passagiere ums Leben gekommen sind. Dieser Himer fröhnt zu Lebzeiten einer bösen Laune, die ihm zur opferheischenden Notwendigkeit auswächst. Tagsüber, im Beruf, als Pilot dem Diktat der Zahlen, den Befehlen der Apparate, einer völlig determinierten und berechenbaren Welt ergeben, ist, sobald er den Fuß auf die Erde gesetzt hat, nur noch ein einziges Verlangen in ihm: „nämlich sich dem Zufall auszuliefern, und zwar in dessen extremster Form." Er würfelt, er knobelt mit Münzen und — er spielt. Zum Spielen braucht man Geld, er leiht es sich, nachdem er zum erstenmal verloren hat, bei Chédeviéle, mit der Gewissensauflage, daß er sich umbringen würde, falls der es ihm nicht gäbe. In einem „Religionsgespräch" stellt sich noch ein tieferer Grund seiner kompromißlosen Spielleidenschaft heraus: „Ich spiele", sagt er, „damit Gott bekunden kann, welches Gefühl er für mich hegt. Wenn ich etwas verliere, dann geschieht es, weil Gott nicht mehr mit mir zufrieden ist. Wenn er eines Tages beschließt, mich zu verlassen, dann wird er es mir zu verstehen geben. Was alles Übrige anbetrifft, so mache ich ihn nicht verantwortlich für ein schlecht befestigtes Kabel, einen Riß im Stahl des Leitwerks, einen Wassertropfen im Treibstoff."

Théophile leiht und leiht wieder und erhält das Geld auch tatsächlich jedesmal zurück. Aber der Zufall will es am Ende, daß Himer eine unersetzlich hohe Summe verliert, genug um ihm klarzumachen, daß Gott, — die unberechenbare Welt, die er braucht — sich für immer von ihm abgewendet hat. Er beschließt Selbstmord zu begehen. Just zu dem Zeitpunkt, da seine Fluggesellschaft um einen Piloten verlegen ist, der bereit wäre, sich und einen unbequemen Fluggast, einen orientalischen Politiker, mitsamt der Maschine abstürzen zu lassen. Sein Freund Theophile, der Wind bekommen hat, unterrichtet ihn darüber, wird am Ende selbst aufgefordert mitzufliegen, dann jedoch in letzter Minute dem Leben wiedergegeben. Vielleicht weil er fleißiger und weniger sündhaft gebetet hat als sein Freund, oder weil er sich unter seinem Gott etwas anderes vorstellte als Himer, dessen Gott sich als so wenig paktikabel herausgestellt hatte? Das Buch gibt keine genaue Antwort darauf; die Allerweltsparabel, die dahintersteckt, kommt, scharfsinnig mißverstanden, auf den alten Singsang von Freiheit, Determination, Zufall und Schuld hinaus, womit sich die Deutschlehrer befassen mögen, Stoff genug, um eine neue Generation von Innenmenschen auf die „Tiefe des Daseins und der Dinge" zu verweisen, damit sie darin umkommen. Gottlob, ist dieses Buch so schön ironisch gemacht, daß nur Stumpfsinnige auf den Gedanken verfallen könnten, es sei von einem Deutschen . . .

H. P.

**George Duhamel: Théophile, Roman, Kiepenheuer & Witsch, Köln 1960, Leinen DM 9,80.**

# Des Vaters Sohn

**Eine Novelle von Klaus Mann**

Der S. Fischer Verlag verkauft eine Novelle von Klaus Mann: „Vergittertes Fenster", die heute unter allen nur möglichen Gesichtspunkten eine Unmöglichkeit ist. Schöne Bilder, schöne Gedanken, Künstlerpsychologie, 19. Jahrhundert im Stil und im Anliegen, — in unsere Epoche hineingeschleppt; was der Vater noch mit Originalität durchlebte, durchdachte und mit großschriftstellerischer Geste gerade noch zu Literatur machen konnte, das findet man beim Sohn — unendlich verdünnt — übernommen. Was sollen wir heute mit einer Erzählweise anfangen, die sich z. B. wie folgt gebärdet: „Mama — o Mama!" rief der Psychiater, und die Tränen, die aus seinen Augen flossen, vermischten sich mit dem Wasser, das ihm das Gesicht überflutete, und mit dem Blut, das aus einer Wunde rann: Der König hatte ihm, im Laufe des unerbittlich geführten Zweikampfes, nicht nur eine große Beule auf der hohen, schön gekuppelten Gelehrtenstirne beigebracht, sondern ihm auch die Zähne in die Wange geschlagen . . ." Und so geht es weiter in einer langatmigen, in wohlgefälligen Periodenbau arrangierten Prosa, bei deren Lesen sich der Eindruck aufdrängt, daß der Autor sein derart beschaffenes Talent unendlich liebt und genießt.

Wir sind heute vielleicht ein wenig zu ungeduldig für derartige Novellenschreiberei. Das Haus, in dem solche Suppen gekocht wurden, ist längst zusammengestürzt und auch die Welt, in der es stand.

Klaus Mann, der unglücklichste Sohn unter den vielen des großen Alten, hat einmal zwei ganz gute Romane geschrieben: den Emigrantenroman „Der Vulkan" und den biographischen Erlebnisbericht „Der Wendepunkt", die bezeichnend und stellvertretend für die geistige Situation seiner Generation waren. Sie sind auch jetzt noch lesenswert, was wir von der vorliegenden Novelle nicht sagen können. Nichtsdestoweniger behaupten wir, daß es auch heute schöngestimmte Geister gibt, die ihren Gefallen finden an Literatur, die mit „Tiefe", „Nichts", „Seelenleid" usw. die Tatsache verschleiert, daß sie nicht hätte entstehen dürfen. Ins „Nichts" mit ihr, aber in ein schönes!

Klaus Habermeier

**Klaus Mann: Vergittertes Fenster, Novelle, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1960.**

# Absurditäten

**Carl Laszlo als Dramatiker**

Wie sehr die absurde Dramatik in ihrem theatralischen Schicksal absurderweise eben dem akzidentiell begründeten Mechanismus sozialer Konventionen verhaftet bleibt, von dem sie selbst pseudopsychologische Analysen gibt, wie sehr hier dramatischer Gegenstand und theatralische Methode seiner Realisierung in dialektischem Widerspruch zueinander stehen, zeigt die Tatsache, daß die Aufführungspraxis der deutschsprachigen Bühnen an der bürgerlichen Fiktion von der westeuropäischen Hierarchie der Avantgarde mit Paris an der Spitze festhält. Diese durch die deutsche Mentalität begünstigte Konvention zwingt die Autoren des absurden Theaters dazu, französisch zu schreiben und nach Paris zu ziehen, wenn sie in Deutschland gespielt werden wollen. Ein Beweis dafür ist der Fall des 37jährigen, deutsch schreibenden Exilungarn Carl Laszlo, der 1956 in Basel eine Surrealistengruppe zusammenbrachte, seitdem das Ende der Welt proklamiert, Ionesco ins Schwyzerdütsch übersetzt, die Allüren der Dadaisten in ihrem alten Cabaret Voltaire imitiert, eine Zeitschrift „Panderma" herausgibt, Manifeste gegen den Avantgardismus verfaßt und dem Dalai Lama beibringt, wie man sich vom Unterbewußtsein nette kleine Gedichte diktieren läßt.

Nun legte Laszlo aber vor geraumer Zeit 9 Kurzdramen, 2 größere Einakter und 4 Ballettentwürfe als „Theater I" vor, ohne daß irgendwer außer Laszlo selber mit seiner „Panderma"-Gruppe sich die Mühe gemacht hätte, die Stücke aufzuführen. Warum? Nachdem man sich über die Pedanterie geärgert hat, mit der Laszlo auch das kleinste seiner Stücke (3 Seiten lang) einem seiner Mäzene oder Vorbilder widmet (außer Cocteau, Ionesco und Raoul Hausmann gehört auch ein chinesischer Panther dazu), wird man zugeben müssen, daß alle Möglichkeiten, absurdes Theater und mehr: gutes Theater zu machen, aufgrund dieser Texte gegeben wäre. Die Fünfminutenstücke, die schon im Titel ihre geheime Herkunft vom pseudoromantischen Schicksalsdrama verraten („Der 8. Februar in Toledo"), offenbaren durch Monotonie vorgegebener Kreisbahnen und totale Automation der Abläufe die Roboterhaftigkeit einer Welt, die wir nur unter Protest als die unsere anerkennen. Für das Abschnurren dieser Mechanik, für das, was man im Drama der Vergangenheit noch „Handlung" nennen konnte, genügt es, den Schaltplan der dramatis personae anzugeben, und jedermann weiß trostlosen Bescheid: „1. Psychiater (später 3. Patient) / 2. Psychiater (vorher 1. Patient) / 3. Psychiater (vorher 2. Patient)". Vielleicht liegt hierin die schärfste Kritik am absurden Theater: daß seiner Struktur nach die Aufführung eines Stückes nach der Lektüre des Personenzettels überflüssig wird, weil sie nur noch bestätigen könnte, was wie alle längst wissen.

**Carl Laszlo, Theater I, Verlag H. R. Stauffacher, Zürich o. J.**

# ARMER B. B.

**von Wolfgang Zapf**

„Es gibt da auch nach meinem Tode gewisse Möglichkeiten. (Brecht für seinen Nachruf)

Vier Jahre nach Brechts Tod zeichnen sich diese Möglichkeiten ab. Die Mischmaschinen laufen. Das Geschwätz besorgt sein ätzendes Geschäft. Die Reliquienhändler machen sich bereit. BERTOLD BRECHT SINGT, um einem dringenden Bedürfnis abzuhelfen.

Der Fall Brecht ist ein Paradigma dafür, wie heutzutage alles verwertet und verwurstelt wird. In Worten: alles! Die literarische Linke ist im gegenwärtigen Kulturbetrieb derart wohlbestallt integriert, daß die Rede vom „Totloben" erfunden werden mußte, um wenigstens ihr gesellschaftskritisches Bewußtsein zu retten.

*„Die Aktualität der Dreigroschenoper, die Kraft ihres satirischen Widerspruchs, ihre Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen sind ungebrochen."* (Suhrkamp-Verlagsanzeige)

Auf alles wird kritisch reflektiert, nur nicht auf die Rolle der Kritik. Die Verhältnisse seien total verdinglicht, nur der satirische Widerspruch soll frischen Blicks den Zehnplattenspieler überstehen. Ausgerechnet die Literatur will weiter roaring twenties spielen.

Brecht, zumal der späte, ist eine schillernde Figur, widersprüchlich, sphinxisch, die Kategorie der Ambivalenz hat hier einmal Sinn. Von einem klaren Bild kann bisher überhaupt nicht die Rede sein. Sich auf Jens, H. Mayer, Bentley zu berufen, genügt ebensowenig wie H. Lüthy, Rühle, W. Paul allein; von dritten Händen zu schweigen.

Der DDR-Traktat ‚Nicht so gemeint' ist sicher ein gutes Gedicht; die Agitpropnummer ‚Die Maßnahme' jedoch darf auch einem Adenauergegner mindestens Skrupel machen. Da gibt es Brüche, Pannen, Hinterhalte, die nicht hinwegzudiskutieren sind.

Genau diese Ambivalenz wird plattgewalzt, vom Enthusiasmus, von der schulterklopfenden Anbiederei, von der apriori Verteufelung.

Unschlüssigkeit, Bestürzung, Sympathie gemischt mit Abwehr angesichts eines solchen oeuvres sind nicht gefragt, wo Meinungen, Standpunkte, Modernität, Wertgefühl ihre Konjunktur haben.

Heute sind im Fall Brecht die Fronten fest, das läuft alles nach Schema ab. Suhrkamp contra v. Brentano, CDU contra Arturo Ui. Brechtverleger contra ‚Stachelschweine'. Wie beide Seiten (beide) reagieren, ist im voraus bekannt. Kein Klügerer gibt nach. Die Klischees sind sozialisiert, „zunehmend nehmen die Produkte der Schriftsteller, Komponisten und Kritiker Rohstoffcharakter an: das Fertigprodukt stellt der Apparat her."

(Brecht, Anmerkungen zu Mahagonny)

### 1. Ex oriente lux

Brecht als der Weise der Jahrhundertmitte, die Zukunft hat bei ihm schon begonnen.

*„Ich bin ganz allein . . . das Friedhofsgitter zeichnet Muster in die Haut. Von fernher, Rufe im tönenden Schweigen der Nacht, nähern sich Schritte. ‚Aus dem Westen?' fragt der Volkspolizist, ‚es kommen viele an sein Grab.' Er legt die Hand an die Mütze, wendet sich ab und geht weiter . . ." (W. Jens)*

Der Vopo ist in dieser Schlüsselstellung zur magischen Figur aufstilisiert, verstehend neigt er sich zum Literaten, *er* weiß um dessen westliche Not. Sein Gruß erinnert an den Ehrensalut für den Gegner, an dessen Niederlage ja die falsche Führung schuld ist.

Ludwig Marcuse (immerhin) hat diese Attitude so charakterisiert: „. . . im Geist aber leben sie (witzig oder witzelnd) in einer verklärten DDR, deren Verklärung von der Distanz besorgt wird und von der Schlagworttradition seit Anno 17 . ."

### 2. Für uns alle eine große Ehre

Sein Lapidarstil, die Prägnanz, Brechts Wortwahl und seine Sujets erlauben, daß er in den Kategorien der Allgemeinmenschlichkeit bereits abiturthemareif geworden ist.

Genau das Moderne: der raffinierte Kalkül, die altdeutsche Stilisierung, die Chinoiserien; das freie Verfügen über alle Mittel, der Eklektizismus im musée imaginaire, wird hinweggeheimnist. Beliebt ist die Trennung des Dichters vom Kommunisten Brecht.

Von der Menschlichkeit zum dichterischen Lebensgeleite ist kurz der Weg und die ausschließlich emotional präparierten Bewunderer eines ‚wirklichen Dichters' werden aufschreien, wenn jemand (Joachim Kaiser) im Volksbildungsheim bezweifelt, daß der ‚Schweyk' als Stück gegen das Naziregime gelungen ist.

*„Bert Brechts nachgelassenes Drama . . . das Brecht letztwillig zur Uraufführung in Frankfurt durch unseren Generalintendanten Harry Buckwitz bestimmt hat. Das ist für Herrn Buckwitz und für das Frankfurter Ensemble und also für uns alle eine große Ehre. Ich weiß nicht, ob man Herrn Buckwitz schon irgendwelche Verdienstorden um- oder angehängt hat — einen größeren als dies Vertrauen Brechts kann ihm niemand geben."*

*(‚Die Volksbühne' zu ‚Simone Marchard')*

### 3. Rhetorisch und dialektisch geschulte Humanisten

*„. . . In der Tat erwiesen ihrem Meister / alle Ehre die Schüler Brechts / als rhetorisch und dialektisch geschulte Humanisten. /*
*Frage: / Ist Redegewandtheit anrüchig im freien / Westen / angreifbar das emotionslose Argument?"* (Frankfurter Rundschau)

Die Affairen um das Berliner Ensemble beginnen einen anzuöden. Immer wenn der Flieder wieder blüht, schickt sich das ausgezeichnete, aber keineswegs alles überragende Ensemble an, in Westdeutschland CDU-Leute aufzuscheuchen. Und ebenso prompt rastet es bei denen ein. Flammende Proteste, an ein gewisses Telegramm wird erinnert, „Frankfurter Studenten" verteilen Flugschriften, die im Pathos gefertigt sind: Hilfe, die Kosaken kommen! Also, so gehts ja wirklich nicht. Die Brechtfans sind ja schließlich keine Heinis! Wenn Proteste, dann wenigstens ironisch, lässig, gekonnt. Sonst aktiviert man jene Bekennerattitude, bei Sire und der Gedankenfreiheit in tosenden Beifall auszubrechen, weil das aus härteren Tagen überliefert ist.

Auch auf der Gegenseite sind die Reaktionen eingeschliffen:

### 4. Schweinische Klassenkampfdramatik

Das waren noch Zeiten, da warf man das Florett weg und mit blankem Säbel wurde drauflosgeschlagen, mehrere Hunderttausend betrug die Auflage. Zwar liegen solche Reaktionen einige Zeit zurück, aber daß sie sich wiederholen können, das zu vermuten braucht man kein Prophet zu sein.

*„Sozialdemokratische Theaterintendanten in der Bundesrepublik haben ihre stille Schwäche für den Hofdichter des deutschen Bolschewismus, Bertolt Brecht. Über manche deutsche Bühne poltert dessen grobschlächtige, oft hundsgemeine, oft sogar schweinische Klassenkampfdramatik. Und in der deutschen Verwirrungspresse schwelgen verzückte Kritiker."*

*(Mann in der Zeit, 7/57)*

### 5. Gedenket seiner mit Nachsicht

Heute stattdessen Existentialanalyse. *„Die Traurigkeit des Umsonst"* prägt Brechts Züge und Leben, er war auch im übertragenen Sinn kurzsichtig, er starrte immer auf das Nächstliegende, ihm fehlte der Blick für das Ganze des Kosmos, die umgestaltende Liebeskraft. Ein scharfer Analytiker war er, aber sein Leben war traurig, die letzte Geborgenheit ging ihm ab.

Bert Brecht, ein Moralist Fragezeichen, so hieß dieser Vortrag, kürzlich in Frankfurt von der katholischen Volksarbeit veranstaltet. Er bezeichnet einen Typus.

Liebe Christen (würde Bernanos sagen), ihr solltet es euch nicht so leicht machen. Ihr habt recht, vielleicht. Eine solche Rederei aber setzt euch mit Sicherheit ins Unrecht.

### 6. Die Ballade vom Epigonen

Freunde der Antike, die belieben, alles Gegenwärtige sub specie ihrer aeternitas als „Zeitgrößen" abzutun; aber auch brillante Beurteiler, die von einer traditionalistischen Ästhetik ausgehen, klassifizieren Brecht als flaneur, als überschätzten Eklektizisten, der alles von irgendwo her hat.

Da muß man Karl Kraus aus dem Keller holen, den sie schätzen:

*„Im kleinen Finger der linken Hand, mit der er fünfundzwanzig Verse der Ammerschen Übersetzung von Villon genommen hat, ist dieser Brecht genialer als der Kerr, der ihm dahinter gekommen ist."*

Aber, für die Fans: wollen wir nun auch den Kontext beachten, hier bleibt jemand kritisch beim Lob und bemerkenswert vorausschauend.

*„— und hat für mein Gefühl mit allem, was ihn als Bekenner dem Piscatorwesen näherrückt als mir (ja was mir weltanschaulich zuwider ist als die Mischung von Nieder- und Aufreißertum, als eine betonte Immoral sanity) mehr Beziehung zu den lebendigen Dingen der Lyrik und der Szene als* das furchtbare Geschlecht des Tages, das sich nun an seine Sohlen geheftet hat."

*(Die Fackel, Nr. 811—19)*

— doch soll seine verblendung nicht die unsere sein — frau helene weigel, brechts witwe und verwalterin seines werks, wohnte der aufführung bei — innerhalb einer gesellschaft mit geistigen prätentionen wirkt b. b. demnach in bedauerlichem maße materialistisch und prosaisch — brecht brauchte keine fremdwortreime und keine wortneubildungen — die brechtspieler fanden das frankfurter publikum zwar aufgeschlossen, aber — wir wollen trotzdem von ihm als dichter reden, denn wir dürfen das, weil wir nicht an den dreitakt gebunden sind — das mag ihn mit martin luther verbinden, mit dem er das schlichte pathos des predigers und die kühne volkstümlichkeit teilt — b. b. ist ein rührend verlorenes kind, sie braucht einen beschützer, dieses klischee hat sich erprobt — nach der feier fuhren einige anhänger brechts zur autobahneinfahrt augsburg-ost, wo sie einen pfahl in den boden rammten —

---

# DER ANTI-ROUSSEAU

Ein Mann studiert. Auch im Winter. Er sitzt hinter Glas und wünscht, den Planeten mit Weißblech zu überziehen. Außerdem bildet er Vorstellungen, für die Zukunft. Skizzen eidetischer Natur, auch Träume, wie sie Ciurlonis malt, er erinnert sich lebhafter Aquarelle. Ein Wust heiterer Assoziationen, naturnahe, lyrische Entwürfe über einem Gewässer von düsterer Mechanik. Das, meint er, sei sein Thema. Jenes Wasser, das die Klassiker von Tschuangtse bis Comenius fließen ließen und an dem auch Benn nicht vorbeigehen konnte, ohne darauf zu sehn und sich abzufinden. Er wünscht es endlich abzustellen, die Konserve zu schließen, Dosen zu etikettieren und mit einem angemessenen Vorrat an Zivilisation den nächsten Gott zu suchen.

Zu suchen, das schrieb er, um die Empfindsamen nicht zu vergrämen. Er meint radikalere Prozesse, die mit Toleranz wenig und mit Nächstenliebe nichts zu tun haben. Aber er scheint keinen zweiten Weg zu kennen, als den angedeuteten. Er läßt sich aushalten, er bequemt sich zu mehrdeutigen Unternehmungen, dabei entwickelt er einen unverständlichen Eigensinn, der ihn um diesen Schritt weiterbringen soll. Denn jener Gott, dessen Umrisse eben ein amorphes Stadium überwinden, dessen Anatomie sich abzuzeichnen beginnt und dem gegenüber Zurückhaltung auf ästhetischer Ebene keine Erleichterung verspricht, der rückt von Ost und West mit gleicher Stetigkeit vor, und kein noch so sicher verankertes europäisches Bewußtsein kann sich seinen Einflüssen entziehn, es sei, es entwickelte ein Feuer ähnlicher Konsequenz.

Dieser Mann also, jener Naive, findet Bestätigung. Es klingt utopisch, gewiß, aber an diesen Aspekt der Gegenwart hat er sich inzwischen gewöhnt, und er sieht keine bessere Möglichkeit, die ausrangierten Lebensformen einer pubertierenden Rasse abzuwerfen, als in der Beschreibung jener Veränderungen, die ihn so nachdrücklich beunruhigen.

Freilich, originell kann man seine Gedanken nicht nennen. Schon Valéry schrieb an Gide „ich verspreche Dir die energetische Theorie der Syntax". Akkordanz bei Bense. Man darf also früher oder später eine Thermodynamik der Ästhetik erwarten. Doch vom Inhalt dieser Bemühungen abgesehen, der Gedanke, den Pater Dubarle 1948 in „Le Monde" formuliert, und in dessen Verlauf er von einer „machine à gouverner" spricht, angeregt durch Norbert Wieners „Kybernetic", dieser Gedanke deutet unmißverständlich die kommende Entwicklung. Es fängt mit unübersichtlichen Theorien an, Schlagworte erscheinen, aggressive Titel, schließlich praktische Versuche und Ergebnisse. Reklametechnik, Propagandaindustrie und große Strategie arbeiten mit verwandten Mitteln. Daß ein Krieg ein wirtschaftliches Unternehmen ist und entsprechender Berechnungen bedarf, scheint selbstverständlich. Rußland modernisiert den panslavistischen Rummel und hat beträchtliche Erfolge. Der Europäer aber, ist er in der Lage, diese Flut zu koordinieren? Anders gefragt: Wird jener „Europäer" genannt werden, dem es zuerst gelingt, die neuen Kräfte nicht nur zu übersehn, sondern auch einzusetzen? Vermutlich. Ob das aber Diese oder Jene sein werden, läßt sich nicht mit Glutaminpräparaten entscheiden. Es erfordert vielmehr die Auslieferung an ein Risiko, die damit beginnt, alles Erreichbare zu lernen, im Schatten nüchterner Methodik zeitgenössische Krisen zu überwinden und das formlose Dahintreiben gegenwärtiger Gesellschaftsformen kompromißlos zu strukturieren.

Wenn man den hier skizzierten Prozessen, Kongruenzen sowjetischer Natur zu unterschieben sucht, so sei es verziehn; den Naiven interessiert jede Art von Stellungnahme. Gewiß, vieles, was jetzt erregend erscheint, mag nur falsch eingeschätzt sein. Es hat auch wenig Sinn, Utopien zum Programm zu erheben. Man darf aber nicht übersehen, daß die gesellschaftlichen Systeme der nördlichen Hemisphäre eine Komplexität erreicht haben, die zusammenbrechen muß, wenn ihre Organisation weiterhin einigen Persönlichkeiten überlassen bleibt, die nicht viel mehr als Persönlichkeiten sind.

Wenn eine Versicherungsgesellschaft ein elektronisches Aggregat für sechs Millionen Mark bestellt und dafür etliche fünfzig Angestellte entläßt, so ist das kein Fortschritt, sondern ein Symptom. Natürlich wird man sich bemühen, die Übergänge fließend zu halten. Härten werden sich ohnehin nicht vermeiden lassen. Aber der Ersatz jeder Art von Beamtenapparat durch entsprechende Anlagen ist unvermeidlich. Dabei hat die Elektronik den Vorteil, daß sie ihrem Arbeitsfeld maximal angepaßt ist, daß sie keine Brötchen schluckt und pro Tag vierundzwanzig Stunden arbeitet. Außerdem reagiert sie flexibler, da realistischer. Natürlich würden auch ökonomische Aufgaben diesem System zufallen, einem dezentralisierten System, das überall nach gleichen Prinzipien, wenn auch mit lokalen Modifikationen, arbeiten müßte.

Wenn A. Huxley von einem toxischen Religionsersatz schwärmt, so ist das nicht viel mehr als ein Traum, den man satyrisch auswerten könnte. Das hat er auch getan. Andererseits haben sich die Lösungsmechanismen, die befreienden und dozierenden Funktionen der Kirchen, weitgehend von ihnen gelöst und sich auf dem Terrain des Films und der TV angesiedelt. Ob sich die Möglichkeiten dadurch verengt oder erweitert haben, kann jetzt noch nicht entschieden werden. Was die Besucherzahlen angeht, so gibt es sicherlich mehr praktizierende Kino- als Kirchengänger. Hier bietet sich ein Aspekt der Wirklichkeitsbewältigung, der den Erlösungsreligionen entsprechen könnte, vorausgesetzt, er würde konsequent bearbeitet. Man dürfte sogar die Heimatfilme behalten; es käme weniger auf künstlerische Qualitäten als auf das Arrangement bestimmter psychischer Faktoren an, deren vollendete Beherrschung vielleicht auch ästhetischen Maßstäben gerecht würde. Zwischen Hula-Hula und der Krönungsmesse bestehen ja auch gewisse qualitative Differenzen, die die Hoffnung rechtfertigen, die große optische Missa unserer Generation könnte den jetzigen bastardisierten Standard transzendieren.

Weiter. Eine Mechanisierung der Justiz wäre im Augenblick auch theoretisch nicht zu bewältigen. Immerhin, es würde genügen, wenn schon der Wunsch ins Auge geht.

Bleibt die augenfälligste Leistung menschlichen Verhaltens: Der Krieg. Wahrscheinlich wird er neben den Verbesserungen, die er bisher in technologischer Hinsicht brachte, auch den Bereichen seine Segnungen nicht vorenthalten, die er bisher vernachlässigte. Amerikanische Veröffentlichungen auf dem Gebiet der Planungsforschung formulieren Hypothesen, die einen gesteuerten, isostatischen Prozeß erwarten lassen, der um annehmbare Werte zwischen Konjunktur und Flaute pendelt. Da kybernetische Anlagen nicht mit ideologischen Kulissen operieren, besteht die Möglichkeit, daß sich auf dieser Ebene die Bestrebungen der Machtblöcke ohne Krieg synchronisieren lassen.

Eine Verwirklichung dieser Möglichkeiten kann noch Jahrzehnte auf sich warten lassen. Notwendig ist eine emotionelle Umstellung, eine Bereitschaft, die das Individuum auf jenen Sprung nach vorn vorbereitet. Ein Sprung in eine restlos technifizierte Welt, die man nicht um eines fadenscheinigen Fortschritts willen betritt, sondern um zu überleben und die lediglich einen Bereich ausklammert, den ästhetischen. Von Couffignal bis Wieser, überall spürt man die Vibration, die tastenden Vorstöße, dies Zittern des zutiefst Befangenen, der an den Abhängen einer Epoche eine Saat aufgehen sieht, deren Struktur er als Rettung begrüßt, und für die er Formulierungen fast lyrischen Charakters findet.

Wir, denkt jener Mann, wir haben einen Vorteil. Die spezifisch europäische Kunst, die kompromißlose Moderne, die den Empfänglichen so weit differenziert haben sollte, daß er die Verwandlung übersteht, ohne ein Fiasko zu erleben. Vielleicht daß die Kinetik des absterbenden Bildungsprinzips noch jene Brisanz besitzt, die uns über den kritischen Punkt zu den Bildern einer menschlicheren Schöpfung trägt. Viktor Pivonas

DONALD B. KUSPIT

# Zur Situation der amerikanischen Literatur

das literarische pamphlet

1

Diese Notizen sind eine Einleitung zu einem Bericht über einige Motive der amerikanischen Literatur im letzten Jahrzehnt. Ich halte diese Einschränkung für notwendig, weil die Literatur jung ist, ihre Matadore allgemein beliebt sind und, obgleich ihre Formel der letzte Schrei ist, ihr Einfluß annähernd gleich Null ist, — so daß ich meine Energie in eine verlorene Sache gesteckt habe. Als kulturelles Phänomen hat diese Literatur natürlich einen dauerhaften Wert; und dieser Artikel könnte also eher als ein Kapitel Kulturkritik bezeichnet werden statt als tendenziöse Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Orakeln.

Die Beatniks, enragiert, entschlußlos: die lauwarmen Phantastereien eines **Ginsberg,** die klotzige Leere eines **Corso, Ferlinghettis** zaghaft artagonistischer Geist, **Kerouacs** pestilente Affenverzücktheit: haben sich alle als kommerziell entpuppt, sind nichts anderes als das Alltägliche, in der Maske eine Manie, die für sich in Anspruch nimmt, symptomatisch für eine Seuche zu sein. Unter dem Mikroskop des Stilisten stellt sich dann allerdings heraus, daß sie nichts anderes sind als langweilige, domestizierte Viecherchen, die man aus dem nächsten Zoo herausgelassen hat und die sich der dümmlichen Hoffnung hingeben, ihre paradiesische Wildnis wiederzufinden. Ihr Schreien und Toben galt dem Erfolg; und jetzt, wo sie mit der Hurgöttin des Erfolges, wie William James sie genannt hat, geschlafen haben, fühlen sie sich — wie echte Domestizen aufs Heiraten versessen — dazu verpflichtet, die Hure wegen ihres Namens zu heiraten. Man kann die Bleeker Street von MacDougal Street her entlanggehen, wo um einen herum die Banner flattern, die die letzten Imitatoren der Lokalmatadore ankünden, alle mit den Merkmalen der Beatniks versehen: ehrgeiziger Armut, der Publicity der Homosexualität, poetischer Impotenz (als Folge der Dynamik irgendeines Rauschgifts) und einer unterdurchschnittlichen Langeweile. Die Beatniks sind ein Kult; Grove Press verlegt sie; die Manager der Musen verkaufen sie in Deutschland an Leute, die den Vorwurf des Anti-Amerikanismus fürchten: an diesem Punkt entsteht eine Schwierigkeit. Genügt der Kult sich damit, daß er sich selbst kultiviert, oder, ganz und gar ohne Nutzen, beherrscht er die Literatur außerhalb Amerikas? Die Antwort ist düster: Der Beatnikismus ist eher eine bestimmte Art gesellschaftlichen Verhaltens als ein literarisches Programm, eher eine bestimmte Art, sich zu kleiden als eine bestimmte Art des Schreibens, eher eine bestimmte Art Publicity, die darauf abgestellt ist, einen Klub von Möchte-gern-Halunken in die Geschichte der Massenkultur zu integrieren, als eine Art Inspiration. Dem Käufer seiner Taschenbücher bietet der Beatnik-Dichter einen Ausweg aus den Konflikten des Lebens in das zufriedene Durcheinander verantwortungsloser und aufdringlicher Betriebsamkeit. In Ginsbergs **Geheul** erscheint ein Narr, der unter dem Zwang der ihm von Natur aus gesetzten Grenzen leidet, der jedoch die Gesellschaft beschuldigt, ihn in diese Grenzen zu zwingen. Es wird einem eine erbarmungslos brutale und banale Gesellschaft vorgeführt und ein Schriftsteller, der sich dieser Brutalität und Banalität bedient — Ginsbergs Stil ist im Wesentlichen der des Journalisten, seine Zeilen sind Schlagzeilen ohne Text darunter — um die Gesellschaft zu geißeln.

Doch das Resultat ist pervers: es ist nicht der Exkurs von Sades Justine in die Laster einer trostlos aufgeklärten Gesellschaft (und zwar: aufgeklärt über Emotionelles, von dem sie fürchtet, es könne das Bewußtsein verformen; die ihr Vertrauen allein in das Delirium einer unfeinen Kindheit setzt oder in die emotionelle Verfassung eines wissenschaftlichen Experimentemachers in der Hypnose seiner Analyzität), sein Weg ist nicht der Pfad der Tugend durch die Verderbtheit der Gesellschaft ohne Verpflichtung — außer für die Kontinuität und Passivität ihrer Konventionalität: Ginsbergs Exkurs ist kein so sturer Stumpfsinn, kein solch demütiger Masochismus, keine solche Ersatzreligiosität in den sexuellen Zuckungen ihrer Selbsthingabe. Ginsberg, kein Justine, ist vielmehr die magische Mickymaus in einer Haßkampagne der Gemeinplätze gegen den Bösewicht Gesellschaft, der dem unbekümmerten Narzisten seine Leckerlis klaut. Ginsbergs Welt ist schwarz oder weiß — oder scheißbraun. Das läuft hinaus auf das romantische Herauslösen des Individuums aus der Gesellschaft. Das Individuum auf dem Podest seiner Privaterkenntnis, die Gesellschaft wie Kaugummi unter seinen Sohlen, erinnern an das vage aber unabänderliche Unbehagen der Heroen-Hühnerstange oder die Verwechslung von Individuum und Gesellschaft, um eine alte Version platonischer Liebe zu entwickeln: der Liebende allein mit seiner Roßhaarkutte und Asketenpeitsche. Ginsberg ist Berkleyaner und, Berkleys modernes Pendant: Pawlowianer. Wie der erste deutet er sein Sein als das, was er wahrnimmt, und wie der letztere zieht er den Schluß, daß das, was er wahrnimmt, eine aufoktroyierte, böse Welt sei, der es allein darauf ankomme, ihn stubenrein zu machen. Ginsberg möchte frei sein — und er verwechselt das mit einer Vorstellung von einer Kunst und einem Leben ohne Bedingtheiten. Wie Blake sucht er die volle Reife des hermaphroditischen Engels; aber — im Gegensatz zu Blake — ohne echten erotischen und physischen Antrieb, den Kern aller Dichtung, begreift er nur seine eigene Leere. Sein Stil ist aufgebläht und eigenlöblerisch. Im Gegensatz zu Lorcas Protesten (in: **Poeta en Nueva York**) die jene Leere bloßlegten, die der Motor und der Schleim unter dem keimfreien Gesicht Amerikas sind, klingen Ginsbergs Proteste hohl, weil er durch seine Unfähigkeit, die Ursache seines Amerikahasses zu suchen, zu stark verwirrt ist, weil er zu sehr in den Prozeß Amerika verwickelt ist und weil er selbst zu sehr Produkt ist, selbst bereits Schleim unter der Oberfläche Amerikas, als daß er diese Oberfläche in Frage stellen, dies Produkt in Zweifel ziehen könnte. Ginsberg hat seinen natürlichen Platz in Amerika; sein Erfolg ist kein Schein, kein Zufall, keine Farce sondern die unvermeidliche Konsequenz einer Gesellschaft, deren Nerv die Ausbeutung ist. Ginsberg, der Beatnik par excellence, beutete die money-madness Amerikas aus, indem er ihr einen neuen Reiz als Konsumgut bot. Die Beatniks sind eine Institution; und die Zeit wird beweisen, daß sie die Literatur institutionalisiert haben, sie zu einem Konsumgut gemacht haben — was selbst die französischen Salons nicht geschafft haben. Beatnik-Dichtung ist Dichtung für den Verbraucher, Dichtung, die besonders auf den Verkauf zugeschnitten ist. Dichtung als Verpackung, wobei der Inhalt der Packung aus den persönlichen Idiosynkrasien und kalkulierten — kalkuliert, um den Absatz zu steigern — Idiotien der soidisant Dichter besteht. Der nächste Schritt zum Untergang der Dichtung ist Maschinendichtung; Ginsberg hat eine Zukunft als Cheftechniker einer IBM-Gedichtschreibemaschine. Beatnik-Dichtung und IBM-Lochkarten haben ihren Anspruch angemeldet, unser Seelenleben zu programmieren.

Die Beatniks haben die Literatur ihrer Nuancierungen entblößt: Man könnte sagen: Literatur vermittelt Formen und Gefühle durch die Nuancierungen der Sprache. Beatnikismus in der Literatur ist eine Art „wit", die die Sprache ihrer Nuancierungen beraubt hat und stattdessen die Finesse und den Schock bietet. Abgesehen von den Attraktionen seines Inhalts — im Gehalt den Comics ähnlich — macht der Beatnikismus den Stil zum Gequängel, zu einer Sprache, die ihren nekrophilen Charakter durch Aggressivität nicht nur zu tarnen, sondern zu leugnen sucht. Der nächste Schritt wäre, daß Sprache Pantomime wird. So, wie die Löcher in den IBM-Lochkarten Pantomime unseres Lebensinhalts sind. Pantomime — Form einer Kunst, die nichts mehr mitzuteilen hat, deren Wille zerfahren geworden ist und deren einzig erkennbares Abenteuer im Schmerz liegt, nicht im Schmerz des Verlustes, nicht im Schmerz über die Sinnlosigkeit des Daseins, sondern im Schmerz Punchinellos, des Harlekins, im Schmerz des traurigen Clowns, traurig wegen seiner Clownerien; eine Art Pseudoparadox, eine Art reflexiver Verspottung des eigenen Seins. Pantomime — das ist Kunst, die so abstrakt geworden ist, daß ihre Reflexivität keinem Muster mehr folgt. In diesem Zusammenhang möchte ich auf den Kassenerfolg der **Zoogeschichte** von **Eddie Albee** im Provincetown Playhouse hinweisen. Das Albeesche Stück ist pantomimisch; wenngleich der Kritiker des NEW YORKER, von seinem eigenen Vergnügen und seinen Belobigungen zu stark in Anspruch genommen, dies übersieht. Das Lob des Kritikers gilt der Darstellung, der Fähigkeit des stummen Darstellers, sich mimisch den Worten des sprechenden Darstellers anzupassen. Das Stück sei nichts ohne diese ausgezeichnete Schauspielkunst; nun, das läßt sich von jedem Stück sagen. Es gibt Stücke, die man lesen kann und die einen ahnen lassen, wie sie auf der Bühne wären. Wenn ein Stück der Phantasie keine solche Chance gibt, hängt es allein von Regisseur und Schauspielern ab, ob es lebendiges Theater wird. Das Publikum muß in den winzigen Raum des Provincetown Playhouse gezwängt werden, damit ihm keine Geste oder Bewegung der Akteure entgeht. Man kann sich Albees Stück im Frankfurter Großen Haus schwer vorstellen. Allerdings ist das vielleicht auch kein Kriterium; aber wenn man Einakter nimmt wie die von Yeats oder selbst die von O'Neill, erkennt man, daß sie von einer Gruppe einigermaßen versierter ausgebildeter Schauspieler aufgeführt werden können, während Albees Stück nicht zu bringen wäre, es sei denn mit Schauspielern, die gründlich in Mimik ausgebildet sind. Ich mache mich nicht zum Ankläger der Pantomime, aber sie ist symptomatisch für schlechtes Theater bzw. für den Niedergang des Theaters. Im amerikanischen Theater der Gegenwart gibt Tennessee Williams mit seiner öden Volkspsychologie den Ton an, jener Art Psychologie, die man in Horoskopen und bei Nazis findet. Von Reprisen und Musicals abgesehen, gibt es in New York kein lebendiges Theater — es sei denn, das Theater der Pantomime. Unter den Erfolgstücken der letzten Zeit war kein eigentliches Drama.

Albees Stück, wie das Werk der Beatniks, handelt von der heutigen Gesellschaft. Ein primitiver Bohèmien und ein „sophisticated" Geschäftsmann begegnen sich auf der Straße; jeder erkennt seine eigene Durchschnittlichkeit; jeder erkennt, daß Selbstmord praktikabel wäre — der Bohèmien mit einem Messer, der feine Mann mit Redlichkeit. Es bleibt nicht viel zu wählen zwischen den beiden Alternativen. Gewiß, ihr Konzept von der Lösung aller persönlichen Probleme ist nicht gerade originell. Beide Todesarten sind langweilig; was interessant ist, aber auch nicht mehr als interessant (irgendein Schriftsteller hat einmal gesagt, daß die Kategorie des Interessanten ein Papierkorb ist), ist die Darstellung, die genau das reproduziert, was jeder New Yorker — ich glaube nicht, daß das Stück irgendwo sonst auf der Welt ein Erfolg werden könnte — jeden Tag in U-Bahngesichtern und Kaufhausgesichtern sehen kann. Die Gesichter dieses Stücks sind von den Straßen aufgeklaubt und werden dem Publikum als Kunst verkauft. Das Stück ist ein Kunstwerk, das den Leuten Erbauung bietet, denn es gibt ihnen das Gefühl, daß sie wichtig sind, weil es irgendeinem Künstler eingefallen ist, sie als Rohstoff für ein Kunstwerk zu verwenden, ohne sich auch nur die Mühe zu machen, sie närrisch, langweilig oder trivial erscheinen zu lassen — er hat sie lediglig so gezeigt, wie sie sind, wie Fotos in einer Zeitung. Und so wird der breiten Masse die Ehre zuteil, ihre eigene Unsterblichkeit zu bestaunen.

Die Absicht von Albees Kunst und die Absicht der Pantomime ist es, die Distanz zwischen Kunstwerk und Kunstpublikum so lange zu verringern, bis diese Distanz aufgehoben ist, so daß der Inhalt des Kunstwerks auf die Straße herausspazieren kann und der Inhalt der Straße in das Kunstwerk hinein. Ein Kunstwerk darf, wie es ein Soziologe einmal sagte, die soziale Wirklichkeit darstellen; aber der Akt der Darstellung darf nicht unterschlagen werden; denn es ist dieser Prozeß der Metamorphose, durch den der Inhalt Form gewinnt. Das Kunstwerk darf nicht mit der Wirklichkeit verwechselt werden; und der Künstler sollte alles tun, um eine derartige Verwechslung unmöglich zu machen — nicht, weil nach seiner Meinung das Kunstwerk keine Beziehung zur Wirklichkeit haben sollte, sondern weil das Kunstwerk etwas anderes ist und etwas, das auch außerhalb seiner besonderen Beziehung zur Wirklichkeit existiert und einen eigenen Wert als so Existierendes hat. Aber dies ist kein ästhetischer Essay. Ich möchte nur feststellen: Der wohlberechnete Versuch, die Grenze zu überschreiten, indem man ein Kunstwerk einem breiteren Publikum bewußt dadurch schmackhaft macht, daß man Vertrautes bietet, ist die Konsequenz einer Gesellschaft, die der Phantasie mißtraut — ihr aus dem einfachen Grunde mißtraut, daß sie offenbar etwas Privates ist und deshalb immun gegen gesellschaftliche Kontrolle. Der Verlust des metamorphischen Moments der Kunst tritt in dem Augenblick ein, wo die Gesellschaft die Phantasie des Künstlers für ihre eigenen Ziele einsetzt; etwa in der Kunst Brechts — und genau an diesem Punkt wird Kunst besonders repräsentativ und „realistisch". Diese Ziele sind: die Rechtfertigung der heiligen Interessen der Gesellschaft und ihr status quo. Ich möchte Dramen sehen, wie Strindberg und Ibsen sie vielleicht schreiben könnten, Dramen, die vom Charakter wissen — solches Drama ist die einzige Art Drama, die dem heutigen Amerika bleibt. Diese skandinavischen Dramatiker hätten gefragt, warum Albees Helden Selbstmord begehen. Kunst ist mehr als die Darstellung eines gesellschaftlichen Zustands. Sie ist zumindest auch das Gewissen einiger Individuen, Künstler genannt, das sich für die Gesellschaft erinnert. Und im heutigen Amerika hat die Kunst kein Gedächtnis, sie hat kein Gewissen, sie gibt sich geschlagen, sie kapituliert vor dem Geschmack der Masse und der Banalität der Geschmacksmanager. In Amerika ist die Kunst Reklame geworden, Reklame für käufliche Seelen und konventionelle Verlockungen. Von den Verlockungen der Hysterie und des Narzismus, die die Beatniks zu bieten haben, bis zu den Verlockungen der Frustration und der Vereinsamung, die Albee offeriert — es läßt sich wenig zugunsten der amerikanischen Gegenwartsliteratur sagen, außer, soweit es um ihre kommerzielle Macht geht.

# DER PROTEST DER 21

**Ilse Aichinger · Peter Hirche · Eva Müthel · Herbert Asmoni · Walter Jens · Hans Werner Richter Heinrich Böll · Uwe Johnson · Klaus Roehler Günter Eich · Robert Jungk · Peter Rühmkorf Hans Magnus Enzensberger · Joachim Kaiser · Paul Schallück · Günter Grass · Marie Luise Kaschnitz · Martin Walser · Wolfgang Hildesheimer · Dieter Wellershoff · Wolfgang Weyrauch**

In Frankfurt haben am 19. November 1960 21 deutsche Schriftsteller und Dichter eine Erklärung unterzeichnet, nach der sie jede Mitarbeit an der Programmgestaltung des „Deutschland-Fernsehens" verweigern.

William S. Schlamm, der einst mit viel Geschrei und Geltungsdrang von links nach rechts konvertierte und dem Egozentrik und Monomanie fast schon zur „amour passion" geworden sind, scheint von Demokratie nichts zu halten. Des wohlwollenden Streichelns der Obrigkeit gewiß, beginnt er beim geringsten Anzeichen von Opposition wütend zu kläffen. Geistige Prügeleien sind ihm Selbstbefriedigung und mit lüsterner Feder stürzt er sich auf jeden Opponenten, um ihn aufzuspießen. Das Ergebnis dieser Schaukämpfe kann man jede Woche im „Stern" nachlesen. In Nummer 51 (17. 12. 1960) der Illustrierten attackiert der treue Hofhund der Autorität die deutschen Dichter und Schriftsteller, die sich entschlossen gegen die Kontrolle des zweiten Fernsehprogramms durch die Bundesregierung wandten. Was er schreibt, ist nicht sehr bedeutend und ehrenvoll, und es nimmt sich gegen die literarischen Genüsse, die der „Völkische Beobachter" oder „Der Stürmer" in großer Zeit vermittelten, geradezu fade aus, aber für ihn ist es wichtig, weil es ihn ausmacht. Sein Patriotismus, der der armen Bundesregierung auch einmal die Gelegenheit zu geistigem Mäzenatentum geben will — die Rundfunkanstalten ja „hoffnungslos" durch die „heimatlose Linke" und die Gewerkschaften „politisiert" — steht auf wenig starken Füßen, doch das interessiert ihn nicht, denn er dient ihm nur dazu, die eigene Eitelkeit zu befriedigen, die sich durch das Non-mittelmäßige der jungen Literatur verletzt fühlt. William Schlamms Apologie des Mittelmaßes gegen die „böllschewistischen Kritikaster" ist der Ausfluß jener provinziellen Sentimentalität, die Heinrich Heine schon vor hundert Jahren apostrophierte als er schrieb: „Da sahen wir nun das idealische Flegeltum, es begann die schäbige, plumpe, ungewaschene Opposition gegen eine Gesinnung, die das Herrlichste und Heiligste ist, was Deutschland hervorgebracht hat, nämlich gegen jene Humanität, gegen jenen Kosmopolitismus, dem unsere großen Geister, dem alle Gebildeten in Deutschland immer gehuldigt haben."

Wolfgang Vogel

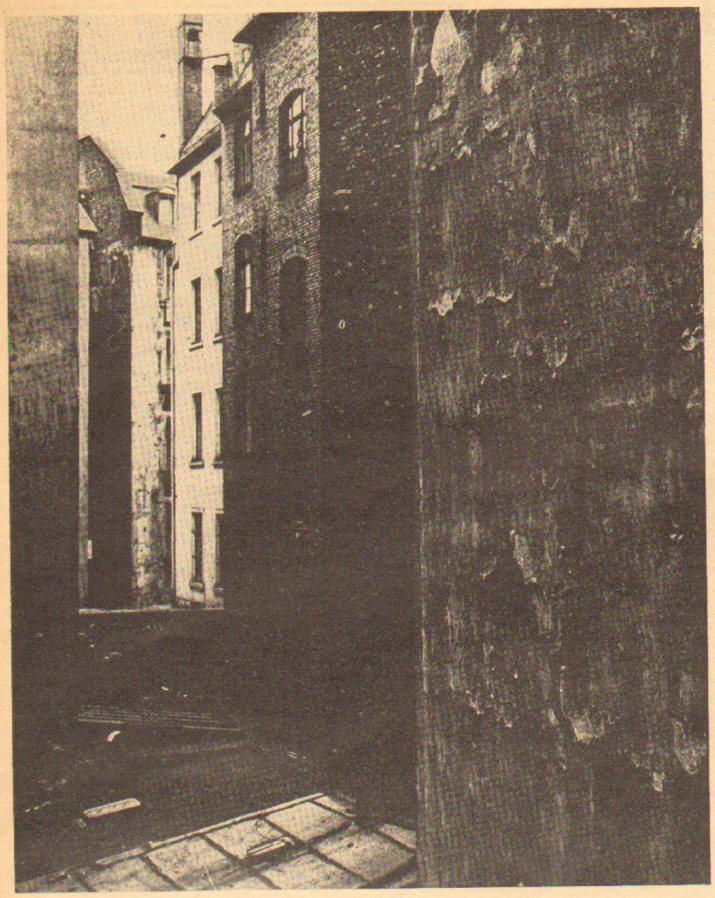


Foto: Abisag Tüllmann

# wenn aber das glück aussetzt

Wie immer es auch stehen mag, hierzulande hat man ein fröhlich Fest gefeiert. Auf kurz gar wurden jene, die da nicht so mithalten konnten, in den Kreis der Freudigen einbezogen. Es war ja schließlich ein christliches Fest. Später dann wurden die Kalender gewechselt, jetzt schreiben wir ein anderes Jahr. Schnell verdichten sich die Höhepunkte all der vergangenen Tage zu dem, was man gemeinhin nun immer mit dem alten Jahr verbinden wird.

Es ist, wenigstens teilweise, gelungen, den Frieden in der Welt zu erhalten. Auf jeden Fall, haben wir nicht allzuviel zu leiden gehabt. Die Konjunktur, und wer würde an sie nicht zuerst denken, scheint sich immerhin zu halten. Für die Anderen aber haben wir Mitleid. Und wer sagt denn überhaupt, man solle auch an sie denken. Nicht hier — in einem anderen Land wurden Bauern enteignet, Menschen genötigt zu fliehen, nicht hier — in algerischen Konzentrationslagern wurde weiter gefoltert.

Das sechziger Jahr fügte der Geschichte der Unterdrückung manch neue Seite hinzu. Und auch der Geschichte der Not. Die Not in der Tat wird das Einundsechzig wohl mit auf seinen Weg nehmen müssen, keine geringe Last, wenn sie auch in weihnachtlich überfüllten Kathedralen den guten Leuten ein paar Pfennige mehr entlockte.

Daß es nur ein anderes Jahr ist, nicht eines, das wirklich neu beginnen könnte, zeigt sich überraschenderweise indes nicht nur fern unserer Grenzen, sondern, wer rührt gerne daran, auch bei uns, oder besser, in unseren beiden deutschen Ländern. Das wurde schon zu Beginn des Jahres deutlich. In Marburg nämlich hatte der Vorsitzende des dortigen Liberalen Studentenbundes den Präsidenten der sowjetzonalen Volkskammer, Dieckmann, zu einem Besuch eingeladen. Er sollte über reale Möglichkeiten der deutschen Wiedervereinigung sprechen. Man mag nun Dieckmann den „alten Liberalen" nicht so ganz abnehmen, wie der Vorsitzende des Marburger Studentenbundes es wollte, hingegen hätte man doch seinen Vorschlägen gespannt entgegengesehen. Auch ein Schweigemarsch wäre, der Terrorherrschaft des Regimes eingedenk, nicht fehl am Platz gewesen.

Was aber geschah? Zu der Rede Dieckmanns, wie er sie halten wollte, kam es nicht. Steine, die durch die Fenster des Kurhotels flogen, diffamierende Zwischenrufe und Sprechchöre beraubten die Anwesenden der Möglichkeit sachlicher Kritik. Nachher hätte man genug sagen können, man hätte einiges zu klären, zu erwidern gehabt, unter Steinwürfen aber läßt sich allemal schlecht reden. Die Vorwürfe Dieckmanns dieser Art demokratischen Verhaltens gegenüber sind berechtigt. Er hat nun seine Lektion erhalten, wenn auch anders, als er sie zweifellos hätte mitnehmen können. Man wähnt sich in anderen Landstrichen, wenn man dergleichen Berichte verfolgt. Bedenkt man zudem, daß Marburg kein Einzelfall ist, möchte man sich die Haltung des „nil admirari", das Sich-übernichts-mehr-wundern, zur eigenen Sicherheit eiligst anerziehen.

Wir werden sehen (das wenigstens läßt sich einigermaßen zuverlässig sagen), wie es weiter gehen wird. Noch haben wir jene Freiheit, deren Mangel im anderen Deutschland dessen Repräsentanten zu Recht vorgeworfen wurde. Dazu haben wir vieles mehr. Doch wird man einer Brechtzeile inne, jener, in der es heißt: „Es ist wahr: ich verdiene noch meinen Unterhalt. Aber glaubt mir: das ist nur ein Zufall. Nichts von dem, was ich tue, berechtigt mich dazu, mich sattzuessen. Zufällig bin ich verschont. (Wenn mein Glück aussetzt, bin ich verloren.)"

Ob wir, die wir jene Freiheit noch haben, ein bißchen Zukunft vielleicht sogar, sie nicht nur zufällig haben, nur aufgrund glücklicher Umstände, und mit der vergehenden Zeit nicht vergessen, worum es wirklich geht, wird sich erst weisen. Es hängt von jedermann ab. Die Gefahr jedenfalls droht uns allenthalben. Sie wird sich auch in den unscheinbarsten Ereignissen der Zukunft verbergen und jeder Unaufmerksamkeit harren, jedes Augenblicks, in dem unsere Konzentration nachläßt, um der so viel unbeschwerlicheren Gleichgültigkeit Raum zu geben.

Man wird sich der Veränderungen, die sich lange angebahnt haben, immer plötzlich erst dann bewußt, wenn, was man doch noch einwenden wollte, Worte sind, die man in den Wind ruft. Eduard Jellien

## Streitfrage

Über den Verlauf der 1. Sitzung des Studentenparlaments hatte unser Berichterstatter (DISKUS Nr. 10, Seite 13) geschrieben:

„Das Ministerium beharrt weiterhin auf seiner Forderung, daß ein Zuschuß nur dann gegeben wird, wenn die studentische Darlehenskasse und die Rücklagen für den Gesundheitsdienst aufgelöst werden."

Auf Ersuchen des hessischen Ministers für Erziehung und Volksbildung veröffentlichen wir im Folgenden den entsprechenden Teil eines Erlasses vom 18. Mai 1960:

„Das Studentenwerk Frankfurt kann eine Zuwendung nur unter folgenden Voraussetzungen erhalten:

Zunächst müssen alle Beträge, die seit der Neufestsetzung der Wohlfahrtsgebühren durch Erlaß vom 16. 10. 1956 (ABl. Blatt S. 535) der Rücklage für Darlehensgewährung zugeführt wurden, zur Verbesserung des Stammessens (Hauptgericht) verwendet werden. Auch dann verbleibt dem Studentenwerk Frankfurt eine Rücklage von weit über 100 000,— DM für kurzfristige Darlehen.

Ebenso müssen die Beträge aus den Rücklagen für den Gesundheitsdienst (Studentische Krankenversorgung, Gesundheitsförderung und Pflichtuntersuchung), die die im Erlaß vom 18. 1. 1960 — IV/2 — 436/24 — 155 — 60 — festgesetzte Höhe überschreiten, der Verbesserung der Qualität des Stammessens zugute kommen. Es steht fest, daß damit der Studentische Gesundheitsdienst nicht beeinträchtigt wird."

Wir bedauern, daß unserem Berichterstatter insofern ein Fehler unterlaufen ist, als das Ministerium in der Tat nur eine teilweise „Auflösung", bzw. Andersverwendung der Studentischen Darlehenskasse gefordert hat. Das gleiche gilt für die Rücklagen für den Gesundheitsdienst.

Für die Frage, ob das Studentenwerk Frankfurt e. V. bei der Durchführung dieses Erlasses sich eines strafbaren Eingriffs in fremdes Vermögen schuldig machen würde, wie es ein Rechtsgutachten der Universität sagt, ist es allerdings unerheblich, ob die Darlehenskasse vollständig oder nur in ihrem wesentlichen Bestandteil aufgelöst werden soll. Alexander Gockel

## Zweite Sitzung

Am 14. Dezember 1960 trat das Studentenparlament zu seiner 2. Sitzung zusammen. Hatte man sich in der vorhergehenden Sitzung noch in heftigen Wahlschlachten ergangen, mußte man nun mit der Routinearbeit beginnen. Der AStA-Siebert wurde mit besonderem Dank entlastet. Der Finanzprüfungsausschuß bescheinigte ihm eine besonnene und korrekte Finanzpolitik.

Lange und ausführlich diskutierten die neuen Parlamentarier den Haushaltsplan, der ohne wesentliche Änderungen genehmigt wurde.

Die Stellungnahme des AStA, der sich gegen die für Frühjahr dieses Jahres geplante Errichtung einer neuen Hochschule für Erziehung in Frankfurt ausgesprochen hatte, wurde einstimmig vom Parlament gebilligt. Man darf gespannt sein, ob das Ministerium an diesem Plan festhalten wird, der nach Auskunft von Sachkennern „ein provoziertes Chaos" nach sich ziehen würde.

Lange Zeit beschäftigte sich das Parlament mit einem Vertragsentwurf zwischen der Universität und der neu gegründeten Stiftung Studentenhaus. Die Vertreter des Kultusministeriums hatten in einer Sitzung des Großen Rates auf der Bestimmung bestanden, daß sich die Studentenheime aus ihren Mietverträgen selbst tragen müßten. Die Parlamentarier witterten hier eine Falle und beauftragten den AStA, beim Ministerium um eine schriftliche Interpretation zu bitten.

Zu Studentenvertretern in den Senat wurden Dietrich Rose und der Abgeordnete Erdmann gewählt. Studentischer Disziplinarrichter wurde Parlamentsvizepräsident Katzenmeier. Im Studentenwerk wird die Studentenschaft zukünftig durch den AStA-Sozialexperten Flöhl und Thomas von der Vring, vertreten. DISKUS-Mitherausgeber wurde Alexander Gockel. R. F.

Für die „Erste Hilfe"
und die Hausapotheke

HOMBURG

Chemiewerk HOMBURG Frankfurt/Main

KAMILLOSAN®
PRÄPARATE
LIQUIDUM · SALBE · SEIFE

ERHÄLTLICH IN ALLEN APOTHEKEN

# CDU: Perfekte Regelung unmöglich

**Tagung der Evangelischen Studentengemeinde / RCDS an Teilnahme nicht interessiert**

„Probleme der Sozialpolitik" hieß das Thema der letzten Wochenendtagung, die in der Evangelischen Akademie Arnoldshain im Taunus stattfand. Es bestand Gelegenheit, die sozialpolitischen Grundvorstellungen der beiden großen Bonner Parteien von ersten Fachleuten dargelegt zu bekommen: Friedrich Kühn, stellvertretender Vorsitzender des sozialpolitischen Ausschusses der CDU, und Dipl.-Volkswirt Schayer, Geschäftsführer des sozialpolitischen Arbeitskreises der SPD-Bundestagsfraktion, gaben einen Überblick über Werden, Wesen und Aufgabe der modernen Sozialpolitik.

Die Sozialpolitik hat seit ihren Anfängen im 19. Jahrhundert nicht zuletzt dank der Bemühungen der Sozialdemokratie in den letzten Jahrzehnten immer weitere Bereiche des gesellschaftlichen Lebens erfaßt. Die Grundideen von CDU und SPD weisen in Fragen der Sozialpolitik heute, wie selbst die Referenten zugaben, keine allzu großen Unterschiede auf, und so versuchte man deshalb in der Diskussion, die wesentlichen Abweichungen klar herauszustellen.

Während Kühn besonderen Wert auf die Feststellung der Gefahr einer zu großen sozialpolitischen Aktivität des Staates legte und sogar meinte, es gäbe ein Maß sozialer Hilfsleistungen, bei dem diese in das Gegenteil ihrer eigentlichen Bestimmung umzuschlagen drohten, wandte sich der Vertreter der SPD, Schayer, gegen die allerdings höchst merkwürdig anmutende These von Eugen Gerstenmaier, die dieser auf zwei CDU-Parteitagen vertreten hatte, daß die Grenzen des sozialen Rechtsstaates bereits erreicht seien. Durch Schayers Ausführungen wurde deutlich, daß es recht problematisch ist, die Sozialgesetzgebung in einem dynamischen Wirtschaftsprozeß a priori in bestimmte Schranken zu verweisen.

Schayer wiederholte die bereits 1957 von der SPD aufgestellte Forderung nach Bildung einer unabhängigen sozialen Studienkommission, die die sozialen Verhältnisse bei uns analysieren und danach einen Sozialplan aufstellen sollte. Die CDU dazu: „Es gibt keine perfekte Regelung in der Sozialgesetzgebung!"

Im Bereich besonders aktueller sozialpolitischer Fragen wurden die allgemein bekannten Differenzen zwischen CDU und SPD vor allem auf dem Gebiet der angestrebten Krankenversicherungsreform und beim sogenannten Lohnfortzahlungsgesetz sichtbar. Während Kühn die These der CDU von der Selbstbeteiligung im Krankheitsfall mit der allgemeinen Forderung, der Einzelne müsse in unserem Staatswesen bereit sein, mehr Verantwortung in der Gesellschaft zu übernehmen, begründete, führte der SPD-Vertreter nicht nur die steigende finanzielle Belastung als entscheidenden Grund für die Ablehnung durch die SPD an. Er meinte vielmehr, daß die auf den Einzelnen evtl. zukommenden Mehrausgaben dazu führen könnten, daß der Versicherte zu spät zum Arzt geht und dadurch Krankheiten nicht früh genug erkannt werden. So stellte er dem von der CDU angeführten Mißbrauch der Sozialversicherung die Gefahr einer Schädigung der eigenen Gesundheit gegenüber.

Sinn der Veranstaltung wäre es gewesen, auch mit Mitgliedern der politischen Hochschulgruppen ins Gespräch zu kommen. In dieser Richtung waren die Bemühungen der Studentengemeinde leider erfolglos. Der SDS, der sogar an der Vorbereitung der Tagung mitgewirkt hatte, entschuldigte sich und stellte der Gemeinde wertvolles Arbeitsmaterial zur Verfügung. Der RCDS jedoch reagierte auf die schriftliche Einladung überhaupt nicht. Es wäre zu bedauern, wenn das Interesse der politischen Hochschulgruppen, zumal des auf seinen Eifer immer so pochenden RCDS, bei derartigen Gelegenheiten mit Nichtmitgliedern über politische Fragen zu diskutieren, immer so gering wäre.

Reiner Murken

## Venezuela

In der „Universidad Central de Venezuela" ist der Widerstand der kommunistischen Studenten zusammengebrochen. Jetzt ist das gesamte Universitätsviertel evakuiert, noch immer wird von starken Militärposten jeder Eingang zur „Ciudad Universitaria" bewacht, sämtliche Studentenheime sind geräumt worden, und kein Student darf die Universitätsgebäude betreten, bevor die Untersuchungen der Staatsanwaltschaft, insbesondere die Bestandsaufnahme der innerhalb des Universitätsviertels vorhandenen Waffen, nicht abgeschlossen sind. Die endgültige Evakuierung und der völlige Zusammenbruch des Universitätsbetriebes erfolgten am 2. Dezember. Mit dem Wiederbeginn der Vorlesungen ist vor Ende Januar 1961 nicht zu rechnen. hwg

## notiert in:

**Darmstadt.** „Ob jemand das Gedicht ‚Missa profana' schön findet oder nicht, ist Geschmackssache. Uns persönlich gefällt es nicht. Aber daß man den Studenten Döhl wegen seines Gedichtes gerichtlich verurteilt, scheint uns ein starker Angriff auf das Recht der freien Meinungsäußerung zu sein." Mit dieser Erklärung protestierten Studenten der TH Darmstadt gegen die Einschränkung der Meinungsfreiheit der studentischen Presse.

**Der Student Reinhard Döhl war wegen der Veröffentlichung seiner „Missa profana" vom Landgericht Göttingen wegen Gotteslästerung zu einer Geldstrafe von 100 DM verurteilt worden; der Urteilsspruch stützt sich auf § 166 des Strafgesetzbuches, mithin einen Paragraphen, der von einem deutschen Gericht zum letzenmal vor der Zeit des Dritten Reiches zitiert wurde.**

☆

**Saarbrücken.** Der Berliner Professor Walter Grottian lehnte es wegen des Verhaltens des RCDS an der Universität Saarbrücken ab, vor Mitgliedern und Freunden des Studentenverbandes über das Thema „Wiedervereinigung, Sicherheit und Vertragstreue als Aufgaben der Bundesrepublik" zu sprechen. Zur Begründung sagte Grottian: „. . . ich darf Ihnen versichern, daß mein Entschluß für mich mit dem Verlust materieller Vorteile verbunden ist; doch habe ich mich stets bemüht, moralischen Grundsätzen gegenüber materiellen Erwägungen den Vorrang zu ge-
. . . "

**Der ehemalige Vorsitzende des RCDS Saarbrücken, Frieder Schaedel, war für seine Verdienste um den christlich-demokratischen Studentenverband zum Ehrenvorsitzenden des RCDS-Landesverbandes Saar ernannt worden, obgleich er acht Unterschriften gefälscht hatte, um zwei seiner Freunde für die Wahl zum Studentenparlament der Saarland-Universität vorzuschlagen.**

☆

**Bonn.** Das Auswärtige Amt hat jetzt einen „Kulturbeirat" berufen, der die Kulturarbeit der Bundesrepublik im Ausland durch Anregungen, Kritiken und Wünsche unterstützen soll. Dem Beirat gehören unabhängige Persönlichkeiten aus allen Bereichen des kulturellen Lebens an.

**Die Entscheidung des Auswärtigen Amtes war längst überfällig, nachdem die Schaffung einer regierungsunabhängigen Organisation nach dem Vorbild des „British Council" schon vor Jahresfrist abgelehnt worden war.**

## Filmstudio zeigt:

**Januar**

23. **The General** (Buster Keaton)
25./26. **Sunset Boulevard**

**Februar**

1./2. **La Strada**
8./9. **Sein Engel mit den 2 Pistolen**
**Sonderveranstaltung**
15./16. **Der Regenmacher** (Richard Nash)
22./23. **Getrennt von Tisch und Bett** (Terence Rattigan)

**VEREINIGUNG VON FREUNDEN UND FÖRDERERN DER JOHANN WOLFGANG GOETHE-UNIVERSITÄT E. V.**

**Neue Einzelmitglieder:**

**Professor Dr. Jan Jacob van Klaveren, Wolfgang bei Hanau, Eichenallee 6**
**Dr. Hans Bernstorff, Frankfurt am Main, Lerchesbergring 7**
**Rechtsanwalt und Notar Helmut Schreiber, Frankfurt am Main, An der Hauptwache 2**
**Professor F. G. Ritter von Stockert, Frankfurt am Main-Niederrad, Bruchfeldstraße 40**
**Generalkonsul Roger Jeannel, Frankfurt am Main, Zeppelinallee 23**
**Rechtsanwalt Dr. Hans-Joachim Marheine, Frankfurt am Main, Gagernstraße 16**
**Professor Dr. Herbert Pilch, Frankfurt am Main, Kettenhofweg 130**
**Professor Dr. Harald Keller, Frankfurt am Main, Gräfstr. 64—76**
**Wilhelm Reutlinger i. Fa. Draht- und Hanfseilfabrik, Frankfurt am Main, Offenbacher Landstraße 190**
**Charles Gallifet, Frankfurt am Main, Freiherr-vom-Stein-Str. 65**

**Neue Firmenmitglieder:**

**Betten Zellekens, Frankfurt am Main, Hanauer Landstraße 417**

### Evangelische Studentengemeinde

**Gottesdienste:**
jeden Sonntag um 10.30 Uhr in der Kapelle des Studentenhauses. Abendmahl zum Semesterschluß: Mi., 22. Febr., 19.15 Uhr. Semesterschlußgottesdienst: So., 26. Febr., 10.30 Uhr.
**Hochschulabende:**
Vortragszyklus des Studentenpfarrers: „Das Gebet Israels":
Mi., 25. Jan. „Bußgebet" (Ps 51)
Mi., 1. Febr. „Vertrauenslied" (Ps 73)
Mi., 15. Febr. „Lob der Schöpfung und des Gesetzes" (Ps 19)
jeweils um 19.15 Uhr in der Kapelle des Studentenhauses.
Gastvortrag:
Mi., 8. Febr., 19.15 Uhr, Hörsaal „F" der Universität:
Propst Karl Goebels, Frankfurt a. M.: „Kirche in der Großstadt".
**Sonstige Veranstaltungen:**
21./22. Jan.: Studientagung in Arnoldshain/Ts.:
„Christliche Dichtung" mit Prof. Viebrock, Frankfurt a. M., und Heinz Flügel, Tutzing.
Mo., 30. Jan., 19.15 Uhr: Kl. Klubraum des Studentenhauses:
„Der Studentenpfarrer antwortet."
Islamisch-Evangelische Arbeitsgemeinschaft:
20.00 Uhr, gr. Klubraum des Studentenhauses:
Do., 26. Jan.: „Der Einfluß der Religion auf die Erziehung."
Do., 9. Febr.: „Ungelöste Probleme."
Internationaler Freundeskreis:
20.00 Uhr, Raum 107 des Studentenhauses:
Fr., 20. Jan.: „Geselliger Abend".
Fr., 27. Jan.: „Du sollst nicht töten" (Glaube und Krieg).
Fr., 3. Febr.: „Geselliger Abend".
Fr., 10. Febr.: „Recht zur Revolution?"
Fr., 17. Febr.: „Geselliger Abend".
Fr., 24. Febr.: „Internationales Essen".
Fr., 3. Febr., 20.00 Uhr, Gemeindehaus Ginnheim: Winterfest.

### Katholische Studentengemeinde

**Veranstaltungen der Frankfurter Katholischen Studentengemeinde in der Zeit vom 1. Februar bis 15. Februar 1961:**

**Gottesdienste an den einzelnen Tagen der Woche:**
Sonntags: 9.00 Uhr, Akademischer Gottesdienst in der Kapelle des Studentenhauses, Jügelstraße 1:
5. 2., 12. 2.
Dienstags: 7.30 Uhr, Gemeinschaftsmesse in der Kapelle des Studentenhauses Alfred Delp:
7. 2., 14. 2., 21. 2.
Mittwochs: a) 7.45 Uhr, Gemeinschafsmesse in der Kapelle des Studentenhauses Alfred Delp:
1. 2., 8. 2., 15. 2., 22. 2.
b) 8.00 Uhr, Missa für Mediziner, Rektoratskapelle des Städtischen Krankenhauses:
1. 2., 8. 2., 15. 2., 22. 2.
Donnerstags: 19.15 Uhr, Abendmesse in der Kapelle des Studentenhauses, Jügelstraße 1:
2. 2., 9. 2., 16. 2., 23. 2.
Freitags: 8.00 Uhr, Kollegmesse in der Kapelle des Studentenhauses Alfred Delp:
3. 2., 10. 2., 17. 2., 24. 2.

**Beichtgelegenheit:**
Samstags: 17.00—19.00 Uhr in der Kapelle des Studentenhauses Alfred Delp, Beethovenstraße 28, sowie
sonntags: 8.00—8.45 Uhr und
donnerstags: 18.30—19.00 Uhr vor Beginn des Gottesdienstes in der Sakristei des Studentenhauses der Universität (Eingang durch die Kapelle).
**Veranstaltungen:**
Donnerstag, 2. 2., 20.15 Uhr: Feierstunde zum Gedächtnis Alfred Delps (aus Anlaß des 16. Jahrestages seiner Hinrichtung am 2. Februar 1945) im Festraum des Studentenhauses Alfred Delp.
Referent: Baron Heinrich von Trott zu Solz, Richelsdorf/Hessen.
Samstag/Sonntag, 4./5. 2.: Unfallhilfskurs des Malteser-Hilfsdienstes.
Montag, 6. 2., 20.00 Uhr c. t.: Offener Abend des Studentenpfarrers im Festraum des Studentenhauses Alfred Delp. Thema: „Das Tabu".
Referent: PD D Dr. Albert Görres, Frankfurt a. M.
Mittwoch, 8. 2., 20.00 Uhr c. t.: Medizinische Arbeitsgemeinschaft, im Sitzungszimmer des Studentenhauses Alfred Delp. — 4. Abend.
Thema: „Was muß der Arzt dem Kranken sagen?"
Referent: PD Dr. Rudolf Degkwitz, Frankfurt a. M.
Freitag, 10. 2., 20.00 Uhr c. t.: Naturwissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft, im Sitzungszimmer des Studentenhauses Alfred Delp. — 6. Abend.
Thema: „Naturwissenschaft und Menschenbild."
Montag, 13. 2., 19.00 Uhr (Ende 0.30 Uhr), in den Räumen des Studentenhauses Alfred Delp: Kleines Kostümfest (Rosenmontag).
Karten zum Preise von 2,— DM ab 1. Februar im Sekretariat erhältlich.
Mittwoch, 15. 2., 20.00 Uhr c. t., im Festraum des Studentenhauses Alfred Delp. — 3. Abend.
Thema: „Studium und Persönlichkeitsentfaltung der Frau."
Referentin: Frau Prof. Dr. Dorer, Darmstadt (angefragt).
**Sprechstunden des Studentenpfarrer Ottmar Dessauer:**
Dienstags bis freitags von 15.00—17.00 Uhr im Studentenhaus Alfred Delp, Beethovenstraße 28, und nach Vereinbarung. Telefon 77 58 82 (vormittags keine Sprechzeit).


**Fahrschule Lowak**

*individuelle Ausbildung aller Klassen*

durch über 25jährige Erfahrung
auf Opel Rekord 60, VW-Kabriolett
und Lambretta.

**Frankfurt am Main**
**Habsburger Allee 16 · Telefon 4 56 75**

Anmeldung und theoretischer Unterricht:
Dienstag und Freitag 19.30 Uhr
Fahrstunden nach Vereinbarung.

**Für Studenten Sonderpreise**

RÖMER Klischees
Strichätzungen
Farbätzungen
Autotypien
Galvanos
Rotoprintfolien
Matern · Stereos
RÖMER KLISCHEEANSTALT GMBH FRANKFURT/M
Mainzer Landstraße 216
Ruf 334672

Universitätsbuchhandlung
**Blazek & Bergmann**
Inhaber Dr. H. Bergmann
Frankfurt a. M., Goethestr. 1 (Am Goetheplatz)
Telefon 23633 und 25264
Fachbücher aus den Gebieten
Jura, Wirtschaftswissenschaften,
Technik, Medizin,
Naturwissenschaften

# Zulassungsbeschränkungen

**Zulassungsbeschränkungen und besondere Zulassungsbestimungen an den Universitäten und wissenschaftlichen Hochschulen sind für eine große Zahl von Studierenden zu bedeutsamen Fragen geworden. Wir hoffen unseren Lesern durch den folgenden Überblick eine hilfreiche Zusammenfassung zu geben.**

Eine von der Westdeutschen Rektorenkonferenz unterstützte Rundfrage des Verbandes Deutscher Studentenschaften über die von den Universitäten, Technischen und sonstigen wissenschaftlichen Hochschulen festgesetzten Zulassungsbeschränkungen ergibt für das Wintersemester 1960/61 folgendes Bild:

**Freie Universität Berlin**

Zulassungsbeschränkungen in den Fakultäten: Medizin, Philosophie, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und in dem Fach Pharmazie.

**Universität Bonn**

Für Studienanfänger Zulassungsbeschränkungen in Pharmazie: 10 Prozent der Bewerber berücksichtigt; Chemie: 40 bis 50 Prozent der Bewerber berücksichtigt; Medizin: nur 100 Erstsemester zugelassen; Zahnmedizin: 30 Erstsemester zugelassen. Für fortgeschrittene Studenten Zulassungsbeschränkung in Pharmazie und Chemie wegen Mangel an Laborplätzen.

**Universität Erlangen**

Grundsätzlich keine Zulassungsbeschränkung, jedoch beschränkte Zuteilung eines Arbeitsplatzes (Laborplatzes) in den Fächern Chemie, Physik und Pharmazie.

**Universität Frankfurt**

Für die Fachgebiete Physik, Chemie und Pharmazie bestehen Aufnahmebeschränkungen, d. h. aufgrund eines besonderen Punktverfahrens werden in jedem Semester nur eine bestimmte Anzahl von Aufnahmen ausgesprochen. Die Teilnahme am medizinisch vorklinischen Präparierkurs ist von einer besonderen Prüfung abhängig.

**Universität Freiburg**

Nach Maßgabe der vorhandenen Laborplätze Zulassungsbeschränkungen in den Fächern Chemie, Geologie und Mineralogie, Pharmazie, Physik, Zahnmedizin. Für Mediziner bestehen Platzbeschränkungen bei 19 Praktika.

**Universität Gießen**

Für Studienanfänger nach Maßgabe der vorhandenen Laborplätze Zulassungsbeschränkungen in den Fächern: Chemie, Physik, Zoologie, Botanik. Für fortgeschrittene Studenten gilt dies außerdem in den Fächern: Physikalische Chemie, Geologie und Mineralogie. Zulassungsbeschränkungen in der Medizinischen Fakultät: Studenten im 1. vorklinischen Semester: 100 pro Jahr, Studenten im 1. klinischen Semester: 50 pro Jahr.

**Universität Göttingen**

Zulassungsbeschränkungen in der Math.-Naturwissenschaftlichen Fakultät. In der Medizinischen Fakultät Zulassungsbeschränkungen für die vorklinischen Semester in Medizin und Zahnheilkunde.

**Universität Hamburg**

Zulassungsbeschränkungen in den Fächern: Chemie, Pharmazie, für Studienanfänger außerdem in der Medizin. Vorklinische Präparierkurse gesperrt.

**Universität Heidelberg**

Zulassungsbeschränkungen in den Fächern: Chemie, Physik und „Dolmetscher". In der Medizinischen Fakultät berechtigt Immatrikulation noch nicht zur Teilnahme an den schein- bzw. testatpflichtigen Kursen. Zulassung nach Maßgabe der vorhandenen Arbeitsplätze in der Anatomie, Physiologie, Physiologischen Chemie, Physik, Chemie und in der Klinik für Mund-, Zahn- und Kieferkrankheiten. Eignung der Bewerber wird durch Prüfung festgestellt.

**Universität Kiel**

Zulassungsbeschränkung in den Fächern: Pharmazie, Mikrobiologie, Chemie und den vorklinischen Fächern der Medizin und Zahnmedizin, abhängig von vorhandenen Arbeitsplätzen.

**Universität Köln**

Keine Zulassungsbeschränkung, auch nicht in der Medizinischen Fakultät, in der aber die vorklinischen Präparierkurse I und II wegen Platzmangels gesperrt sind.

**Universität Mainz**

Zulassungsbeschränkungen je nach vorhandenen, d. h. freiwerdenden Arbeitsplätzen in Chemie, Geologie, Kunsterziehung, Pharmazie, Zahnheilkunde und Schulmusik.

**Universität Marburg**

Zulassungsbeschränkungen wegen Arbeitsplatzmangels in den Fächern Chemie und Pharmazie. Für Studienanfänger (1. und 2. Semester) auch in Medizin.

**Universität München**

Für Studienanfänger Zulassungsbeschränkungen in Chemie, Pharmazie, Lebensmittelchemie und Forstwissenschaft. Studium der Forstwissenschaft nur für Inländer. Voranmeldung zum Studium der Chemie und Forstwissenschaft (Inländer) beim Rektorat. Bei Medizin Voranmeldung erforderlich. Für fortgeschrittene Studenten Zulassungsbeschränkungen in Chemie, Pharmazie und Lebensmittelchemie. Voranmeldung für klinische Semester in der Medizin notwendig. Zulassungsbeschränkungen zu Übungen in den Fächern: Botanik, Geologie, Mineralogie, Physik, physiologische Chemie, Zoologie und theoretische Physik. — In der Philosophischen Fakultät ist in den anglistischen und germanistischen Seminaren die Zulassung zu den Proseminaren und Hauptseminaren von dem Bestehen einer Zulassungsprüfung abhängig. Eine Zulassungsprüfung ist auch für das Psychologiestudium erforderlich.

**Universität Münster**

Für Studienanfänger Zulassung zur Pharmazie nur im Rahmen der verfügbaren Arbeitsplätze. Voranmeldung erforderlich. In der Medizinischen Fakultät Zulassungsbeschränkung für Vorkliniker ab 2. Semester, soweit sie auf einen Arbeitsplatz im Anatomischen Institut angewiesen sind. In der Math.-Naturwissenschaftlichen Fakultät müssen Chemiekandidaten höheren Semesters evtl. auf einen freien Arbeitsplatz warten. Für Studienanfänger in Chemie muß die Aufnahme in das Praktikum von einer Aufnahmeprüfung abhängig gemacht werden. Diese wird am Ende des 1. Semesters abgelegt; nur Studierende mit guten Leistungen können einen Arbeitsplatz erhalten.

**Universität Saarbrücken**

Zulassungsbeschränkungen in den Fächern: Chemie, Physik, Medizin. In der Math.-Naturwissenschaftlichen Fakultät werden Arbeitsplätze für Chemie und Physik nur nach vorausgegangener Prüfung zugeteilt. In der Medizinischen Fakultät Arbeitsplätze in Chemie und Physik nach Eignungsprüfung. Die Präparierkurse sind für Neuzugänge gesperrt. Aufnahmeprüfung für Teilnahme am Physiologischen Praktikum erforderlich.

**Universität Tübingen**

Für Studienanfänger Zulassungsbeschränkungen in der Medizinischen Fakultät: in Humanmedizin und Zahnheilkunde (Zulassungsquote bereits erfüllt). Zulassungssperren bestehen für die Präparierkurse des Anatomischen Instituts, für das Pharmazeutisch-Chemische Institut und das Physiologisch-Chemische Institut. Auch im Chemischen Institut sind sämtliche verfügbaren Arbeitsplätze bereits vergeben.

**Universität Würzburg**

Zulassungsbeschränkung wegen Laborplatzmangels in Pharmazie. Platzbeschränkungen im Anatomischen Präpariersaal, im chemischen und physikalischen Institut.

**Technische Hochschule Aachen**

Zulassungsbeschränkung in dem Fach Architektur (Zulassung nur zu erwarten bei Eignung nach Maßgabe der zur Verfügung stehenden Arbeitsplätze). Pharmaziestudium nur für 2 Semester und nur nach Maßgabe der vorhandenen Laborplätze möglich. Für fortgeschrittene Studierende grundsätzlich keine Zulassungsbeschränkungen. Entscheidung erfolgt aber individuell von Fall zu Fall. Zulassung wird in der Regel abgelehnt bei nichtbestandenem Vorexamen. Gegebenenfalls wird Zulassung mit der Maßgabe ausgesprochen, daß das Studium hier neu begonnen werden muß.

**Technische Universität Berlin**

Zulassungsbeschränkungen für alle Fächer, ausgenommen die Abteilung Mathematik der Fakultät für Allgemeine Ingenieurwissenschaften, die Abteilung Vermessungswesen der Fakultät für Bauingenieurwesen sowie die Fakultät für Landbau und die Fakultät für Bergbau und Hüttenwesen. In erster Linie werden Bewerber aus Berlin und der sowjetischen Besatzungszone berücksichtigt.

**Technische Hochschule Braunschweig**

Zulassungsbeschränkungen für Anfänger in den Fächern Physik, Chemie, Pharmazie, Architektur, Bauingenieur, Elektrotechnik. Für fortgeschrittene Studierende Zulassungsbeschränkung im Bauingenieurwesen, Vorprüfung Voraussetzung für Elektrotechnik.

**Technische Hochschule München**

Grundsätzlich werden jährlich Zulassungsquoten für die einzelnen Fachrichtungen festgesetzt, da zu wenig Arbeitsplätze zur Verfügung stehen. Zulassungsbeschränkungen bestehen **nicht** in Landwirtschaft, Gartenbau, Bauwesen (in Weihenstephan), Vermessungswesen, Geologie, für das Höhere Lehramt, in Mathematik und das wirtschafts- und arbeitswissenschaftliche Aufbaustudium (in München). Zum Architekturstudium wird eine Zulassungsprüfung zur Feststellung künstlerischer Begabung durchgeführt. Für fortgeschrittene Studenten wird eine „mit Erfolg" bestandene Diplomvorprüfung vorausgesetzt. — In Elektrotechnik soll nunmehr versuchsweise nach dem 1. Semester eine Prüfung abgelegt werden, bei deren Nichtbestehen eine Rückmeldung für das 2. Semester nicht möglich ist.

**Technische Hochschule Stuttgart**

Zulassung nur nach besonderer Auslese in den Fächern: Mathematik, Physik, Chemie, Geologie, Biologie, Architektur, Bauingenieur- und Vermessungswesen, Maschinenbau, Elektrotechnik und Luftfahrttechnik. Hochschulwechsel sollte in der Regel erst nach abgeschlossener Vorprüfung erfolgen.

**Medizinische Akademie Düsseldorf**

Keine Zulassungsbeschränkungen, wenn das Physikumzeugnis nachgewiesen wird.

**Technische Hochschule Karlsruhe**

Zulassungsbeschränkung nur für Studienanfänger in Chemie, Pharmazie, Botanik, Physik-Mathematik, Technische Volkswirtschaft, Architektur, Bauingenieur- und Vermessungswesen, Maschinenbau und Elektrotechnik.

**Technische Hochschule Hannover**

Zulassungsbeschränkungen in den Fächern: Mathematik, Physik, Chemie, Architektur, Bauwesen, Vermessungswesen, Maschinenbau, Schiffbau, Elektrotechnik. Bewerber, die bereits die Vorprüfung abgelegt haben, können gurndsätzlich mit Zulassung rechnen. Dies gilt nur bedingt für die Fächer: Architektur, Chemie und Physik.

**Technische Hochschule Darmstadt**

Zulassungbeschränkungen für Studienanfänger je nach vorhandenen Plätzen in allen Fakultäten außer in der Kultur- und Staatswissenschaftlichen Fakultät für das Studium der Volks- und Betriebswirtschaft. Für fortgeschrittene Studierende besteht keine Zulassungsbeschränkung. Die Zulassung erfolgt auf Grund der vom Herrn Hessischen Minister für Erziehung und Volksbildung erlassenen Vorschriften nach einem Punktsystem im Rahmen der zur Verfügung stehenden Plätze.

**Keine Zulassungsbeschränkungen:**

**Bergakademie Clausthal, Tierärztliche Hochschule Hannover, Wirtschaftshochschule Mannheim, Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften Nürnberg, Landwirtschaftliche Hochschule Stuttgart-Hohenheim, Hochschule für Sozialwissenschaften Wilhelmshaven.**

**akad. dienst**


Foto WAGNER berät Sie in allen Foto- u. Kinofragen

FRANKFURT/M · BOCKENHEIMER WARTE · RUF 771657



Luise Pollinger

Papier · Bürobedarf · Drucksachen

Schreibmaschinen und Schreibmaschinen-Reparaturen

KOLLEG-BEDARF

Füllhalter · Feinpapiere · Geschenke · Büro-, Zeichen- und Schulartikel

Füllhalter-Reparaturen

innerhalb 24 Stunden in eigener Werkstatt

Frankfurt a. M. · Bockenheimer Landstr. 131 und 133

(nächst der Universität) Fernruf 77 55 89

Selbstbedienung Bockenheimer Landstraße 133

Fernruf 77 63 77



Die Buchhandlung für den MEDIZINER

JOHANNES ALT

Fachbuchhandlung und Antiquariat für Medizin und Naturwissenschaft

FRANKFURT A. M.-SÜD 10

Gartenstraße 134 · Telefon 6 19 93

Haltestelle Hippodrom, in der Nähe der Universitätskliniken


## *das fiel auf:*

**Bonn.** Die Verteilung der Stipendienmittel nach dem Honnefer Modell soll nach einem Beschluß des Bundesinnenministers in Zukunft nicht mehr vom Deutschen Studentenwerk in Bonn, sondern von den Kultusverwaltungen der Länder vorgenommen werden. Ausschlaggebend für diese Entscheidung waren haushaltsrechtliche Bedenken der Rechnungshöfe und des Haushaltsausschusses des Bundestages.

**Obwohl die Länder bei der Einführung des Honnefer Modells im Jahre 1957 sehr daran interessiert waren, die Verteilung der Stipendienmittel durch die Kultusminister vornehmen zu lassen, stehen sie dem Angebot des Bundesinnenministers heute reserviert gegenüber.**

# Oper in neuer Klangwelt

**Zu einer Henze-Aufführung in Frankfurt**

Überblickt man den Gang der neuen Musik von Schönbergs ersten „atonalen" Versuchen bis zu den Werken der Komponisten unserer Tage, so fallen sofort entscheidende Merkmale auf. Radikale Expressivität kennzeichnete die Musiker, die das Tor zu den neuen musikalischen Bereichen aufstießen: Strawinski im „Sacre", Schönberg in seiner Kammersinfonie.

Während Strawinski und Hindemith eine Vermittlung mit Elementen der Klassik bzw. des Barocks anstrebten, gingen Schönberg und Berg den Weg der einsamen Radikalität.

Heute aber tritt an die Stelle einer ursprünglichen Musizierkraft der „Meister" allzuoft die sterile Reflexion der Epigonen. Es ist sinnlos, wenn Komponisten (!) in Kranichstein fragen: „Wie soll es weitergehen?" Die Kunst geht von selber weiter, wenn man von „Weitergehen" überhaupt sprechen darf.

Hans Werner Henze „geht weiter". Seine Klangwelt ist nicht die ausreflektierte, spielerisch-artistische eines Boulez oder Nono. Henzes Musik ist die Offenbarung einer Affinität zu romantischem Sinnieren, zu kantabler südländischer Musizierkunst. Die Strenge der seriellen Technik wird überwunden in seiner eigenwilligen, subtilen Rhythmik, einer rauschhaften, aber immer gefaßten Melodik und in seiner glänzenden Instrumentiekunst, die Klangbereiche zwischen flimmernder Impression und ekstatisch-motorischer Expression aus der Natur der Instrumente schöpft. Es gelingt Henze, die Kompositionen nicht als eine bloße Vielzahl interessanter Tonstrukturen auftreten zu lassen, sondern die musikalischen „Gedanken" in eine melodische und formale Einheit auszuspinnen und zu verschmelzen. Die Vertonung von Hölderlins Hymne „In lieblicher Bläue" darf als ein bemerkenswertes Beispiel dieser Kunst einer musikalischen Reflexion aus einer thematischen Einheit angesehen werden. In Schönbergs „Pierrot Lunaire" ist der Musik einer sprachlich nicht mehr faßbaren Gewalt Ausdruck zu geben zugewiesen. Gespanntes Piano und fast bis zum Schrei gesteigertes Fortissimo sollen dem sprachlich Geformten seine Valenz im Klang geben.

Ganz anders Henze. Musik ist als eigene Sprache ein ursprüngliches Nacherleben des Inhaltes. Henzes Einfühlungsvermögen in sprachliche Kunstwerke ist kein passives Hinnehmen, sondern ein schöpferisch-genuines Nachschaffen in den Dimensionen der Musik. Einen Klassiker zum Librettisten zu machen (eingerichtet von Ingeborg Bachmann), ist ein Wagnis. Henzes Vertonung des „Prinzen" ist sein „Prinz", nicht Kleists. Es kann auch nicht seine Aufgabe sein, ein Werk zu schaffen, das nicht seines wäre. Der „Prinz" lebt für Henze wie er ihn sieht, nicht aber in einer sterilen Konservierung. Henzes Versuch einer Interpretation ist nur dann legitim, wenn er den Stoff für sich neu erschaffen kann. Und das hat er getan.

In der Art der Gestaltung eines sublimen, romantischen Lebensgefühls offenbarte sich die Wesensverwandtschaft zwischen Komponist und Dichter, die das Gelingen der Vertonung möglich machte. Henzes Oper ist frei von den Dogmen der seriellen Musik, und vielleicht ist es ihm deswegen gelungen, eine Oper, und kein szenisches Oratorium zu schreiben. Der Glanz und Einfallsreichtum der Orchestrierung findet in der rhythmisch geschickten Führung des Chors eine gelungene Ergänzung. Die Arien sind markant im Ausdruck, aber ruhig gehalten. Die Kommunikation von Orchester und themenführenden Stimmen beweist das meisterliche Können des Komponisten.

Die Frankfurter Inszenierung war zu stilisiert, daher in der Wirkung oft zu grob und monumental. W. Rennert bewältigte den schwierigen Part sehr sicher. H. Wilbrins und Maria Kouba waren ausgezeichnete Interpreten der tragenden Rollen. Henze komponiert Musik aus dem Geist der Musik. Er geht in die Zukunft, in der die „Musica Viva" der epochal gültigen Realisierung wartet.

W. Marx

## Randnote

In diesem Semester soll es angeblich nicht mehr vorgekommen sein, doch es beschämt, daß es überhaupt vorkam. Niemand wird akademischen Ehrbegriffen oder Eliteillusionen huldigen wollen. Aber auch ohne das darf man von den Kindern der Alma Mater manches erwarten. Zum Beispiel, daß sie nicht stehlen. Einige unartige Kinder haben jedoch auch der Lehrmittelfreiheit die Freiheit abgeleitet, sich Lehrmittel anzueignen. So verschwanden in den vergangenen Semestern Hunderte von Büchern aus dem Deutschen Seminar. Das ist besonders schlimm, weil fast die Hälfte des Bestandes einer anderen Universität gehört, und auf den Frankfurter Germanisten gerade doppelt so viel Bände kommen, wie Lehrkräfte auf die Frankfurter Germanistik, von denen wiederum die Hälfte nur entliehen ist.

Vielleicht hatte die muffige Atmosphäre in den alten Räumen des Seminars viel zu den dunklen Plänen beigetragen. Denn daß sich der Bestand der Bibliothek in letzter Zeit nicht weiter verringert hat, ist wohl weniger auf die schärfere Seminarordnung zurückzuführen, die man nach dem Umzug erließ, als die Schäden vermutlich in vollem Ausmaß zutage traten. Die Taschen- und Ausweiskontrolle wird jedenfalls nach wie vor recht großzügig gehandhabt, wovon sich jeder überzeugen kann.

R. D.


**STUDIERENDE**

erhalten die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" im Abholabonnement zum monatlichen

**SONDER-BEZUGSPREIS** von **DM 3.-**

**Frankfurter Allgemeine**
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Entgegennahme der Bestellung und Alleinauslieferung für Studenten durch:
Peter Naacher, Buchhandlung für Universitätswissenschaften, Bockenheimer Landstraße 133, Steinweg 3 an der Hauptwache, Universitätskliniken Sachsenhausen, Mensagebäude.


# Die Enttäuschung ist wahrscheinlich

Während das alte Jahr langsam in die Tiefen unserer Vergeßlichkeit taucht, säuberlich katalogisiert und mit der Absolution trunkener Silvesternacht versehen, betritt eine neue Zeitspanne die Zellen unseres Bewußtseins. Unmündig befunden durch die Ereignisse des Vergangenen, glauben wir im Zukünftigen unsere Mündigkeit suchen zu müssen. Die Enttäuschung ist wahrscheinlich.

Der Mythos erzeugt selten etwas anderes als Geschwätz, sagt Kierkegaard, und das neue Jahr mythisch zu verplanen, wie dies Prognosen zur Jahreswende mit Akkuratesse besorgen, hieße in laues Gerede einstimmen. Nur das Gegenwärtige bietet Anhalt, Koordinaten, Sichtmarken, die uns den geistigen Verfall zeigen.

Wir leben im Konsum, und Konsumieren bestimmt den Gang unseres Studierens, dieses Zeitabschnitts unserer Existenz, in dem wir nur durch den Mangel an handelsüblichen Devisen, Geld und Skrupellosigkeit im Streit um die besten Brocken benachteiligt sind. Der Weg zur prosperity ist mit der Aufgabe der schöpferischen Kräfte gepflastert. Mit dem Konsum sinken wir auf das Mittelmaß herab, eine „mittelmäßige Elite", dumm und durchschnittlich. Der Konsum überschattet uns, die wir uns in Herden lüstern auf Prädikate durch das Studium winden, registrierend und brav lernend, ohne im Innersten angerührt zu sein. Wir verplanen uns in dem Maße, in dem wir uns durch die Institution verplanen lassen, und dabei wird die Größe des Augenblicks ebenso eliminiert wie unser Gewissen.

Die Gegenwart sagt für die Zukunft nichts Gutes. 1961 wird die Zahl der Studierenden weiter wachsen, die vorhandenen Lehrstühle in ihrer Bedeutung einengen, die Räume verkleinern und den Bibliotheken musealen Charakter verleihen. Versehen wir uns mit Herdenbewußtsein, nivellieren wir Persönlichkeit und Geschmack, um es schneller hinter uns zu bringen.

Die Gegenwart sagt für die Zukunft nichts Gutes. 1961 werden auch studentisch-geistige Einrichtungen noch mehr zu intellektuellen Selbstbedienungsläden. Die Prostitution von wenigen zum Gaudium der Vielen.

Wir sind auf eine Nahtstelle gestoßen, die Jahreswende läßt sie plastisch werden. Wenn nichts geschieht, wird die Universität bald zum Panoptikum. Die Manager des AStA, der Zwang zur Organisation macht sie dazu, werden die Neurosen von gestern nicht mehr bewältigen können, und die Professoren den heutigen erliegen. Wir haben keine Wahl, denn die Alma mater ist zu eng geworden. Wir treten uns gegenseitig auf die Füße und ziehen uns in uns selbst zurück. Einzige Abwechslung dieser Introversion, die wenigen Stunden geistigen Konsums. Bleibt das Bewußtsein, dem entrinnen zu müssen.

sirius

# KINEMATOGRAPHISCHES

**Mein Schulfreund / Deutschland / 1960**

Motto: Unsere Vergangenheit ist tot, es lebe das Geschäft mit ihr.

Ein Geldbriefträger hat einen „defaitistischen" Brief an seinen ehemaligen Schulfreund Göring geschrieben. Der rettet ihn vorm Volksgericht, läßt ihn für unzurechnungsfähig erklären. Nach dem Krieg wird der Arme den § 51 schließlich nur dadurch los, daß er ein Postamt demoliert und ein neues Verfahren erzwingt.

Robert Siodmak hat die Geschichte einfallslos verfilmt, zu sanft jedenfalls für eine Satire. Tragikomödie erreicht man auch nicht, wenn man Scherz und Ernst unter steter Rührung in einen Topf wirft.

Heinz Rühmann hatte als Droschkenkutscher und Köpenick bereits das Zweite Reich auf seine Art bewältigt. Um ihn herum Typen, die sich nach der bewährten Regel verteilen. (Der edle Offizier, früher Pianist — der böse Offizier, nachher Hotelbesitzer; der edle Arzt, Professor in Gewissensnot — der böse Arzt, sein Assistent, ein brauner Streber etc. etc.)

So unverbunden die einzelnen Szenen, so unverbindlich der ganze Film. Er bleibt stets an der Oberfläche, wo aus Schuld „Schicksal" wird, Alibi für jedermann. Einmal ist, sozusagen verfremdend, Hitlergebrüll über Trümmerfeldern eingeblendet. Dann deklamiert der Briefträger bibelzitatenreiche Anklagen gegen das Nazi-regime.

Die Nachkriegsentwicklung erläutert an einem Anwaltsbüro: Vom kahlen Dachboden zum Palmengarten en miniature. Besonders lebensecht ist, daß die Briefträgertochter gleich einen Dozenten heiratet, der mit ihr nach USA geht. Dem Briefträger verbleiben ein bitteres Lächeln und 23 000 DM Gehaltsnachzahlung von der Bundespost. Nun darf der Kinobesucher beruhigt nach Hause gehen.

Merke: Der Film ist der sauberen Tendenz wegen ab 14 Jahren zu vertreten (ev. Filmdienst). Den Hang zur Sauberkeit erkennt man sofort, weil es ein deutscher Film ist: an den überaus gepflegten Wohnungen — und Menschen.

R. D.

**Viele sind berufen / Amerika / 1960**

Die Regisseure Hollywoods verliehen dem Neorealismus italienischer Provenienz neue Akzente. Mit der Akribie gewissenhafter Registratoren schufen sie Filme, die in Form und Aussage die humanistische Attitude ihrer italienischen Vorbilder oftmals durch fast burschikose Brutalität verhärteten und übersteigerten.

Der Film „Viele sind berufen" des amerikanischen Regisseurs gehört zu diesen Filmen, der die desillusionierende Atmosphäre des „showbusiness" in den Staaten zum Vorwurf hat. Zwischen „Actors Rostrum", einem Schmierentheater in Brooklyn, und den großen Broadwaybühnen pendelt die Geschichte des Schauspielers Sam Lawson. Lawson bewältigt den Weg von der Schmiere zum großen Theater mit der verzweifelten Anstrengung des ewigen Pechvogels und sein Erfolg erweist sich zuletzt als Produkt der Umstände und nicht seiner Anstrengungen.

Der ganze Streifen ist hart und mit dokumentarfilmhafter Akkuratesse in Szene gesetzt. Shirley Mc Laine, Antony Franciosa und Dean Martin spielen mit subtilem Einfühlungsvermögen nicht zuletzt — ein Stück ihres eigenen Lebens.

VO.

**Die Wahrheit / Frankreich / 1960**

Dominique (Brigitte Bardot), schwarzes Schaf einer ehrbaren Offiziersfamilie, flieht aus dem starr-konventionellen Milieu ihres Elternhauses in ein völlig irrationales Leben des haltlos sich Treibenlassens. Nur für wenige Monate kann sie die Liebe zu Gilbert (Sami Frey) diesem rauschhaften Gleiten entreißen. Doch sie verliert durch spielerische Untreue den Geliebten. Die Unbedingtheit ihres Gefühls bestimmt die Tragweite des Zusammenbruches: Mit Selbstmordabsichten zu Gilbert zurückgekehrt, erschießt sie ihn im Affekt, scheitert aber beim Versuch, sich selbst zu vergiften. Die Anklage vor Gericht, und hier setzt der Film ein, lautet auf vorsätzlichen Mord.

Szenische Rückblenden, die die ganze Verhandlung durchziehen, erzählen das Leben der Angeklagten, die ungeschminkte Wahrheit, die den juristischen Deutungen konfrontiert wird: Die Komplexität eines emotionalen Ereignisses ist der rational kalten Sachlichkeit der Beweisführung nicht zugänglich. Und so verschieben sich die Normen: Die Wahrheit wird zur Lüge, und Lüge nennt sich Wahrheit.

Clouzots Kritik, optisch brilliant vorgetragen, geißelt allgemein mangelndes Verständnis: das starre Milieu der Familie, das eine Flucht ins Extrem bedingt und den Dschungel der Paragraphen, in dem das Leben untergeht. Die Wahrheitssucher werden so zu „wilden Tieren", der Gerichtssaal zur „Arena" verkehrt, aus der sich das Opfer nur durch Freitod vor zirzensischer Vivisektion retten kann.

Das Tabu Selbstmord fällt und der gängige Moralkodex wird erschüttert. Es bleibt die Frage nach der Wahrheit.

eh

# zu haenden herrn schumann

jürgen morschel

schreiben vom 26. 11. zu händen herrn schumann rüsselsheimer straße 23 dessen händen in der rüsselsheimer straße herrn schumanns händen reicht herr schumann seinen kleinen finger will man herrn schumanns beide hände die hände des schumann aus der rüsselsheimer straße und nicht irgendeines anderen schumann des schumann aus der kelsterbacher straße zum beispiel oder des schumann aus der wurmgasse aus dem nordring der domstraße der arndtstraße der langstraße der kantstraße (2 schumanns nämlich a schumann und f schumann aber von diesen beiden ist auch nicht die rede) von allen diesen schumännern von denen hier die rede war und von allen schumännern von denen hier die rede sein könnte (und gesetzt den fall sie wäre es so wäre von ihnen hier doch nicht die rede) ist hier nicht die rede bis auf den schumann mit den händen in der rüsselsheimer straße von dem hier die rede ist nein was ist mit diesem schumann und wo sind seine füße mit den 10 zehen aus 2 gruppen von je 5 zehen man weiß daß das bei menschen so ist sage ich damit auch daß ich vom menschen schumann rede ich sage es während seine hände in der rüsselsheimer straße die fenster öffnen oder die fenster schließen oder die türen öffnen oder die türen schließen oder die sessel rücken oder die sessel nicht rücken oder einen brief schreiben oder wein in ein glas gießen oder keinen wein in ein glas gießen weil sie vielleicht wasser in ein glas gießen oder weil sie vielleicht nichts in ein glas gießen weil kein glas da ist oder weil nichts da ist was sich in ein glas gießen läßt oder weil obwohl ein glas da ist und etwas das sich in ein glas gießen ließe nichts in ein glas gegossen wird oder einen weißen faden vom linken ärmel des schwarzen anzuges entfernen wenn wir einmal annehmen daß der anzug schwarz ist und der faden weiß ist wofür natürlich gar keine anhaltspunkte vorliegen auch nicht dafür daß es der linke ärmel ist wieso eigentlich sollte es nicht vielmehr der rechte ärmel sein oder gar kein ärmel sondern ein bein oder ein sofakissen oder einfach der teppich oder wieso soll es gerade ein faden sein und nicht eine nadel oder eine feder oder ein krümel oder ein [illegible] oder zwei hüte oder ein eimer oder wetter oder ein wort oder august oder eine dimension oder eine ausflucht oder eine malzdarre oder eine toilettentür oder eine nabelschnur oder ein maulheld wofür genauso viele anhaltspunkte vorliegen wie für nichts oder etwas ich merke ich komme vom thema ab aber warum sollte ich nicht davon abkommen es liegen genauso viele gründe dafür vor abzukommen wie nicht abzukommen es liegen keine gründe dafür vor abzukommen oder nicht abzukommen oder ist es nicht zeit davon abzukommen von der rüsselsheimer straße auf der suche nach herrn schumann nach den füßen von herrn schumann ich sagte es schon nach dem becken dem schläfenbein dem aortenbogen dem magen dem dünndarm der luftröhre der harnblase der schenkelarterie dem rückenmark mit zurückgeplappten rückenmarkshüllen den nerven am gesäß den kaumuskeln der achillessehne dem äußeren und inneren schiefen bauchmuskel des herrn schumann abzukommen auf eine andere straße oder auf mehrere straßen zum beispiel die triebstraße den seeweg die cäcilienstraße die binger straße die breite straße und den frommen weg und an den zäunen den mauern den türgriffen den scharfkantigen briefkästen den laternen den sandkästen in die luft staksenden spitzen von damenschirmen den strumpfbändern der unterwäsche den notenpulten den telephonhäusern den kotflügeln oder anderen stätten öffentlicher bedürfnisse nach herrn schumann zu suchen oder die passanten nach herrn schumann zu fragen die regelmäßigen passanten und die unregelmäßigen passanten nach herrn schumann zu fragen nach dem äußeren und inneren schiefen bauchmuskel des schumann der achillessehne den kaumuskeln den nerven am gesäß dem rückenmark mit zurückgeklappten rückenmarkshüllen der schenkelarterie der harnblase der luftröhre dem dünndarm dem magen dem aortenbogen dem schläfenbein dem becken ich sagte es schon ich versuche auf den füßen des herrn schumann zurückzukommen in die rüsselsheimer straße lassen wir einmal das fragen nach gründen oder sollte herr schumann in einen dieser abgründe geraten sein ich vermute es fast gehen wir vorsichtig auf herrn schumanns zehen in herrn schumanns schuhen an allen gründen vorbei an den anhaltspunkten entlang an dem maulheld der nabelschnur der toilettentür der malzdarre der ausflucht der dimension dem august dem wort dem wetter dem eimer dem hut zwei hüten dem krümel der feder der nadel oder wieso soll es gerade ein faden sein oder einfach der teppich oder ein sofakissen sondern ein bein oder gar kein ärmel wieso eigentlich sollte es nicht vielmehr der rechte ärmel sein wofür natürlich gar keine anhaltspunkte vorliegen auch nicht dafür daß es der linke ärmel ist und der faden weiß ist wenn wir einmal annehmen daß der anzug schwarz ist oder einen weißen faden vom linken ärmel des schwarzen anzugs entfernen oder weil obwohl ein glas da ist und etwas das sich in ein glas gießen ließe nichts in ein glas gegossen wird weil kein glas da ist oder weil nichts da ist was sich in ein glas gießen läßt oder weil sie vielleicht nichts in ein glas gießen weil sie vielleicht wasser in ein glas gießen oder keinen wein in ein glas gießen oder wein in ein glas gießen oder einen brief schreiben oder die sessel nicht rücken oder die sessel rücken oder die türen schließen oder die türen öffnen oder die fenster schließen oder die fenster öffnen sie merken wie das alles zusammenhängt während seine hände in der rüsselsheimer straße ich sage es sage ich damit auch daß ich vom menschen schumann rede man weiß daß das bei menschen so ist je 5 zehen aus 2 gruppen mit 10 zehen und wo sind seine füße was ist mit diesem schumann von dem hier die rede ist in der rüsselheimer straße auf den schumann mit den händen nicht die rede ist hier doch nicht die rede sie wäre es so wäre von ihnen hier und gesetzt den fall sein könnte sie merken wie ich zurückkomme wie ich zurückkomme und wie ich in eine veränderte situation zurückkomme wie die schatten ein wenig nach links versetzt sind oder die schatten mehr nach rechts fallen das ist ansichtssache sozusagen ist herr schumann eine ansichtssache geworden eine frage geworden ist eine öffentliche frage ein öffentliches bedürfnis wie man fragt wie man nach ihm fragt nach links oder nach rechts das ist ansichtssache aber ich will mich nicht wieder verlieren ich will weiterzurückkommen ich will zurücktreten ich will hinter diesem ganz erstaunlichen zurückbleiben ich will über den anfang hinaus bleiben ich habe mit dem allen auch nichts zu tun nur noch diese letzten schritte zu tun mit des herrn schumanns füßen schritte zu tun von denen hier die rede sein könnte von allen schumännern von diesen schumännern von denen hier die rede war aber von diesen beiden ist auch nicht die rede 2 schumanns nämlich a schumann und f schumann der kantstraße der langstraße der arndtstraße der domstraße dem nordring der wurmgasse der kelsterbacher straße ich krieche unter den letzten zeilen dies stück durch zum ausgang und nicht irgendeines anderen schumann aus der rüsselsheimer straße die hände des schumann herrn schumanns beide hände herrn schumanns händen reicht herr schumann seinen kleinen finger in der rüsselheimer straße dessen händen rüsselsheimer straße 23 herrn schumann zu händen vom 26. 11. schreiben und deutlich schreiben anschrift und absender schreiben herrn schumann schreiben vom 26. 11. schreiben rüsselsheimer straße 23

**Tchicaya U Tam'si**

## AGONIE 3

Der Mensch und der Vogel sangen,
brauchten drei Tage drei Nächte
um über das schmutzige Bett
eines Flusses zu setzen.
Horcht:
es wiegt den Jollenführer
die Flut
er schläft er träumt
ein Beinhaus lädt zum Gastmahl
wo man erst sein Gekröse verspeist
dann seine Arme und dann sein Gedächtnis.

Wo man sich stinkend verspeist
im Schein der Leuchtkäfer
die jeder trägt an der Schläfe
daß er dem Christengott gliche
wo man das müde Lied der Nachtigall trinkt.

Ein Unschuldiger beklagt seine Beine
schabt das letzte Stück von seinem Gedächtnis
aus seinem Ebenholzteller
tanzt über das Seil der Ebbe
weiß, die Liebe ist seiner Mühe entgegen
der Nachtmahr des schlafenden Ruderers rührt
die Flügel der Vögel, die ihren Wechselsang
singen
und glücklich über die singenden Wasser
rudern.

Am anderen Ufer ging die Ebne zur Tränke
mit ihren Herden wilder Gräser
brüllend vor Durst in tropischem Rhythmus
von bissiger Sonne durchbohrt.

Die Sonne stößt in die Flanken des Welsen-
fischers
ihre frischgeschmiedeten Schwerter,
ganz frisch in Blut getaucht.
Und dieses Blut schwitzt Erde
und tröpfelt aus dem Himmel
an einem Abend aus gelbem Regen.

(Übertragen ins Deutsche
von Janheinz Jahn)

**Helmut G. Kiesow**

## NACHTSPIEL

Wohnen wir hier nachts schlafen wir hier nachts
Nachts rundet sich das Leben im Aug ruft das Käuzchen
Komm mit komm mit und halte dich fest
Nachts schlafen schlafen und schlafen
Wellt sich das Leben in der Nacht
Es ist spät und spät schweigt das Wort
Abgelegt der Mantel nachts
Der Nachtgott ruft er ruft
Wohnen wir hier nachts schlafen wir hier
Schlafen wir ins Laub gepreßt lauschen wir
Wo sind die Tage geblieben
Da wir im Netz uns gefangen
Es hängt nicht hoch
Wohnen wir hier nachts schlafen wir hier nachts
Nachts wellt sich das Leben

Komm mit komm mit schlafen wir
Lauschen wir schlafen wir
Komm mit hingebettet
Komm mit hingeworfen
Nachtgott ruft Nachtauge tränt
Lauschen lauschen schlafen schlafen
Komm

Wohnen wir hier nachts schlafen wir
Der Nachtgott hat den Mantel abgelegt
Er schultert die Nacht er trägt schwer
Das Nachtauge tränt Gesänge
Es ist spät und später ein Ruf
Ein Ruf perlt durch die Nacht wasserhell
Wir betten uns betten uns hin
Dahingeworfen in die Nacht
Schamschwarz Tiergeruch nachts
Komm mit hingeweht komm mit hinweggetrieben
Unsere Lieder versanden ins Laub gepreßt
Komm mit komm mit und halte dich fest
Nachtgott ruft Nachtauge tränt
Das Leben wellt sich nachts
Nachts wohnen wir hier schlafen wir

**Richard Klaus**

## DER KUSS

Es ist ein roter Fisch
in deinem Mund gestrandet
und seine Flossen kitzeln
das Lied von deiner Zunge.

Ein Schmetterling ertrank
in deinen Augenteichen
und pflückt mit seinen Fühlern
die Perlen dir vom Lid. —

Vom Ufer einer Lippe
warf sich der Fisch ins Dunkel,
zu weiden in Korallen
nach deiner Fährte Zunge.

Ein Windruf warf den Falter
in deines Teiches Nähe,
doch deine Feuersehnsucht
verbrannte ihm die Schwingen.

• foto: abisag tüllmann

FÜR HERREN.

FÜR DAMEN.

# Elegante und reizende Neuheiten fuer Haus und Comptoir angeboten von Roul Tranchirer

**· aehnliches ist nicht dasselbe ·**

Frau Alma A. aus Weischitz, die, wie man sehen kann, sich meinem Angebot gegenüber zuers mißtrauisch verhielt, schrieb später: „Werther Herr Tranchirer, bin hocherfreut über all die wirklich vornehmen und für die gebildeten Stände unentbehrlichen Dinge; benutze mit großem Erfolg ihre patentirten Fingerspaten und empfehle denselben auf das wärmste. Ihr entzückendes Welt-Porte monnaie halte ich für das beste aller existierenden Portemonnaies; und erst ihre hochwichtige Wellenbadewanne, das Vollendeste, was mir auf diesem Gebiet bekannt ist und sollte in keinen Hause fehlen!" Abgebildetes zeigt nur schwach seine wahre Schönheit, ist aber außerordentlich preiswerth. Nur noch wenige Stücke vorräthig, darum zögern Sie mit ihrer Bestellung nicht